

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für Anzeigen: August Fabian, Magdeburg. Berlin von Verleger: Hermann Harbort, Magdeburg. Druck von Franz Wetzel, Magdeburg. Geschäftsstelle: Antonsstraße 49. Redaktion: Breitenweg 89-90, 8 Treppen. Fernsprecher 1567.

Brünnereis zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich 4 Mark, halbjährlich 7 Mark, monatlich 80 Pf. Per Anzeigeband in Deutschland monatlich 1 Exemplar 1.70 Mk., 2 Exemplar 2.90 Mk. In der Expedition und den Anzeigebänden vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 2.50 Mk. Einzelne Nummern (einschl. der Romanbeilage, sowie der Sonntagsbeilage Die Neue Welt) 10 Pf. Intentiongebühren die häufigste Beilage 15 Pf. Post-Zeitungsliste Nr. 7778

Nr. 240.

Magdeburg, Freitag, den 13. Oktober 1899.

10. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

Bilder vom Parteitag.

III.

Dritter Tag.

Fortsetzung der Bernstein-Debatte.

Der amerikanische Gast des Parteitages, der Genosse Diezgen aus Chicago, hat nicht nur bisher die größte Heiterkeit erregt, sondern auch so etwas wie ein typisches Bild für die Bernstein-Diskussion geliefert. Er erwähnte in seiner kurzen Begrüßungsansprache, daß er für die beiden sozialistischen Organisationen der Vereinigten Staaten das Wort ergreifen könne, denn er sei Mitglied der einen und seine mit anwesende — Frau Mitglied der anderen. Sie würden sich längst — „geschieden“ haben, wenn die Unterschiede etwa auf prinzipiellem Boden beständen. Sie lägen aber nur auf taktischem Gebiet und da müsse er bemerken, daß sie sich trotzdem bisher sehr gut vertragen hätten.

Ich kann das aus eigener Anschauung bestätigen. Genosse Diezgen mit Frau sitzen mir gegenüber und stehen nach meinen Beobachtungen in einem Verhältnis miteinander, das man vielen von denjenigen wünschen möchte, die nicht durch politische Differenzen getrennt sind.

Ich sagte, daß Diezgen und Frau damit ein typisches Vorbild für den Parteitag lieferten. Womit ich andeuten will, daß der ganze Kampf um Bernstein nur scheinbar ein prinzipieller ist, daß er bei dem Lichte unserer Vogenlampen beisehen, sich als ein rein taktischer darstellt, und daß infolgedessen sich die verschiedenen Gruppen ganz vorzüglich verständigen und vertragen, so vorzüglich wie — Genosse und Genossin Diezgen.

Der Verlauf des heutigen Tages hat mir mit dieser Anschauung Recht gegeben. Es sind Bernsteinianer, Anhänger der alten Taktik und sogar die in der Presse lauteste Kufferin des „ultrarakadischen“ Flügels zu Wort gekommen und sie alle haben sich prächtig mit einander unterhalten, mit einander geforscht, mit einander vertragen. Der eine geht ein Stück vor, der andere ein Stück zurück in der Interpretation, der dritte tritt ein Stück nach links und der vierte versetzt sich in der Richtung nach rechts — im Mittelpunkt treffen sie alle zusammen: in der Forderung der Sozialisierung der Gesellschaft, der Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer Ueberführung in die höhere sozialistische Form.

Von den „Bernsteinianern“ hat unzweifelhaft der erste Redner des heutigen Tages, der Genosse Dr. David-Mainz, den Vogel abgeschossen. Seine theoretischen Darlegungen, die heute noch fünfviertel Stunden dauerten, enthalten manche überaus klare und bestimmt herausgearbeitete Stellen, die nicht ohne großen Eindruck blieben. Andere waren ansichtlicher, wurden aber in sehr geschickter Weise vorgetragen. Die große Frage ist nur die, ob aus dem Bernsteinischen auch sich das herauslesen läßt, was David thatsächlich herausliest. Ich bezweifle das. Wenn jemand aber dieser Meinung ist, so sind wir alle in manchen Punkten Bernsteinianer, denn was David über die Verelendungstheorie und Kräftelehre z. B. gesagt hat, dürfte in der Hauptache unerschütterlich sein. Er machte einen Schritt nach vorn und trat mit seinen Nachfolgern in dem schon bezeichneten entscheidenden Mittelpunkt zusammen.

Die „Bernsteinianer“ hatten sich vorgelesen: sie kamen in ihren bedeutendsten Vertretern gleich nach einander zu Anfang zum Wort. Genossin Ziehl-Hamburg protestierte zwar in nebenbei bemerkt rednerisch routinierter Weise, die eine bemerkbare Fortschritt gegen früher darstellte, gegen Bernstein und seine „Jünger“ in mehreren Punkten, aber ihr folgte schon Dr. Woltmann-Elberfeld, der sogar noch über Bernstein hinausgeht und in diesem Punkte seiner Sache bedenklich schadet. Er wurde später von Kautsky in ausdrucksvoller Weise ins Unrecht gesetzt, in einer Weise, an der nur die Form nicht einwandfrei war.

Andere, wie z. B. Genosse Kautsky-Mannheim, der sich meines Wissens zur „sozialrevolutionären“ Richtung rechnet, stecken den Pflock um einige Löcher zurück und bezeichnen die hohe Bedeutung des Gewerkschafts- und des Genossenschaftswesens neben dem politischen Kampfe. Kautsky, der am späten Nachmittag zu Wort kam, ist offenbar unter der großen Last der von ihm bewältigten Arbeit nervös geworden. Anders läßt sich die polemische Form gegen David und Woltmann, die er an einigen Punkten anwandte, nicht erklären. Die Nervosität ist aber begreiflich und deshalb entschuldigbar.

Nach Kautsky erhielt als gewisse „Sensation“ des Tages die Genossin Rosa Luxemburg das Wort. Mit dem feinen Stimmchen, das von dem kleinen Körper ausgeht, hat sie Mühe, in die Ecken des Saales hineinzudringen. Die Delegierten und die Zuhörer kommen ihr entgegen und

verhalten sich buchstäblich mäusestill. Nach ihrem Auftreten in der Presse zu schließen, wüßten Explosionen erwartet werden. Es kommen aber nur einige Lachsalben und zum Schluß Beifallsklatschen, das von manchem allerdings nur aus Courtoisie gesendet wurde. Denn ein jeder war angenehm überrascht von dem Auftreten der Rednerin. Da war nichts mehr von dem dozierenden Stuttgarter Ton, der verlegend wirkte, nichts mehr von der bodenlosen Ueberhebung, die zu energischem Widerspruch herausforderte, nichts mehr von der Meinwässererei, die in Stuttgart bestrebte und abließ, sondern eine ruhige, leidenschaftslose und parlamentarisch angemessene Darlegung ihrer Ansichten; Ansichten, die relativ so gemäßig waren und so gemäßig vorgetragen wurden, daß kein Widerspruch erklingen konnte, so vorurteilsvoll die große Mehrheit der Delegierten ihr durch ihre Schuld auch gegenüberstehen mochte. Die Genossin Rosa Luxemburg hat seit Stuttgart und seit ihrem furchtbaren Reinfall in der Polemik mit dem Vorwärts vieles gelernt. Es wird ihr, fährt sie so fort, gelingen, gänzlich die Antipathien zu zerstreuen, die sie sich unter den Parteimitgliedern geschaffen hatte.

Mit ihrem Auftreten war für eine ganze Anzahl Delegierter das Interesse erschöpft: Genosse Adler-Harburg hatte das Schickal, nicht das Ohr des ganzen Parteitages zu finden, was aber nicht an ihm lag.

Ueberblickt man das Ergebnis des Tages, von dem ich hier natürlich nur einige Momente habe festhalten können, so muß man sagen, daß ein tüchtiges Stück Arbeit geliefert worden ist. Das wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht heute früh nach Beendigung der Davidschen Rede, die dadurch den Charakter des verpönten Korreferats gewann, der Beschluß gefaßt worden wäre, die Redezeit von ihrer für die Bernstein-Debatte festgesetzten Unbeschränktheit auf eine halbe Stunde für jeden Redner zurückzuführen. Da der Parteitag hiermit aber nicht zufrieden ist, da er unter allen Umständen eine gründliche Erörterung haben will, so fiel heute mittag der einstimmige Beschluß, den Ausfluß, zu dem die hannoverschen Parteigenossen für morgen nachmittag eingeladen hatten, abzulehnen. Es wird auch morgen

Wo sind die bürgerlichen Kreise, in denen ein solcher Beschluß möglich wäre? — Br.

Parteitag der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Hannover, den 11. Oktober 1899.

(Vormittags-Sitzung.)

Singer eröffnet die Sitzung.

Die Debatte über „Programm und Taktik“ wird fortgesetzt. Dr. David-Mainz legt seine gestern abgebrochene Rede fort. Er bespricht die Auffassung der Partei von der Verelendungstheorie. Die allgemeine Auffassung geht dahin, daß nur von einer relativen, nicht von einer absoluten Verelendung die Rede sein kann. Kautsky hat gesagt, daß auch Marx nur von relativer Verelendung spricht. Ganz rein ist diese Auffassung bei Marx nicht vorhanden, weil sein Buch eben nicht zum Abschluß gelangt ist. Aber die allgemeine Auffassung in der Partei ist die relative Verelendungstheorie. Wenn sie das aber ist, so soll man in der Diskussion nicht wieder den Anschein erwecken, als handle es sich um absolute Verelendung, wie das Bebel wieder gestern getan hat. (Sehr richtig! und Widerspruch.) Was hat denn die Heranzuführung des großen Elendmaterials durch Bebel für einen Zweck? Hat denn Bernstein das Elend in der Welt geleugnet? Gegen eine solche Art der Beweisführung muß ich Verwahrung einlegen. Diese Art der Stimmungsmacherei ist wirklich nicht schön, ich möchte sie die Methode des großen Unfugs nennen. (Sehr richtig! und Widerspruch.) Das größte Elend ist da, wo die Industrie nicht hingekommen ist. Was die Industrie entwickelt ist, da hat sich das Niveau der Lebenshaltung gehoben. Nun wird gesagt, die Verelendungstheorie sei die Tendenz, die Lebenshaltung der Arbeiter herabzubringen. Diese Tendenz ist zuzugeben, sie leugnet auch Bernstein nicht. Aber im Programm steht die Verelendung als Thatsache. Wichtig bleibt, daß die Arbeiterklasse heute keinen Grund zur Zurückbehaltung hat, daß die Arbeiter nicht an dem Profit der Unternehmer teilnehmen. Wichtig ist, daß wir eine Sozialisierung der Gesellschaft herbeiführen müssen. Das kann ohne Verelendungstheorie geschehen, ja vielleicht noch besser ohne Verelendungstheorie. Man macht Bernstein den Vorwurf, daß er zu sehr auf England exemplifiziert. In unserem Programm steht aber, daß die Verhältnisse in allen Ländern dieselben sind. England ist doch nicht bloß der Geldschrank, sondern noch immer die Werkstätte der Welt. Ein weiteres Verdienst Bernsteins ist es, die Aufmerksamkeit auf die Kräfte und Kartelle zu haben. Daß auch in Deutschland die Kämpfe mildere Formen annehmen, das hat Bebel selbst bei Gelegenheit der Beratung des Centrumsantrages über die Arbeiterkammern zugegeben. Bernstein hat sich nun gegen die Kräfte und Zusammenbruchstheorie von Marx gemeldet. Meiner Ansicht nach mit Recht. Aus der Marx'schen Auffassung hat man bei uns auf einen baldigen Zusammenbruch gehofft, der aber nicht eingetreten ist. Auf diesem Brett steht auch die Prophezeiung Bebel's vom allgemeinen Kladderadatsch für das Jahr 1898. (Bebel ruft: Das habe ich nicht gesagt, das ist ein Wort von Engels.) Ich meine, die Zusammenbruchstheorie ist ein Problem, aber keine wissenschaftliche Wahrheit, und man sollte sich hüten, sie als solche in ein so autoritatives Schriftstück aufzunehmen wie das sozialdemokratische Programm. Bebel hat gestern sehr viel Material über die Konzentration des Kapitals beigebracht. Ich will diese Konzentration nicht bestreiten, wie sie auch Bernstein nicht bestritten hat. Im allgemeinen ist die Auffassung des Klein-

betriebes durch den Großbetrieb Thatsache, aber es giebt Ausnahmen und für den praktischen Agitator ist es ganz nützlich, wenn er auf diese Ausnahmen hingewiesen wird. Auf die Landwirtschaft paßt die Konzentrationstheorie gar nicht, hier ist sie unbedingt falsch und man sollte das ruhig eingestehen und eine Uenderung des Programms bewirken. In der Landwirtschaft hebt die Entwicklung mit einem großen Betrieb an und geht, wo es sich um Qualitäts-Bewerkschaftung handelt, zu kleineren Betrieben über, in der Industrie geht es umgekehrt.

Die Bernsteinische Schrift bricht also nicht mit dem Prinzip der Konzentrationstheorie, sie bezweckt eine höhere Bewertung der Gegenwartsarbeit. Die politische, die gewerkschaftliche und die genossenschaftliche Bewegung müssen einander in die Hände arbeiten und eine Dreieinigkeit bilden, von der kein Glied fehlen darf. Das hat man jetzt in England eingesehen, wo man sich der dort lange vernachlässigten politischen Bewegung zuwendet. Bernstein hat uns mehr gegeben, als er uns nimmt. Die höhere Bewertung der praktischen Arbeit ist ein belebendes Element, das zur Eringung der politischen und wirtschaftlichen Macht helfen wird. (Beifall und Widerspruch.)

Ein Antrag, die Redezeit der folgenden Redner auf eine halbe Stunde zu beschränken, wird nach längerer Debatte angenommen.

Frau Ziehl-Hamburg wendet sich gegen Bernstein. Die ideologischen Momente für die Kulturentwicklung sind von der Sozialdemokratie stets in Rechnung gestellt worden. Die Verelendungstheorie ist immer nur von uns relativ aufgefaßt worden. Bernstein hat den Begriff Proletariat nicht präzisiert. Proletariat ist doch nicht nur derjenige, der einen geklumpten Rock und einen halb gefüllten Magen hat, sondern jeder, der nur auf seiner Hände oder seines Kopfes Arbeit angewiesen ist. Also jeder, der abhängig ist vom Kapital. Die Abhängigkeit vom Kapital wird aber immer größer, also wächst die Masse der Proletarier (Bebel: Sehr richtig). In manchen Orten nimmt das Elend sogar noch ab. Ich verleihe deshalb nicht, weshalb David sich so heftig gegen Bebel gewendet hat.

Ich fasse Bernsteins Schrift nicht so auf, als hätte er uns nur zu größerer Gegenwartsarbeit anzuregen wollen. Er hätte das sonst ohne Schwärmerie für Liberalismus und Kolonialpolitik thun können. Wenn er nur gesagt hätte: Seid nicht nur Sozialisten, seid auch Demokraten, so hätte er keinen Widerspruch gefunden. Ich bin ein Freund des Genossenschaftswesens, aber ein Stück Sozialismus sehe ich in den Genossenschaften nicht. Sie sind höchstens ein Stück auf dem Wege zum Sozialismus, wie die Gewerkschaften. Rednerin kommt zu dem Schluß, daß Bernstein eine neue Taktik empfehle, die aber nicht zu gebrauchen sei. Um die politische Macht zu erobern zu können, sei eine noch größere Revolutionierung der Köpfe notwendig. Diese habe mit der Revolution der wirtschaftlichen Verhältnisse nicht gleichen Schritt gehalten.

Dr. Woltmann-Elberfeld: Die gestrige Rede Bebel's hat sich mehr an die Stimmung, als an den Verstand gewandt. (Beifall und Widerspruch.) Ich bekenne mich als Anhänger Bernsteins in den wesentlichen Punkten. Ich bin aber der Meinung, daß die Sache sehr stark übertrieben worden ist. Liebt man die Bernstein'sche Schrift eine Verleugnung des sozialistischen Prinzips. Dagegen muß ich protestieren. Das müßte auch uns. Bebel hat uns Bernstein's Fremden gegen geschmackloser Weise vorgeworfen, wir hätten das Denken verlernt. Ich möchte den Vorwurf erheben, es giebt in der Partei so doktrinaire Leute, daß ihnen die Fähigkeit abgeht, sich in den Gedanken eines anderen zu verliehen, wenn dieser etwas aus dem gewohnten Geleise geht. (Sehr richtig! und Widerspruch.) Marx hat thatsächlich bis 1848 den Standpunkt der absoluten Verelendungstheorie gehabt und diesen ganz deutlich ausgesprochen. Wenn jetzt von relativer Verelendung gesprochen wird, so giebt man Grundzüge von Marx auf.

Die Zusammenbruchstheorie ist thatsächlich bei uns gelebt worden in derselben übertriebenen Form, von der man jetzt sagt, sie wäre eine verkehrte Behauptung der bürgerlichen Gegner. Kautsky vertritt in seiner Schrift in dem Kapitel über die Krisentheorien selbst die Ansicht von dem rein technischen Zusammenbruche der kapitalistischen Gesellschaft. Den Klassenkampf hat Marx als einen wirtschaftlichen aufgefaßt. Die Gewerkschaften müssen deshalb das Fundament des Klassenkampfes bilden. Marx hat den ganzen politischen Kampf auf dem wirtschaftlichen auf. Meine Ueberzeugung ist die: Wenn ein Satz wahr und richtig ist, dann ist es die Ansicht von Marx, daß die politische und rechtliche Gesetzgebung das Wollen der ökonomischen Verhältnisse ist. Die Arbeiter müssen ihre naturgegebene Produktionskraft und Konjunktionskraft konzentrieren und koalieren, als Grundlage des politischen Kampfes: das Politische ist sekundär, eine Folge der ökonomischen Macht. Die Gewerkschaftsbewegung hat sich ihre Anerkennung in der Partei erringen müssen. So wird es auch mit der Genossenschaftsbewegung gehen. Sie haben sich schon Toleranz und Sympathie erworben, es muß aber dazu kommen müssen, wie in den Gewerkschaften, so auch in den Arbeiter-Konjunktionsgenossenschaften ein fundamentales Waffe das Klassenkampfes anzuerkennen!

Fendrich-Karlruhe: Ich beginne mit dem Bedauern, daß durch die sachkundige Rede Bebel's, deren Länge einem österreichischen Konstruktionspolitiker Ehre gemacht hätte, Ausführungen wie die letzten verdrängt werden mußten. Bebel hat mich gestern als „Rauhbein“ angegriffen. Ich habe die Mahnung an den Parteitag gerichtet, die Würde zu wahren und hatte dazu vollen Grund. Hauptanlaß dazu gab die Tischener Rede des Genossen Liebknecht, in welcher dieser Bernstein stark persönlich beleidigt hat. Diese Tischener Rede ließ uns fürchten, daß mit Bernstein arg ungehörigen werden würde. (Sehr richtig.) Deshalb die Mahnung. Wenn die Alten nicht mehr die Alten verteidigen, müssen die Jungen die Alten gegen die Alten verteidigen. (Bravo.) Bebel hat mich ein Rauhbein genannt, ich gehöre noch zu den zahmeren Genossen in Baden (Seiterkeit.) Bebel hat die Genossin Luxemburg gegen mich verteidigt. Genossin Luxemburg hat diese Verteidigung nicht nötig. Liebknecht hat Bernstein Unwissenschaftlichkeit vorgeworfen, er war am allerwenigsten dazu berufen, seine letzte Frohüber beweist das wieder, wo er nicht marxistische, sondern jastatische Ueberzeugungen äußert. Bebel hat Bernsteins wissenschaftliche Deduktion auch angegriffen. Er mit seiner verunglückten Kladderadatsch-Prophezeiung sollte doch die Finger davon lassen. (Seiterkeit.) Bebel hat mich angegriffen, weil ich die Haltung Wasserhans's bei der Judthausvorlage gelobt habe. Warum sollen wir das nicht anerkennen, was bei anderen Gütes ist. Bernstein hat Marx angegriffen. Das war kein Verbrechen. Marx wird bei uns so verehrt, wie der Papst von den Katholiken und doch meine ich: Wenn heute alles, was Marx geschrieben, zusammenfiele, wir würden doch eben so gute Sozialdemokraten sein, wie wir waren. Bebel hat gestern die Religion in seine Rede gezogen. Religion ist doch nach unserem Programm Privatfache, und ich lehne es ab, daß mich der Genosse Bebel mitgemeint hat, wenn er sagte, das Bürger-

ist abseits wie nur einer von uns. (Oh, a!) Bebel: Sie habe ich nicht gemeint. (Heiterkeit.)

Vernstein hätte nicht so viel Verteidigung gefunden, wenn er nicht von anderen Genossen so scharf angegriffen worden wäre. Seine Bemerkung, die Bewegung ist mir alles, das Endziel nichts, ist in unerbittlicher Weise ausgenutzt worden. Vernstein hat das Verdienst, bittere Wahrheiten gesagt zu haben und dafür müssen wir dankbar sein. Bebel sagte: Vernsteins Motto sei: „Nur hübsch langsam voran.“ Das ist eine Verzerrung der Vernsteinschen Absichten. Er mahnt uns zur Geduld, weil wir ja auf dem Boden der materialistischen Geschichtsauffassung stehen, die uns sagt, das das Wollen nicht ausreicht, wenn die Kräfte der Beschaffenheit fehlen. Es giebt in der Partei Skeptiker und Gläubiger, solche die einen hübschen Kopf haben, und solche, die ein heißes Herz haben. Es ist ein Prinzip des Sozialismus, die Kollektivarbeit, und es ist nötig für die Partei, daß der Kritiker und der Prophet einander vertrauen und zusammenarbeiten. Es wäre nötiger, daß unsere Heißblütigen sich etwas von der Nüchternheit der Vernsteinianer ausborgten, als das Umgekehrte.

Ob wir Sozialdemokraten sind, das entscheidet das Parteiprogramm und wir selbst. Ob Vernstein hier abgesetzt wird oder nicht, ist ganz egal. Es hat viele Denker gegeben, die erst tot geschlagen werden sind und deren Ideen sich gerade dann als bahnbrechend erwiesen haben. So wird es auch bei Vernstein geben. (Beifall.)

Lieben: Ich muß mich gegen den Vorwurf verteidigen, die Person Vernsteins verunglimpft zu haben. Ich habe in Beziehung mit keinem Worte Vernstein beleidigt. Seine Verdienste als Redakteur habe ich anerkannt und nur gesagt, der Sozialdemokrat ist damals von der ganzen kämpfenden Partei geschrieben worden. Was nun die Frage des Programms und der Taktik anlangt, so bin ich mit Bebel überall einverstanden, wo er sich gegen Vernstein erklärt hat, in einem Punkte, wo er für Vernstein eingetreten ist, bin ich anderer Meinung. Ich habe Vernstein nie für eine starke revolutionäre Natur, auch nicht für eine wissenschaftliche Autorität gehalten. Als er mir sagte, der Sozialismus ist eine Konjunktur des Liberalismus, erwiderte ich ihm sofort, daß eine Klüftung zwischen ihm und mir in diesem Punkte der Ansehung herrsche. Die Lehre Karl Marx' hat sich vollständig bewährt. Der Kapitalismus muß in sich selbst zu Grunde gehen. Nur wer in England lebt, kann das leugnen. Dort giebt man den Arbeitern Freiheiten, dort verfolgt man sie nicht. Wenn der Vorredner aber meinte, Marx habe den Klassenkampf nur gewerkschaftlich aufgefaßt, so ist er sehr. Dem widerspricht deutlich das ganze kommunistische Manifest. Vernstein hat die materialistische Geschichtsauffassung von Marx angereichert, aber alle diese Beiträge sind mißglückt. Gerade die Entwicklung in Deutschland giebt Marx vollständig Recht.

Durch den Stuttgarter Beschluß über die Landtagswahlen sind die alten Beschlässe von Adla und Hamburg nicht aufgehoben, die jeden Kompromiß mit bürgerlichen Parteien verbieten. Ich mißbillige deshalb das Verhalten unserer bayrischen Genossen bei den letzten bayrischen Landtagswahlen. Ich verurteile ein Kompromiß mit unehren Segnern, auch wenn ein Aufgeben von Prinzipien nicht damit verknüpft ist. Es liegt darin eine gewisse Demoralisation. Unsere Gegner achten und fürchten uns nicht mehr, wenn sie merken, daß wir nicht mehr den Glauben an unsere eigene Stärke haben. Ludwig Bamberg, der kluge Politiker, sagte einmal zu mir: Sie haben wenigstens noch den Glauben, der fehlt uns. Er hat damit die Nichtigkeit meiner Ueberzeugung anerkannt. Das was kämpfende Genossen am meisten empört hat, ist, daß Vernstein uns vorwirft, wir seien eigentlich schuld an der Ohnmacht des Bürgerturns in Deutschland. Das ist die Meinung Eugen Richters, aber das Gegenteil ist wahr. Das Bürgerturn hat sich vor dem roten Schrecken verhalten und die Freiheiten, die es 1848 den Junkern abgetrotzt hat, wieder preisgegeben. Vernstein hat uns nichts Neues gegeben.

Noch ein paar Worte über den bayerischen Aufstand. Vor mir liegt ein Flugblatt mit Angriffen gegen die Nationalaberteiler und mit Wahlszetteln für Centralaberteiler. Welche Bewirung muß das bei der nächsten Wahl bewirken, wenn sich unsere Partei gegen das Centrum wendet. Wir wollen einen Vajus in die Revolution befehlen, der solche Wahlschlüsse unmöglich macht. Für den 3. Absatz der Resolution Bebel können wir nicht stimmen. Wir finden darin eine Verwässerung des Klassenkampfes, ein treten auf das Weite, das was Vernstein hingelegt hat. Sollten wir aber in der Minderheit bleiben, so werden wir, um die Einheit der Partei noch außen zu demonstrieren, doch für die ganze Resolution Bebel stimmen.

Noch ein Wort über die Verdienste Vernsteins über unsere Tätigkeit. Die Beschäftigung in die Hand zu nehmen. Sollen unsere Arbeiter dazu etwa weniger fähig sein als die Leute, die wir jetzt in harmonischen Prozeß auf der Anklagebank sehen. Nein, das Aussehen der Herrschaft soll unser geringere Ergebe sein, haben wir nur erst die politische Macht in Händen. Um sie zu erobern, haben wir bei unserer alten Taktik, der wir schon so viele Siege zu verdanken haben. Wir halten fest an unserm Programm, das uns stets jung erhalten hat. Wir halten fest an unserer Taktik. Sie aufzugeben, hieße wirklich das Endziel verwerfen. (Beifall.)

Hierzu tritt die Militärgesellschaft ein.

Singer eröffnet und leitet auch die Nachmittagsagung. Die Diskussion über „Programm und Taktik“ wird fortgesetzt. Kassenleiter-Raumstein: Ich kann nur das Bedauerliche hervorheben. Wir müssen Vernstein dankbar sein, und zwar in dreifacher Beziehung. Er hat uns zum theoretischen Denken wieder angelehrt. Wir müssen ihn wiederum dankbar sein, daß er uns einige praktische Anregungen gegeben hat, wir müssen ihn wiederum dankbar sein für die Reaktion, die er wider seinen Willen gegen viele seiner sozialreformatorischen Ansichten hat uns hervorgebracht hat (Bebel: Sehr richtig!). Was die Verleumdungstheorie anbelangt, so will ich eine unparteiische Stellung der Oberbehörde geben lassen. Indessen kann von der Bildung eines neuen Mittelstandes nicht im eigentlichen Sinne die Rede sein. Die vielen selbständigen Kleinrentner sind abhängig von Großkapital, und was von dem neuen Mittelstande nicht zu den Salären des Kapitalismus gehört, hat ein Interesse an der Behauptung der sozialistischen Gesellschaft. Die Kanäle der Revolution haben nicht die Leiden zu Organisation der Revolution. Sie wollen mit Hilfe der Schuppelle auf Körper der Revolutionäre ihre Hände legen. Die sozialistische Revolution, auf die Vernstein Wert legt, ist vielmehr eine brutale Gewaltthat die über der unvollständigen Revolution steht, wie man schon an der Revolution in England durch die soziale Indusrie sieht.

Die politische Bewegung ist in der Partei vielfach zerfallen. Es hat sich ein verdammt böses Verhältnis, wie Marx sagt, herausgebildet. Die Genossenschaftsbewegung wird immer noch nicht beherrscht und unterworfen. Die Parteipolitik ist in der Stellungnahme zum Reichstagswahlkampf auf dem linken Wege, auch weil in die Arbeiterbewegung zu stehen. Die Genossenschaftsbewegung wird nur durch die unvollständige Behauptung der Bewegung, was sie weiter unterhält, die nicht den richtigen sozialistischen Geist haben. Wir sollen uns nicht scheuen auf offizielle Gründung von Genossenschaften, aber es ist nötig, daß die richtigen Führer der Sozialdemokratie sich ihrer annehmen.

Bebel: Was ist das „Mittel“ in dem Sinne, in dem Vernstein es verwendet? Er meint, wenn man einen Arbeiter haben will, so muß man ihn mit Geld bezahlen. Das ist die falsche Auffassung des Mittelstandes, als eines selbständigen Elementes der Gesellschaft. Es ist notwendig, daß gegen die sozialistische und sozialistische Bewegung des Mittelstandes zu stehen. Wir müssen uns was besorgt machen, daß die ungenügende Arbeit, die uns von der sozialistischen Partei abrennt, von Bebel wieder immer durch einen rationalen Kampf mit der Bewegung. Wir müssen uns auf den Standpunkt des sozialistischen Kampfes stellen. Wir müssen fordern, daß die Partei kein Band mehr tragen soll. Wir müssen wissen, daß die Partei kein Band mehr tragen soll, was sie für Bebel wollen. Wir müssen wissen, daß es keine Partei mehr giebt, die sich nicht selbst zu behaupten. Der Sozialismus ist nicht möglich, es gibt keine Partei, die sich nicht selbst zu behaupten. Wir müssen wissen, daß es keine Partei mehr giebt, die sich nicht selbst zu behaupten. (Beifall.)

Grünwald: Ja, das Vernsteins Wort bedeutet, daß wir nicht nur, und was wir nicht gut. Vernstein hat bei seinen Ansichten nicht unvollständig geurteilt, das ist ihm auch von den bayrischen Genossen nachgewiesen worden. Ein einer Unvollständigkeit

Widerlegung Marx' ist bei Vernstein keine Rede. Die bisherige Diskussion war zum Teil oberflächlich. David nannte die Zehnhanden-Voll schon eine Art Expropriation. Expropriation im Sinne von Marx ist aber nicht die Verkürzung der Arbeitszeit, sondern die Wegnahme der Produktionsmittel. Redner verweist bei David gründliche historische Bildung (Laden) und wirft ihm vor, die Versammlung mit Schergen unterhalten zu haben. Ein unglaublicher Mangel an historischer Bildung ist nach Ansicht des Redners weiten Parteikreisen eigen. (Lachen.)

Wolkenbührer wendet sich zunächst gegen Davids Theorie von der landwirtschaftlichen Entwicklung. Ebenso wie in der Landwirtschaft giebt es auch in der Industrie zerplitterte Betriebe, und gerade in den zerplitterten Betrieben geht es den Arbeitern am schlechtesten. Ganz ähnlich ist es in der Landwirtschaft, beim Gemüsegarten und der Viehzucht. Große Profite lassen sich auch bei zerplitterten Betrieben erzielen. Dr. Wolmann klagt eine Vernachlässigung der Gewerkschaften durch die Partei, er übertrifft da sehr. Die Partei war nie den Gewerkschaften feindlich. Um die Vernsteinsche Broschüre fächte ich keine Korruption der Partei. Vernstein ist, wie er sagt, viel mißverstanden worden. Es versteht wohl auch niemand, Vernstein selbst eingeschlossen, seine Broschüre ganz. (Heiterkeit.) Es giebt noch ungeklärte Fragen für die Theoretiker, die Agrarfrage, die Wohnungsfrage. Diese sind wichtiger wie die Genossenschaftsfrage, die Vernstein nun auf einmal als Mittelmittel dient. Dafür halte ich die Genossenschaften nicht, und schon die Sympathie, die Bebel ihnen in seiner Resolution entgegenbringt, geht mir zu weit. Den Satz der Bebel'schen Resolution finde ich nicht glücklich. Die Genossenschaften können doch nicht viel ausrichten. Nicht der zehnte Teil des Vermögens der deutschen Aktiengesellschaften ist in den englischen Genossenschaften investiert. Die Genossenschaften gehören nicht zur Partei, sind nur geeignet, den Zwiespalt in die Partei zu tragen. Die Genossenschaften müssen private Gründungen bleiben. Wir können uns ja auch nicht um die Selbsthandlung eines Schuhmachergesellen und fragen nicht, ob diese ein Hindernis für die Verwirklichung des Sozialismus ist. Ich bitte also die Sympathieerklärung für die Genossenschaften aus der Resolution herauszunehmen. (Beifall.) Vernstein hätte statt vorn, hinten anfangen sollen und uns für den Ausbau des praktischen Teils gute Ratsschläge geben sollen. Wie steht es z. B. mit der Mitwirkung der Arbeiter an der Leitung des Versicherungswesens. Da wäre der Weg zu weisen. Von einzelnen Genossenschaften werden Anpreisungen für dieses „Mittelmittel“ laut, die der Sozialdemokratie nicht würdig sind. Ich resumiere: auch das Vernsteinsche Buch ist nicht gut. Wir werden uns durch Vernstein nicht abhalten lassen, den alten Weg weiter zu gehen, auf dem wir nun schon ein recht tüchtiges Stück zurückgelegt haben. (Beifall.)

Hoyer-Oppreuner stellt sich als parteigenössischer offener Gegner des Vernsteins vor. (Beifall.) Er sei beunruhigt von offeneren sozialdemokratischen Gutsbesitzern, hier zu sprechen. Vernstein behauptet, daß die Entwicklung in der Landwirtschaft anders geht, als in der Industrie. Er hat sich aber keine Mühe gegeben, die Ursachen dafür zu erklären. Warum der Großbetrieb in der Landwirtschaft so wenig ertragsfähig ist, das liegt an dem hohen Grund- und Bodenpreis und an einer gemüßlichen Großmannschucht, recht viel Boden zu erwerben. Der hohe Bodenpreis verhindert ja auch die Festlegung hoher Getreidepreise. Trotzdem die Agrarier die Landwirtschaft fast selbstmörderisch distrahieren, ist der Bodenpreis noch nicht gesunken, und dafür habe ich keine Erklärung. Der Kleinrentner lebt heute ebenfalls nicht im Paradies, er kann sich aber halten, weil er seine Lebenshaltung zurückzuführen kann. Das kann der Großgrundbesitzer nicht oder er will es nicht. Der Kleinrentner kann seine Arbeitstrait in erhöhtem Maße ausspannen, auch das kann der Großgrundbesitzer nicht mehr. Selbst die offeneren Arbeiter lassen sich nicht mehr ausbeuten. (Sehr richtig!) Ich gebe kaumstens Recht, eine Theorie von der Entwicklungstendenz zum Großbetriebe auch in der Landwirtschaft ist richtig. Warum sie noch nicht zu fruchtbarer Ernte gekommen ist, dafür habe ich ja einige Ursachen angegeben. Dr. David tritt sich, wenn er den Kleinbetrieb für die beste Art des Betriebes hält. Unser Einfluß ist auch in Ostpreußen schon da. Im vorigen Jahre wurden Vorkostenlagen gewährt, auch vielfach bessere Arbeiterwohnungen gebaut. Das war kein Zufall. Daran war unsere Wahlgenossenschaft schuld (Sehr richtig!) und ich glaube auch die Auszehrung des Kaisers in Indien wäre nicht gefallen, wenn unsere Agitation nicht vorgebeugt hätte. (Sehr richtig!) Ich stimme der Bebel'schen Resolution zu. Es ist gut, wenn wir in der Landwirtschaft auch in der Partei die Grenzgrößen wieder einmal neu gezogen werden und von Keinem in Anspruch genommen wird, daß uns von allen anderen Parteien eine Klüftung treunt. (Beifall.)

Stolter-Hamburg ist mit Bebel im wesentlichen einverstanden, an der Resolution hat er doch manches anzusetzen. Das Programm hat manche Veränderungen nötig. Die absolute Verleumdungstheorie, die noch im Programm enthalten ist, hat sich überlebt. Deshalb gefällt mir der Satz in der Resolution Bebel nicht: Wir haben gar keine Verleumdung, unser Programm zu ändern. Das Gothaer Programm hat 16 Jahre bestanden. Dagegen liegen aber 12 Jahre Sozialistengeleich, sonst hätten wir es schon viel eher geändert. Ich frage Sie, welche Entwicklung liegt zwischen den Jahren 91 und 99. Ich bitte Sie also, das Wort „Programm“ durch „grundrissliche Annahmen“ zu ersetzen. Die Vernsteinsche Schrift wie die Gegenchrift Kautskys gerichtet der Partei zur Hand. Die theoretischen Diskussionen sind dadurch lebendiger geworden und ich verpöche nicht, wie Kautsky das Ende der Diskussion herbeiführen kann. (Bebel: Sehr richtig!) Vernstein hat die Vernsteinsche Schrift nicht gelesen. (Sehr richtig!) Vernstein ist vielfach unklar geblieben, wenn er auch mit seiner Widerlegung von Marx kein Glück gehabt hat. Die Kritik darf nicht unterbrochen werden und der Reich der Genossen Reich Luxemburg nach dieser Richtung in einer Verleumdung des dritten Berliner Reiches ist zurückzuweisen. Ob die Vernsteinsche Vorlesung oder nicht, kann uns gleichgültig sein, die Sache des Proletariats steht, und in diesem Zusammenhang liegt unsere Kritik, die uns zum Siege führen wird.

Kautsky-Sänger: Ich will mich nicht mehr gegen Vernstein wenden. Was ich noch zu sagen habe, habe ich bereits schriftlich gesagt. Ich wünsche eine Beendigung der Diskussion, weil wir nichts neues aus ihr lernen können. Solche Diskussionen mögen für den Fortschritt der Partei sein: nur an ihnen teilzunehmen hat, dem Fortschritt zu thun zum Ziele führt. (Sehr richtig!) Ich brauche mich nicht weiter gegen Vernstein zu wenden, weil das Bebel zur Sprache gebracht hat. Ich betrachte Vernstein noch immer als guten Arbeiter, dem wir nicht unendlich weh tun können. Genosse David sagt, er habe mit dem Programm bei seiner Agitation etwas schlechte Gedächtnisse gemacht. Das glaube ich gern. Ein Programm ist kein Merkmal der Partei. Es kann nicht auf alle Beschaffenheiten passen, nur bei systematischer Entwicklung geben. So lange es den richtigen Inhalt hat, so werden wir gewiß gerne mit ihm, es ist die Forderung vernünftig. Ich habe also nichts dagegen, wenn in der Resolution Bebel das Wort „Programm“ durch „Grundrissliche Annahmen“ ersetzt wird. Redner verweist gegen Vernstein und Dr. David und sagt nach, daß Vernstein und Marx in Bezug auf die Zukunftslehre nicht übereinstimmen, er geht auf die in der Debatte erwähnte Vernsteinsche Broschüre ein. Die Partei von Engels. Es war im Zusammenhang über den Briefwechsel von 1891. Engels sagte, wenn die Gründung in weiter geht, dann können wir an die Verwirklichung der Revolution einen Schritt weiter politischen System gehen. Bebel nannte das Schriftstück des Kladderadatsch. Herr Engels meint, der Inhalt des Zukunftsstaates gänzlich falsch, es wäre ein Schritt der große Fehler gewesen. Kautsky verurteilt Marx und Engels und wendet sich dann der Agrarfrage zu. Er geht zu, daß die Agrarfrage anders gefaßt habe, als man bei der Gründung des Gothaer Programms angenommen hatte. Er würde es als in Bezug auf die Agrarfrage anders fassen. Aber eine Veränderung ist nicht jetzt möglich zu erreichen. In der Landwirtschaft ist der Kleinrentner noch größer als in der Industrie, und in der Partei ist man sich über die Verhältnisse noch nicht klar. David sagt, die Vernsteinsche Rede wolle der politischen Partei vorsetzen. Um die Stimmung gegenüber sagt das: Es müssen sich die Klassenverhältnisse ändern, denn wenn ein Volk gemacht, das die Sklaverei aufhebt, oder, auf welche Umwälzung angewandt: es müssen wir die Vernsteinsche Broschüre, wenn es keine Revolution mehr giebt,

dann nehmen wir die Macht. Nein, das führt zum Anarchismus, den Neuenhauis und Cornelißen gepredigt haben. Die politische Macht ist die Hauptfrage, nur auf politischem Gebiet können wir siegen. Deshalb halten wir die Fahne hoch, die uns Marx, Engels und Bassall vorangetragen haben.

Stafa Luxemburg: Es hieße Wasser ins Meer tragen, wollte ich noch viel sagen nach den vorerwähnten Ausführungen Bebel's. Nur gegen die Ausführungen Davids, in denen solviel vom Dingen die Rede war, will ich eingehen. David steht, wie es scheint, auf dem Standpunkte jenes Dekonomiers, der gesagt hat: Auf dem Mist liegt unsere Zukunft. (Oh! Oh! Auf: Simplizismus-Witz.) Auf dem Mist will ich also nicht eingehen. (Auf: Das ist ordinar!) Die Vernsteinsche Richtung hat mir Profanen und Schablonentum vorgeworfen, sie aber wendet den Marx'schen Grundsat, daß eine neue Gesellschaft erst im Schoße der alten in ihren Vorbedingungen entwickelt sein müsse, schablonenhaft auf unsere Verhältnisse an. Aus diesen paßt der Satz aber nicht, denn wir wollen kein neues Eigentum schaffen, sondern wir wollen das kapitalistische Eigentum bloß in die Hände der Gesamtheit überführen.

Wir wollen nicht, daß die politische Bewegung sich gegen die Gewerkschaften richten solle, oder sie nur vernachlässigen solle, aber wir wollen keine Missionen unterführen, als ob die Gewerkschaften ein Mittel wären, die sozialistische Gesellschaft herbeizuführen. Die Genossenschaften stehen auf ganz anderem Boden als die Gewerkschaften, sie stehen nicht auf dem Boden des Klassenkampfes. Sie können noch weniger ein Mittel zur Sozialisierung bilden, als die Gewerkschaften. Dem Plane, den Kapitalismus durch die Genossenschaften überwinden zu wollen, steht schon das Vorhandensein der Reserve-Armeen entgegen. Die englischen Genossenschaften sind kein Ideal einer sozialistischen Produktion. (Kautsky: Unser Vorbild sind die belgischen Genossenschaften!) David steht in der Tarifgemeinschaft der Gewerkschaften schon ein Stück Sozialismus. Seine Freunde stellen sich offenbar die Sozialisierung der Gesellschaft sehr leicht vor. Sie bilden das Genossenschaftswesen ein bisschen aus, stehen die Etikette Sozialismus darauf und der Zukunftstanz ist da. (Heiterkeit.) Sie vergessen, daß, wenn man eine Kleiderbürste auch unter die Säugtiere rechnet, sie deshalb noch lange keine Milchdrüse bekommt. (Oh, Oh!) Eine solche verrückte Auffassung (Zehndritzt: Würde! Würde!) (Der Vorsitzende Singer bittet die Rednerin, beleidigende Ausdrücke zu vermeiden.) Ich wollte niemand beleidigen. Wir wollen Revolution, die proletarische Revolution ist die kulturelle von allen Revolutionen; in welcher Weise sie sich vollzieht, das hängt nicht von uns, sondern von unsern Gegnern ab.

Wenn Vernstein eine Einzelerklärung in der Partei wäre, wir brauchen uns mit ihm nicht so eingehend zu beschäftigen, aber wir haben seit 10 Jahren eine opportunistische Strömung in der Partei Vernsteins letzte Schrift ist voller Widersprüche, seine früheren Schriften sind es nicht. Die Unklarheit liegt also nicht in der Person Vernsteins, sondern in der Sache begründet. In München hat ein Redner erst kürzlich den Punkt 3 unseres Programms aufgegeben und nur noch eine verkürzte Dienstzeit verlangt. Unser Programm ist aber ein Minimalprogramm und wer davon schon etwas aufgibt, dem vermindert das Endziel gänzlich, und schon das Minimalprogramm erscheint ihm als Ideal. (Beifall.)

Adler-Hamburg stellt sich auf den Standpunkt Bebel's. Die Resolution Bebel möchte ich nach dem Vorschlage Kautskys angenommen wissen, also ohne den Satz mit der Sympathie für die Genossenschaften. Den Freunden Vernsteins rufe ich zu: Zurück, Bebel rettet den Freund nicht mehr. (Heiterkeit.) Bis jetzt halte ich Vernstein noch für einen Parteigenossen, ob er es bleiben wird, ist eine andere Frage. Der bekannte National-Sozial Herr v. Gerlach hat mir persönlich gesagt: Nachdem ich Vernsteins Buch gelesen habe, halte ich ihn für national-sozial, er mag es selbst noch nicht wissen. Ich fragte: Und in puncto Monarchie? v. Gerlach sagte: Das wird er auch noch überwinden, das ist nicht das Schlimmste. (Heiterkeit.) Redner polemisiert gegen David, das Prinzip der Tarifgemeinschaft sei nicht sozialistisch, ebensowenig das Genossenschaftswesen. Aus der Krankheit des jetzigen Großbetriebes in der Landwirtschaft ist nicht zu folgern, daß der Großbetrieb in der Landwirtschaft überhaupt unrentabler ist als der Kleinbetrieb.

Die Genossenschaften sind nicht für den Klassenkampf zu brauchen, deshalb können wir uns nicht von Parteiwegen mit ihnen befassen. Die Fragen, die Vernstein aufgeworfen hat, sind mit Nein zu beantworten.

Singer giebt bekannt, daß Bebel in seiner Resolution in dem Satz, „wir haben keine Verleumdung, unser Programm zu ändern“, geändert hat in „wir haben keine Verleumdung, unsere Grundzüge und Grundforderungen zu ändern“.

Die Debatte wird abgebrochen und auf morgen vertagt. Den Anfang macht morgen Frau Zeitin-Stuttgart.

Politische Tagesrundschau.

Die in Leipzig tagende Konferenz deutscher Steinmetzgeschäfte beschloß, falls bis Montag die Gehilfen den neuen Lohnstarif nicht anerkennen, eine **Massenausparung sämtlicher Steinmetzen** in Sachsen und Thüringen einzutreten zu lassen. Die Zahl der in Frage kommenden Steinmetzen würde über 20 000 betragen.

Die Delegiertenversammlung des **Centralverbandes deutscher Industrieller**, in der namentlich die Frage des Schutzes des gewerblichen Arbeitsverhältnisses besprochen werden wird, findet am 17. November in Berlin statt.

Im November wird die Kommission für **Arbeiterstatistik** wieder zusammentreten; unter anderm steht auf der Tagesordnung die Feststellung des Berichtes über die im Frühjahr stattgefundenen Vernehmungen von Personen im Schankgewerbe.

Wie die Berliner Neuesten Nachrichten hören, hat der Kaiser das **Entlassungsgesuch** des Präsidenten der Seehandlung, **Freiherrn v. Zedlitz-Neukirch** genehmigt und hat letzterer die Geschäfte der Seehandlung bereits abgegeben. Herr v. Zedlitz wird sich seinem Kaiser zu besonderem Dank verpflichtet fühlen, daß er so eilige Rücksicht auf sein „schweres Augenleiden“ nahm.

Im **Zedlitz-Blatt** herrscht arge Wirrnis. Die Redakteure werden jetzt sogar in Unkenntnis erhalten über ihre eigensten Angelegenheiten, so daß sie erst vom Vorwärts erfahren mußten, wer in naher Zukunft ihr Blatt leiten wird. Diese Meldung hat sie so überrascht, daß sie es selbst noch nicht glauben wollen und diese Mitteilung als „unthätiges Gerücht“ ausgeben. Es ist ja kein Wunder, daß Herr von Stumm seinen Preisbedienten keinerlei Angelegenheiten mehr zuzuführen wagt. Denn das Ohr des Vorwärts könnte es hören. So laftet denn in der Post-Redaktion arge Verkommenheit auf allen Gemütern; keiner traut dem anderen mehr über den Weg. Wir bedauern diesen Zustand umjomehr, als wir der werien Kollegenchaft der Post selbst von der 500 Mark-Belohnung, die Herr v. Stumm auf die Entwender der teuren Cigaretten und der noch teureren Zedlitz-Papierie gesetzt hat, keinerlei Erfolg versprechen können.

Eine **außerordentlich ungeheure Witterung** herrscht zur Zeit in den höher gelegenen Regionen unseres Vaterlandes. Sie hat bekanntlich bewirkt, daß das jahrelange Augenleiden des Freiherrn v. Zedlitz-Neukirch sich dermaßen

berklämmert hat, daß er sein Amt niederlegen mußte. Und nun sind auch, wie die Bostische Zeitung zu berichten weiß, der Ministerpräsident und der Vizepräsident des Staatsministeriums, denen seit einigen Wochen nachgelagert wurde, daß sie nicht in bestem Einvernehmen mit einander stehen, augenblicklich nicht ganz wohl. Die Erkrankung des Ministerpräsidenten ist wohl nur leichter Natur und wird vielleicht bald gehoben sein. Die Bostische Zeitung berichtet, daß Fürst Hohenlohe durch seine Erklärung nicht gehindert werde, die laufenden Geschäfte zu erledigen und Vorträge entgegenzunehmen. Dagegen scheint Herr v. Miquel wieder ernstlicher erkrankt zu sein.

Zu einer außerordentlichen Sitzung ist die Reichsschuldenkommission zusammengesetzt, um, wie angenommen wird, die Bestände des Juliusturmes in Spandau zu revidieren.

Der Staatsanzeiger veröffentlicht die Bekanntmachung betreffend die Ausführung des Invalidenversicherungsgesetzes in der Fassung der Bekanntmachung vom 19. Juli 1899 und ferner das Gesetz, enthaltend die landesgesetzlichen Vorschriften über die Gebühren der Rechtsanwälte und Gerichtsvollzieher.

Die armen Zwangsinnungen! Die Tischler- (Zwangs-) Innung in Wolfenbüttel beschloß mit 30 gegen 10 Stimmen, sich wieder aufzulösen; die Schuhmacherinnung wird diesem Beispiel folgen.

Wie der Frankfurter Zeitung von zuverlässiger Seite gemeldet wird, hat Bayern es abgelehnt, sich an den Kosten der geplanten Regulierung des Oberrheins zu beteiligen. Bei dieser Sachlage soll die reichsländische Regierung nicht beabsichtigen, bereits im nächstjährigen Landeshaushaltsetat einen Kredit für die Regulierung des Oberrheins zu fordern.

Nachrichten aus dem Auslande.

In der Budapester Municipal-Versammlung erklärte der Bürgermeister auf eine Anfrage die in ausländischen Blättern erschienene Meldung, wonach die Hauptstadt sich in drückendsten materiellen Verhältnissen befinde und ihren Zahlungsverpflichtungen nicht nachkommen könne, für eine böswillige Erfindung. Die präsentierten Rechnungen und die Beamtenegehälter würden pünktlich und anstandslos bezahlt.

Die Untersuchung über die militärischen Kundgebungen gegen den Präsidenten Loubet in Montélimar, die ja, wie es gestern hieß, mit vollster Strenge geführt werden sollte, ist nach Verlauf eines Tages bereits abgeschlossen worden. Natürlich hat sie nichts Belastendes gegen die Offiziere ergeben. Der Aurore zufolge ist nur festgestellt worden, daß ein einziger Offizier, und zwar von ganz niederer Charge, ein Unterleutnant Bernardy, „Nieder mit Loubet!“ gerufen habe. Dieser Offizier wird seinen sofortigen Abschied erhalten.

Eine Rede Millerands. Aus Paris wird vom 9. Oktober geschrieben: Der sozialistische Handelsminister Millerand schenkte seine Gegenwart der kleinen Stadt Argenteuil (Seine et-Oise), wo vor dem neuen Maire-Gebäude mit offiziellem Pomp eine Wüste der Republik eingeweiht wurde. In seiner Festrede erinnerte der Minister an alle Wohlthaten, welche die Republik schon über Frankreich ausgegossen hat, und knüpfte daran die Versicherung, das Volkbrachte sei nur ein Geringes im Vergleich mit dem noch zu Vollbringenden auf dem Gebiete des Schutzes der Schwachen gegen die Mächtigen. Immer mehr Freiheit, immer mehr Solidarität, immer mehr Gerechtigkeit, fuhr Millerand fort, den Arbeitern winkt eine bessere Zukunft. Dieses Bild der Republik wird den Arbeitern von Argenteuil, die des Abends erschöpft von ihrem Tagewerk heimkehren, sagen, daß sie ihre eigenen Herren sind, daß es von ihnen, ihrer Einigung, ihrem festen Willen abhängt, alle politischen und sozialen Reformen zu erringen, wonach sie streben, daß alle Bürger das gleiche Recht haben, sich an der Regierung und der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu beteiligen.

Der dänische Arbeitgeber-Verband hat soeben unter Ausschluß der Presse — seine Delegiertenversammlung abgehalten. Eines der Arbeitgeberblätter verkündigte, die Verhandlungen hätten ergeben, daß der Verband durch die Aussperrung so gestärkt worden sei und jetzt soviel Mitglieder umfasse, daß er bei einem neuen Kampfe die doppelte Anzahl Arbeiter aussperrern könnte. Sobald wird der Verband eine neue Kraftprobe aber doch nicht wagen, nachdem er die Stärke der Arbeiter kennen und achten gelernt hat.

Die neue englisch-amerikanische Freundschaft scheint sich auch in der Transvaalkrise zu bewähren. Dem New-York Herald wird aus Washington gemeldet: England hat die Vereinigten Staaten ersucht, für den Kriegsfall die Vertretung der britischen Interessen in den südamerikanischen Republiken zu übernehmen. Man glaubt, daß Präsident Mac Kinley bereit sei, diesem Wunsche nachzukommen. Das Gesuch der Vereinigten Staaten, daß ein amerikanischer Offizier die britischen Truppen auf dem Feldzug begleiten darf, ist von der britischen Regierung bewilligt worden. Der Militärattache bei der amerikanischen Botschaft in Wien wurde mit dieser Mission betraut.

Zur Frage der Entschädigung für die in Samoa den Weißen zugefügten Verluste hört die National-Zeitung, daß zwischen Deutschland und England eine Verständigung auf der Grundlage erfolgt ist, daß die Kosten der Entschädigung von den drei Vertragsmächten getragen werden; der Beitritt der Vereinigten Staaten zu diesem Abkommen wird in den nächsten Tagen erwartet.

Der englische Lord Rosebery erklärt in einem Privatbriefe, wenn auch die Politik Großbritanniens in Transvaal in den letzten drei Jahren der Kritik offen stehe, lege er doch keinen Zweifel daran, daß angesichts des Ultimatus der Buren, welches gleichbedeutend mit einer Kriegserklärung sei, die Nation ihre Reihn fest zusammenschließen

und Parteistreitigkeiten auf gelegeneren Zeiten vertagen werde. — Der Lord-Mayor hat eine Sammlung zur Unterstützung der Flüchtlinge, welche in Kapstadt eingetroffen sind, eröffnet.

Große Spannung herrscht in Kapstadt, weil man noch nicht weiß, welche Haltung das Kapministerium bei dem Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen England und Transvaal annehmen wird. Das Gerücht, das Kabinett beabsichtige zu demissionieren, ist jedoch nicht bestätigt. — In der Gesetzgebenden Versammlung sagte Schreiner in Beantwortung einer Anfrage, so viel ihm bekannt, sei die Meldung betr. die Mißhandlung von Frauen und Kindern, welche von Transvaal und dem Oranjestraate nach der Kapkolonie abreißen, unwahr.

Nahzu sämtliche in Pretoria ansässige Angehörige fremder Nationalitäten sind zur Front abgerückt, um für die Unabhängigkeit Transvaals zu kämpfen. Gegen 100 britische Unterthanen haben der Republik Treue geschworen. Eine Proklamation wurde veröffentlicht, welche besagt, daß sämtliche gegenwärtig außerhalb des Landes sich aufhaltende Burchers sich unverzüglich zum Militärdienst zu stellen haben, sonst würden sie mit einer Geldstrafe von 100 bis 500 Pfund oder mit Gefängnis von einem bis zu fünf Jahren und mit Einziehung ihres Vermögens belegt werden.

Eine in Brüssel eingetroffene Depesche aus Pretoria besagt, daß die Buren morgen in Natal einfallen und Newcastle stürmen werden.

Die Zahl der Personen, die seit Beginn der Krise das transvaalische Randgebiet verlassen, wird auf 45 000 geschätzt. Am vergangenen Sonnabend und Sonntag kamen allein in Kapstadt 1800 Personen an. Lokale Unterstützungskomitees sind Tag und Nacht thätig. An die Bewohner des gesamten britischen Reiches soll um Unterstützung appelliert werden. Das Johannesburg-Unterstützungskomitee zahlte in den letzten Monaten fast 20 000 Pfund Sterling aus. 3000 Personen erhielten Unterstützung.

Gouverneur Milner hat eine Proklamation erlassen, in welcher erklärt wird, daß alle Personen, welche einem im Kriegszustande mit Großbritannien befindlichen Feinde Vorschub leisten, sich des Hochverrats schuldig machen.

Nachrichten aus Magdeburg.

Vom Parteitage. Sämtliche Parteiblätter berichten über die am Sonntage stattgefundene imposante Begrüßungsfeier. In traulich sanften Farben werden die einzelnen Erkennungs- und Begrüßungsgeschehen geschildert: überall herrschte Freude und Jubel über das fröhliche Wiedersehen. Daß auch unseren tapferen Genossen Albert Schmidt, der in den nächsten drei Jahren das Glück, auf dem Parteitag anwesend zu sein, nicht mehr genießen kann, ein ganz besonders herzlicher Empfang von den in Hannover weilenden Genossen bereitet worden ist, ersehen wir aus den vielen Situationsberichten anderer Parteiblätter. So schreibt u. a. der Volkswille in Hannover über die Begrüßungsfeier: „Langsam füllten sich auch die Plätze, die für die Delegierten reserviert worden waren. Alte Bekannte eilten auf einander zu und begrüßten sich nach alter deutscher Männerweise, neue Beziehungen wurden angeknüpft. Ein wirres Durcheinander von Begrüßungen, Fragen und Antworten. Auch der neueste „Dreijährige“ der Partei, Genosse Reichstagsabgeordneter Schmidt, war unter den Erschienenen. Seiner Person ward wohl die größte Aufmerksamkeit zu Teil. Kaum war er eingetreten und erkannt worden, da raunte es auch schon von Mund zu Mund: „Albert Schmidt — Magdeburg, der zu drei Jahren Gefängnis Verurteilte, ist auch schon da.“ Und alle eilten herbei, den Mann zu sehen, der, um seinem Kollegen die Freiheit wieder zu verschaffen, sich selbst angezigt, und nun wegen einer erklärlichen Fahrlässigkeit drei Jahr fern von seinen Angehörigen, fern von dem politischen Leben in einsamer Zelle zubringen soll. Hätten die Hintermänner jener Organe, die erst dieser Tage noch die Unversöhnlichkeit bejahen, das härteste Strafmaß für sozialdemokratische Majestätsbeleidiger zu fordern, die Worte der Embrörung, welche hier unter Gleichgesinnten über die Härte des Urteils geküßelt wurden, hätten sie die abspredhenden Urteile über die Bahren, welche die neubestimmte Rechtsplege wandelt, hören können, sie würden einstweilen über die Saat, die mit solchen Urteilen gesät wird.“

Eine Kollekte, zu Deutsch: „eine Bettelrei“, sagte der Herr Amtsanwalt, soll der Genosse Voss für seine dänischen Kollegen veranstaltet haben. Dafür hatte er einen Strafbefehl in Höhe von 20 Mark bekommen. Dasselbe Strafmaß bekam er heute durch richterliche Entscheidung. Der Amtsanwalt hatte 40 Mark beantragt. 60 Mark ist die höchste Strafe. Voss ist noch unbestraft. Der öffentliche Charakter soll nach den Ausführungen des Herrn Amtsanwalts darin liegen, daß Voss sich an die Berufsklasse gewandt hat. Dies wird vom Angeklagten bestritten. Das Gericht fand die Öffentlichkeit darin, daß die Organisation der Metallarbeiter eine große sei. Durch diese Größe käme das Allgemeine in Betracht. Somit wird die Kollekte öffentlich.

Der Werkmeisterverein in Neustadt beschäftigte sich in seiner letzten Versammlung mit der Verantwortlichkeit der Betriebsleiter in den Fabriken in Bezug auf das Vorhandensein der Schutzvorrichtungen. In der Hand genauer statistischer Aufzeichnungen aus dem Jahre 1898 wurde eine Reihe von Fällen bekannt gegeben, in denen nach vorgekommenen Unfällen Werkmeister wegen Verletzungen gegen die gesetzlichen Unfallversicherungs-Vorschriften oder wegen Unregelmäßigkeiten im Betriebe zu hohen Geld- und Freiheitsstrafen verurteilt worden sind. Es ergab sich aus dem Gehörten die hohe Verantwortlichkeit der Betriebsleiter und die Mahnung, in Rücksicht auf Leben und Gesundheit der unterstellten Arbeitkräfte wie auf die Sicherheit der eigenen Person, auch bei der allgeringsten Arbeitsfährlichkeit nicht hastig und überhastig, sondern mit größter Ruhe, Umsicht und Besonnenheit zu Werke zu gehen, sowie die Befestigung irgend welcher Mängel und Unvollkommenheiten an den vorchriftsmäßigen Schutzvorrichtungen im fremden und eigenen Interesse in jedem Falle unverzüglich zu veranlassen. Wir können nur wünschen, daß in Zukunft die Werkmeister, nicht nur in der Neustadt, sondern allerorts, nach obigen Grundrissen handeln. Daß dies bisher häufig nicht der Fall war, dafür haben wir unsern Lesern schon sehr oft Beweise erbracht. Zu bedauern bleibt nur, daß erst durch Bestrafungen ihrer Kollegen die Werkmeister zu dieser Einsicht gekommen sind. Hätten sie die Wünsche der ihnen „unterstellten Arbeitkräfte“ besser beachtet, so wäre manchen von ihnen dieser Verlust erspart geblieben.

10 Prozent Gewinn hat nach einem in der Magdeburger Zeitung enthaltenen Inserat ein Fabrikant in Halle aus seiner Maschinenfabrik im letzten Jahre herausgewirtschaftet. Wie unter solchen traurigen Verhältnissen die organisierten Metallarbeiter unangesetzt darauf dringen können, daß ihnen ein auskömmlicher Lohn gesichert wird, daß die Schutzvorrichtungen in den Betrieben verbessert werden zur größeren Sicherheit für Leben und Gesundheit der Arbeiter und daß die Arbeiterunterstützungsfestigkeit wird, ist nach unserer Meinung unerwartet. Die Metallarbeiter werden in Anbetracht der traurigen Lage, in der sich nach dem eigenen Geständnis eines Eisen-Industriellen, die letzteren befinden, in ihren Versammlungen Beratungen

pflegen, wie es möglich ist, den jammervollen Gewinn der Unternehmer, von 40 Prozent auf 50 und 60 Prozent zu erhöhen, damit dieselben in der Lage sind, ein „standesgemäßes“ Leben zu führen. Die Arbeiter aber werden nach solchen Argumenten endlich von der Notwendigkeit der Buthausvorlage überzeugt sein. Wo stehen nun eigentlich die Hege?

Zur Wohnungsnot und zur angeblichen Eingekerkelung von Fernerleuten schreibt die Magdeburger Zeitung in einem aller Wahrscheinlichkeit nach vom Magistrat inspirierten Artikel: Kürzlich war aus Schönebeck und Groß-Salze gemeldet worden, daß sich in den Ortschaften um Magdeburg eine Wohnungsnot bemerkbar mache und diese in der Hauptstadt darauf zurückzuführen, daß sich bei dem Aufschwung der Eisenindustrie in Magdeburg die Zahl der Arbeiter erheblich vermehrt hat und daß diese Arbeiter bei dem Mangel an billigen Wohnungen in der Nähe ihrer Arbeitsstätten in den umliegenden Ortschaften Wohnung nehmen. Diese Thatsache ist an sich durchaus richtig. Man ist auch in Magdeburg eifrig bemüht, dem Mangel an billigen Wohnungen zu steuern durch Ausschließung von Bauland in Budau, Sudenburg etc. Daß die Gemeinde Fernerleuten wegen der durch den Zuzug von Magdeburg erwachsenen größeren Schul- und Armenlasten gegen Magdeburg flagbar geworden ist, hat ebenfalls seine Richtigkeit; doch ist es unrichtig, wenn behauptet wird, daß von Fernerleuten schon ein abweisendes Urteil in dieser Angelegenheit erstritten ist. Vielmehr schwebt der Prozeß noch, wenn auch Aussicht vorhanden ist, daß er zu Gunsten des Ortes Fernerleuten ausfällt. Von einer Eingekerkelung des Dorfes Fernerleuten in Magdeburg ist, wie wir aus maßgebender Quelle erfahren, in unserer Stadtverwaltung nichts bekannt; umsoweniger kann von einem bereits gestellten Antrage auf Eingekerkelung seitens der Gemeinde Fernerleuten bei dem Magistrat der Stadt Magdeburg die Rede sein.

Über die Typhus-Erkrankungen einzelner Mannschaften des 26. Infanterie-Regiments finden wir in hiesigen Zeitungen folgende Mitteilungen, die wahrscheinlich aus den Bureaus der Militärbehörde stammen: Keine Typhuserkrankungen sind in den letzten beiden Tagen bei der 5. und 8. Kompanie des 26. Regiments nicht mehr festgestellt worden. Es sind 23 Typhuserkrankungsfälle konstatiert, dazu kommen noch drei typhusverdächtige Fälle. Das Gerücht, daß vor einigen Tagen ein Soldat an Typhus gestorben ist, war unbegründet. Dieser am Dienstag nachmittag beerdigte Soldat ist an Tuberkulose verstorben. Dagegen ist aber am Mittwoch morgen der Feldwebel Schöne vom 26. Regiment infolge der Typhuserkrankung verstorben. Da in den letzten Tagen, wie schon erwähnt, keine neuen Erkrankungen eingetreten und ärztlicherseits die größten Vorsichtsmaßregeln getroffen worden sind, so hofft man, daß es nicht zu einer Epidemie kommen wird. Die zum 26. Regiment am Sonnabend eintretenden Rekruten sollen auf dem Truppenübungsplatz Vitz-Gradow in Baracken untergebracht werden und hier so lange verbleiben, bis die Typhusgefahr vorüber ist. Wie gemeldet wird, sind auch einige nach dem Manöver entlassene Reservisten aus dem 26. Regiment an Typhus erkrankt.

Der Agnetenplatz in der Neustadt soll bekanntlich umfangreiche gärtnerische Anlagen mit Treppenaufgängen etc. erhalten. Nach Beendigung des Wilhelmminnenmarktes, der zum letzten Male auf dem Agnetenplatz abgehalten ist, wird sofort mit diesen Arbeiten begonnen werden.

Auf der städtischen Sparkasse beliefen sich im September die Einzahlungen auf 1 439 482,79 Mark, die Rückzahlungen auf 1 601 819,44 Mark. Sparkassenbücher wurden neu ausgereicht 9922 Stück, zurückgenommen 7746 Stück. Auf Hypotheken wurden ausgetilgt 217 600 Mark.

Von der Elektrischen. Mittwoch mittag hieß ein Bierwagen mit einem Wagen der elektrischen Bahn zusammen. Der Bierwagen wurde von dem Straßenbahnwagen vollständig umgeworfen und teilweise zertrümmert, so daß die Bierfässer auf der Straße herumrollten. Der Kutscher wurde vom Woc geschleudert, doch anscheinend nicht verletzt. An dem Straßenbahnwagen wurde der Vorderpertron eingedrückt, wobei der Wagenführer eine Verletzung an der Hand erlitt. Am demselben Tage, abends 1/8 Uhr fand eine Carambolage mit einem Rollwagen statt, der in die Brandenburger Straße einbog und wollte. Beide Pferde des Geschirrs kamen zu Falle und erlitten Hautabschürfungen. Auch hier wurde der Vorderpertron stark beschädigt.

Einem schweren Unfall hat der Hofpferger Fr. Grünwacker erlitten. Bei dem Verlegen von Gasrohren im Hause Nr. 5 der Nordstraße fiel er in der 2. Etage so unglücklich von einer kurzen Leiter, daß er sich einen Schädelbruch, sowie den Bruch der Schulter und einiger Rippen zuzog. Nach Anlegung des ersten Verbandes durch Herrn Dr. Wolfson wurde der Verunglückte nach dem Krankenhaus St. Elisabeth geschickt. In seiner Verwundung wird gezwungen.

Ertrunken ist der 25jährige uneheliche Steuermann Paul Weise aus Alten, der von einem Kahn in die Elbe stürzte. — **Unfälle.** Einen Unterkelnerbruch und eine Kopfverletzung zog sich der Arbeiter Heinrich Schneidewind von hier durch einen Sprung aus dem Fenster seiner Wohnung zu. Der Verunglückte befand sich im Delirium und wurde durch einen Schulmann in das städtische Krankenhaus eingeliefert. Ferner fanden daselbst Aufnahme der Dampfplumbeier Ernst Hahn aus Daldorf (Kreis Döberitz), welcher sich beim Schmirnen des Dampfplumes den linken Ellenbogen gequetscht hatte und der Arbeiter Hermann Weher von hier, welcher bei der Arbeit fiel und sich dadurch erste Verletzungen zugezogen hatte.

Nachrichten aus der Provinz.

Halle. (Unfall.) Der Maurer Wilhelm Salzer aus Giebichenstein stürzte bei der Lösung eines Fensters in einem Fabrikgebäude der Burgstraße aus einer Höhe von 5 1/2 Meter rücklings herunter auf den gepflasterten Hof. Er erlitt außer einem Schädelbruch schwere innere und äußere Verletzungen und verchied wenige Minuten darauf. Der Verunglückte war 57 Jahre alt und verheiratet.

Nordhausen. (Eisenbahnunfälle.) Am Sonnabend entgleiste auf der Harzquerbahn zwischen Eisfelder Halmühle und Tiefenbade- mühle der Zug 5 mit der Maschine und zwei Güterwagen. Verletzungen von Personen sind nicht vorgekommen; Materialschaden ganz gering. Der Verkehr wurde durch Unfälle aufrecht erhalten. Auch auf der Südharzbahn ist zwischen Tanne und Sorge eine Entgleisung vorgekommen. Auch hier sind Verluste von Belang nicht zu beklagen.

Nachrichten aus dem Reiche.

Berlin. (Selbstmord eines Mörders.) Der Mörder der Witwe Josef, Richard Trozer, hat sich dem Anru der irdischen Gerechtigkeit entzogen. Mittwoch früh 5 1/2 Uhr wurde Trozer am Ringbahnsteig Treptow als Leiche aufgefunden. Trozer hatte sich durch einen Schuß in den Mund selbst entleert. Der Revolver lag neben der Leiche.

Dresden. (Drei Kinder erstickt.) Bei einem Brande in einer Wohnung im dritten Stockwerk des Hauses Geystraße 65 sind drei in der Wohnung eingeschlossene Knaben, 5, 3 und 1 1/2 Jahre alt, während der Abwesenheit ihrer Mutter erstickt.

Halsburg. (Fenerbrand.) Geburtstagsfeier.) In Holsbüll ist das Gewebe des Kupfers Hans Peter Lorenzen niedergebrannt. Der Kupfer und 20 Kropf Vieh sind in den Flammen umgekommen. — Ein eigenartlicher Fall hat sich bei der Geburt von Zwillingen in der Familie des Arbeiters Georg Ruhn auf dem Moordeich auf Nordstrand ereignet. Das eine Kind wurde bereits am 29. September geboren, während das zweite erst in der Nacht vom 1. auf dem 2. Oktober das Licht der Welt erblickte. Beide Kinder sind kräftig entwickelt und gleich groß.

Hannover. (Einweihung der tierärztlichen Hochschule.) In Gegenwart des Landwirtschaftsministers Freiherrn von Pannewitz, des Oberpräsidenten Grajen zu Stolberg, des Landesdirektors Pichlerberg sowie von Vertretern deutscher und ausländischer Hochschulen fand Mittwoch mittag hier die Einweihung der neuen tierärztlichen Hochschule statt. Bei dem Festmahl hielt der inzwischen eingetretene Finanzminister Dr. Miquel eine politische Rede über die Entwicklung Hannovers seit 1866.

Sachsenstein - Callenberg. In der Düngrube ertrunken. Einen schrecklichen Tod fand der Spieler D. in Sachsenstein. Er betrat nachts nochmals den Hofraum, fiel bei der Dunkelheit in die offene Düngrube und mußte in der Sauche elendiglich umkommen.

München. (Ende eines 300jährigen Prozesses.) Das bayerische Oberste Landesgericht hat in letzter Instanz den seit 300 Jahren zwischen den Freiherren v. Thüngen und der Gemeinde Burglind in Unterfranken schwebenden Prozeß dahin entschieden, daß letzterer der stützige Waldbesitz entgültig zugesprochen wird.

Münster i. W. (Großfeuer.) Die Pianofortefabrik von Knape steht in Flammen. Die Werkstätten sind zerstört. Zahlreiche Arbeiter werden beschäftigungslos. Die Fabrik war erst kürzlich bedeutend erweitert worden. Der Inhaber befindet sich auf einer Reise in England.

Deutscher Metallarbeiter-Verband, Verwaltung Magdeburg. Versammlungen finden statt: Sonnabend, den 14. Oktober, abends 8 1/2 Uhr: Bezirk Wilhelmstadt im „Lützenpark“, Spargartenstraße 1. Bezirk Groß-Dittersleben im Gasthof „3 goldenen Stern“ in Groß-Dittersleben. Branche der Klempner im Lokale des Herrn Grothmann, Kl. Klosterstraße 15/16. — Sonntag, den 15. Oktober, nachmittags 4 Uhr: Branche der Feilenhauer Herr Albert Buchlow, Katharinenstr. 5. — Bezirk Fernersleben im Lokale der Wwe. Lauth in Fernersleben. — Alles Nähere morgen im Inzerat.

Oesnitz i. B. (Frecher Ueberfall.) Am hellen Tage wurde eine vom hiesigen Wochenmarkte nach Unterwischütz zurückkehrende Bauersfrau unweit des Dorfes Unterhermsgrün von einem Unbekannten überfallen und zu Boden geschlagen. Hinzukommende Personen vermittelten die zweifellos beabsichtigte Verraubung der Frau, welcher durch die Schläge der Schlädel zerschmettert und anscheinend auch ein Arm zertrümmert worden war, und veranlaßten den Verbrecher, die Flucht zu ergreifen.

Deutscher Metallarbeiter-Verband, Verwaltung Magdeburg. Versammlungen finden statt: Sonnabend, den 14. Oktober, abends 8 1/2 Uhr: Bezirk Wilhelmstadt im „Lützenpark“, Spargartenstraße 1. Bezirk Groß-Dittersleben im Gasthof „3 goldenen Stern“ in Groß-Dittersleben. Branche der Klempner im Lokale des Herrn Grothmann, Kl. Klosterstraße 15/16. — Sonntag, den 15. Oktober, nachmittags 4 Uhr: Branche der Feilenhauer Herr Albert Buchlow, Katharinenstr. 5. — Bezirk Fernersleben im Lokale der Wwe. Lauth in Fernersleben. — Alles Nähere morgen im Inzerat.

Deutscher Metallarbeiter-Verband, Verwaltung Magdeburg. Versammlungen finden statt: Sonnabend, den 14. Oktober, abends 8 1/2 Uhr: Bezirk Wilhelmstadt im „Lützenpark“, Spargartenstraße 1. Bezirk Groß-Dittersleben im Gasthof „3 goldenen Stern“ in Groß-Dittersleben. Branche der Klempner im Lokale des Herrn Grothmann, Kl. Klosterstraße 15/16. — Sonntag, den 15. Oktober, nachmittags 4 Uhr: Branche der Feilenhauer Herr Albert Buchlow, Katharinenstr. 5. — Bezirk Fernersleben im Lokale der Wwe. Lauth in Fernersleben. — Alles Nähere morgen im Inzerat.

Breiteweg 89/90
kauft man zu den denkbar billigsten Preisen:
Nußbaum und Birken
echte, halbechte und imitierte
Möbel
ebenso unter Garantie recht dauerhaft u. elegant gearbeitete
Polsterwaren
bei 2465
Georg Mook
Breiteweg 89/90.

Neu eröffnet!
Großes Lager nußb., birkl., kiefl.
Möbel, Spiegel und Polsterwaren
(eig. Werkstatt) unter Garantie. Frankf. d. a. G. Gelpmann Jr. 2559
Fr. Schmidt, Tischlermeister
Budau, Schneewerkstr. 16
— schräg gegenüber der Kirche. —
2713

Schuhwaren
in bester Qualität und größter Auswahl empfiehlt zu billigsten Preisen
E. Kaufuss
Neustadt, Luisenstraße 4.

Möbel-Einrichtungen
größte Auswahl in den großen Sälen und 5 Möbelspeichern von
J. Mook
jest nur
Jakobsstraße 51
dicht am Alten Markt.
2464

Barchenthemden
aus eigener Fabrik können Sie nirgends billiger kaufen als im
2625
Bazar Magdeburg
Jakobs- und Petersstraßen-Ecke
Filialen: Budau, Thiemstraße 1, Wilhelmstadt, Annastraße 2.

Die Aerzte sind
ganz einig über die Ursache des **Karl Goch'schen Köhrrwiesens**. Derselbe bildet den Grund für das Blut, jenen Schwachen und ist wegen seines hohen Nährwertes geeignet, das Blut vor den Folgen jederlei Erkrankung als: **Strophologie, Arärie, Sarcinäre, Rhachitis, Knochenkrankheiten** usw. zu schützen. In Döberitz und Potsdam zu 10, 20, 30 und 50 Pf. Verkauf nur allein echt in Originalpackung bei: **Haupt-Depot: Ad. Hauber Koch, W. Lamm Jr., Döberitz.**
Wwe. Mathias, Schillerstraße 25, Magdeburg-Südendamm.
H. Starkloff, P. Markowski, Schindler-Druggerie, Magdeburg-Neustadt:
H. Kachway, Schindler, Gest. Graf, Friedrich Paul, Schillerstraße 100, Döberitz-Druggerie, G. Wehmeyer, Germania-Druggerie, Budau: E. Pessky, Hofmannstraße, Schillerstraße.
F. Heidecke, F. M. Kilian, Schillerstraße 15, Fr. Heikel, C. Hauke, Schillerstraße: Germania-Druggerie, Gustav Winkus, F. M. Kilian, Schillerstraße 15, C. Hauke. 39

Burg. Möbel in jeder Holzart
Polsterwaren, Särge.
M. Stollberg
Breiteweg 7 und Reißstraße 5. 2513

Achtung! Geschäfts-Verlegung. Achtung!
Meinen werten Kunden zur Nachricht, daß ich mein
Schuhwaren-Lager
von Dorotheenstraße 13 nach **Feldstrasse 62**
verlegt habe und bitte bei Bedarf sich meiner gütigst erinnern zu wollen.
2736 Achtungsvoll
Frau Mathilde Lehmann.

Gratulations-Karten
feine Muster, billige Preise
für alle Gelegenheiten passend (Geburtstage, Namens-tage, Verlobungen, Hochzeiten, Jubiläen usw.)
sind stets zu haben in der
Buchhandlung Volksstimme
Jakobsstraße 49.

Zum Neustädter Markt.
Nache darauf aufmerksam, daß ich auch in diesem Jahre wieder mit
frisch gebrannten sowie Schokoladen-Mandeln und frischen Nauten
anwesend bin.
Wilh. Schubert, Magdeburg-N.
Zu erkennen an der Firma.

Otto Würdig's Restaurant
Alte Neustadt, Weinbergstraße 56.
Zum Neustädter Markt (Freitag, Sonnabend und Sonntag):
Humoristische Unterhaltungs-Musik.
H. Bodensteiner Dir. — Hochfeines Pötelfleisch, Janische usw.
Um zahlreichen Besuch bitten
Otto Würdig.

Otto Weber's Restaurant
Alte Neustadt, Agnelestraße 6. 829
Zum Neustädter Markt (13., 14. u. 15. d. M.)
Großes Konzert u. Künstler-Vorstellung
ausgeführt von 4 Damen und 3 Herren.

H. Springemann's Restauration
Moldenstraße 5.
Heute Freitag, zum Neustädter Markt:
Musikalische Unterhaltung
wozu freundlichst einlade.
833

Cirkus Reiffarth.
Altrenommierte Kunstreiter-Gesellschaft I. Ranges.
Zum Neustädter Markt:
Vorführung der berühmtesten Scher- und Feuerspiele. — Von Freitag, den 13. Oktober an täglich 3 große Vorstellungen: erste nachmittags 4 Uhr, zweite um 6 Uhr, Hauptvorstellung abends 8 Uhr.
Es laden ergebenst ein
Die Direktion. 834

Arbeiter-Gesangverein Alte Neustadt
Am 21. Oktober ex. abends 8 Uhr
im Saale der Krone, Moldenstrasse
Stiftungsfest
verbunden mit Konzert Theater und Ball.
— Programm à Person 15 Pfg. — 2777
Um trotz Ermüdung feierlich edelster Vereine und von Seiten der Genossen wird dringend gebeten.
Der Vorstand.

Central-Verband der Handels-, Transport- u. Verkehrsarbeiter.
Versammlung
am Sonnabend, den 11. Oktober, abends 8 1/2 Uhr im neuen Saale des Bürgerhauses, Stephansstraße 38.
Tages-Ordnung:
1. Eintrag des Gesandten Ferd. Seiber über: „Was sind in die Zukunft (Prophetien und Voraussagen von Kämpfern).“
2. Bericht der Verwaltung über 3. Quartal.
3. Bericht der Kassen über den 3. Quartal.
4. Sachverhandlungen.
Um trotz ermüdeten Zustandes und bei fest reichhaltigen Tagesordnung nicht um des Erfolges willen zu versagen.
Die Centralverwaltung. 2796

Neuhaldensleben.
Den werten Einwohnern von Neuhaldensleben und Umgegend zur gütigen Kenntnis, daß ich **Holzmarkt 25 (Eingang Hohenzollernstraße)**
Flaschenbier-Geschäft
verbunden mit Brot- und Mehl-Verkauf
eröffnet habe. Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, nur gute und reelle Waren liefern, und bitte ich daher, mein Unternehmen gütigst zu unterstützen.
2782 Achtungsvoll **W. Frentzel.**

Arbeitsnachweis der Gewerkschaften
Unentgeltliches Anknüpfbüreau
Kleine Klosterstraße 15, parterre. Eingang durch den Saal rechts.
Fernsprechanhluß 1409.
Geöffnet: Vormittags 9—1 Uhr, nachmittags 3 1/2—7 1/2 Uhr.
Kostenlose Arbeitsvermittlung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber beiderlei Geschlecht sowie kostenlose Auskunft in Sachen der Unfall-, Invaliditäts- und Krankenversicherung, Privatdajhen, Armenrecht, Mietverhältnisse, Dienstboten-, Lehrlings- und Lohn- und Arbeitsverhältnisse.
Gesucht werden:
Feilenhauer, Mechaniker, Maler, Schieferdecker auf Turmarbeit, Ofenheizer, Buchbinde-Steinmischer auf Herren- und feine Damenarbeit, Tischler auf Bau und Möb., Schneider, Barbier, Sattler auf Polster, Drechsler, Mädchen für Buchbinderei und ein Kellnerbursche.

Städt. Arbeitsnachweisstelle
unentgeltlich. Bei der Hauptwache Nr. 5
vom 1. Oktober ab geöffnet:
Männliche Abteilung: 8—12 Uhr vorm. und 3—6 Uhr nachm.
Weibliche 10—1 4—7
Fernsprechanhluß: Rathaus Nr. 2150—2155.
Es werden gesucht:
Männliche Abteilung:
Arbeiter, 1 Bäcker für Glas- und Porzellan, 1 junger Wagenbegleiter von außerhalb, 1 Futterbursche, Haus- und Laufburschen, Fuhr- und Klernechte, mehrere Lehrlinge und Handwerker aller Art.
Weibliche Abteilung:
Arbeitsfrauen und stellungsuchende weibliche Personen aller Berufe und Stände für häusliche und geschäftliche Arbeiten.

Einige geübte Zwicker
sucht 2775
Hermann Grünberg & Co.
Schuhfabrik, Alte Neustadt.

Mein Tapeten- u. Tapezier-Geschäft
befindet sich vom 1. Oktober ab Lüneburgerstraße 26. **Bernh. Gleibler.**

Bräutleuten empfehle für
2795 **nur 200 Mk.**
eine vollständige gediegene
Wohnungs-Einrichtung
bestehend aus
Kleiderschrank, Bettstuhl, Pfeilerschrank und Pfeilerstuhl, Steglisch, elegantem Sofa, 4 Rohrstühle, breiter Bettstelle mit Matratze, Küchenschrank, Küchentisch, Stuhl usw.
Jul. Rosenberg
Katharinenstr. 8.

Betten! hochlegant und neu, mit
daunenweicher
Füllung für nur
12, 17 und 24 Mk.
prachtvolle rote Halbdaunen-Betten nur
28, 36 und 40 Mk. Gediegene
Bettstellen mit Matr. von 20
Mk. an, a. Musch.
Jul. Rosenberg
Katharinenstraße 8, hochpart.
Betten-Groß-Lager. 2795
1 rotgef. Gebett Betten, 13 Mk
prachtw. Aufs.-Bett, 17 Mk. Wandbr. 7, II. I
Galvan.-elektr. Heilstation
Bäder mit Massage, gründl. Heilung
für innere und äußere Leiden.
— Richtiges Honorar. — 828
Dr. Wagenrecht, Scharnstr. 8 prt.

Schlachtfest.
Sonnabend und Sonntag:
Wurst - Auspielen.
2793 **A. Mollenhauer.**
Heute Freitag:
Schlachtfest
Altermann, Kl. Schulstr. 2.

Stadt-Theater.
Freitag, den 13. Oktober 1899:
Der Troubadour.
Romantische Oper in 4 Akten von Verdi.
Hierauf:
Ballett-Divertissement.
(Muderregatta.)

Wilhelm-Theater.
Freitag, den 13. Oktober 1899:
Lieutenant Friz.
Schwank in 4 Akten von Gustav v. Moser
und Thilo v. Trotha.

Walhalla!
Jeden Abend:
Abwechseledes Programm!
2375
Parterre-Saal:
Abends 7 Uhr
Großes Konzert
des
Damen-Orchesters „Kornblume“.

Walhalla!
Freitag, d. 13. Oktober:
Abschieds-Benefiz
für
Max Walden!
2708

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Die Direktoren der preussischen Versicherungsanstalten waren gestern in Münster versammelt, um über die Ausführung des umgestalteten Alters- und Invaliditätsversicherungsgesetzes zu beraten.

Nachdem in technischer wie finanzieller Hinsicht eine Verständigung zwischen Staat und Provinz stattgefunden hat, steht, wie offiziös mitgeteilt wird, die Inangriffnahme des Baues der ersten großen Thalsperre in Schlesien zu Hochwasserschutz zwecken unmittelbar bevor. Ein entsprechender Kostenbeitrag des Staates dürfte durch den nächsten Staatshaushaltsetat flüssig gemacht werden.

Der „Afrikarcisende“ Effer, gegen den nach der Verlautbarung, daß ihm der Kaiser den Kronenorden zweiter Klasse überreicht habe, Beschuldigungen erhoben wurden, die zur Einleitung eines militärgerichtlichen Verfahrens geführt haben, gehört der Armee nicht mehr an. Das ehrengerichtliche Verfahren gegen ihn hat durch eine ihm erst vor einigen Tagen publizierte allerhöchste Entscheidung seinen Abschluß gefunden, so wird gemeldet, d. h. Effer ist aus der Armee entlassen worden. Wer dem Kaiser diesen Mann empfohlen hat, ist zur Zeit noch unbekannt.

Die Neuwahl des Erzbischofs von Köln durch das Metropolitankapitel wird, wie die kölnische Zeitung mitteilt, am 24. Oktober erfolgen.

Nachrichten aus dem Auslande.

Der Schiedspruch im Ausstand von Kreuzot.

Der Ministerpräsident Waldeck-Roussieu fällt vor einigen Tagen den Schiedspruch in der Angelegenheit des Ausstandes von Kreuzot. In demselben wird dahin entschieden, daß kein Unterschied gemacht werden soll zwischen den Arbeitern, die einem Syndikate angehören und denjenigen, die außerhalb eines solchen stehen. Die Werkmeister sollen vollständige Neutralität den Arbeitern gegenüber beobachten; wegen Streikhandlungen soll keine Entlassung stattfinden. Die Vermittlung eines Syndikats, welchem eine der beiden Parteien angehört, kann stattfinden, wenn beide Parteien damit einverstanden sind, aber sie darf nicht aufgedrungen werden. Jede Körperschaft soll einen Delegierten ernennen, welcher alle zwei Monate mit den Vertretern der Direktion der Gesellschaft Besprechungen haben soll. Die Delegierten der Arbeiter erklärten sich durch diesen Schiedspruch vollkommen zufrieden gestellt. Die sozialistischen Blätter betrachten den Schiedspruch als einen Sieg der Arbeiterschaft. Die Abgeordneten der Ausständigen sind von Paris zurückgekehrt und haben in einer Versammlung das Ergebnis des Schiedspruchs mitgeteilt, empfangen von begeisterten Hochrufen.

Aus Risch wird dem Vorwärts gemeldet: Die Skulptur nahm einstimmig die Adresse an, welche in allen Punkten die in der Thronrede entwickelten Ideen billigt und ihre lokale Gesinnung gegenüber der nationalen Dynastie Obrenovitsch betont. Die Adresse brandmarkt in Ausdrücken größter Entrüstung das Attentat und das Komplott, gedenkt der unvergeßlichen Verdienste König Wilhelms um das Vaterland, drückt das Bedauern über die ungerechtfertigte aggressive Haltung eines Teiles der auswärtigen Presse aus und verspricht die Aufgabe der Regierung im Geiste des Regierungsprogramms des Königs zu unterstützen.

Die Adresse wurde vormittags von mehreren Deputierten dem König Alexander überreicht, welcher von neuem seinen festen Entschluß ausdrückte, nichts an dem gegenwärtigen politischen Regime ändern zu wollen. Sodann begaben sich die Deputierten zu König Milan, um denselben zu seiner Errettung zu beglückwünschen. Das Standgericht hat somit seine Aufgabe im vollsten Maße erfüllt: die radikale Partei ist erdrückt, und der jugendliche König hat von der „Volksvertretung“ die Sanktionierung seiner Gewalt Herrschaft erlangt. Die öffentliche Meinung des Auslandes, die in diesem Falle in der That Wandel schaffen könnte, scheint sich aber gänzlich beruhigt zu haben und nimmt die Anerkennung der „unvergeßlichen Verdienste König Wilhelms“ mit völligem Gleichmut auf.

England und Transvaal. Laut Telegramm der Standard Diggers News haben 66 Minengesellschaften den Betrieb eingestellt. Tausende Kaffirs sind beschäftigungslos. — General Buller geht mit dem Stabe am 14. Oktober nach Südafrika ab. — In Durban sind am Dienstag fünf Dampfer, die Truppen brachten, eingetroffen.

Der „Klub der Harmlosen“ vor Gericht.

Berlin, 10. Oktober 1899.

Herr v. Mantuffel als Hypnotiseur.

Nachdem Vorsitzender Landgerichtsdirektor Denjo die Sitzung um 9 Uhr eröffnet, wüßte Rechtsanwalt Schachtel einige Fragen an den Grafen Königsmark über einige Bemerkungen, die Herr v. Mantuffel ihm gegenüber gemacht haben soll, zu richten. Der Präsident unterbricht den Verteidiger mit der Bemerkung, der Gerichtshof ist sich schon darüber schlüssig geworden, daß die ganze Mantuffelsche Angelegenheit hier nicht weiter berührt wird. Für das Kollegium ist die Sache vollständig aufgeklärt. Herr v. Mantuffel ist doch hier nicht Angeklagter! — Rechtsanwalt Dr. Schachtel erwidert, daß es sein gutes Recht sei, Fragen zu stellen, die er zur Aufklärung der Sache für notwendig erachte. — Der hierauf vorgezogene Graf von Königsmark bekennt auf Befragen: Herr v. Mantuffel habe ihm gegenüber gesagt, „er habe den Befehl erhalten, in der Spielerangelegenheit möglichst scharf und scharf vorzugehen; es sei auch schon durch verschiedene Personen festgestellt worden, daß Falschspiel getrieben worden sei.“ — Rechtsanwalt Dr. Schachtel: Ich habe noch eine Frage an Herrn v. Mantuffel zu richten. Ist es wahr, daß Sie, als Sie noch aktiver Offizier waren, sich mit Hypnotisieren beschäftigt haben und imitande sind, Personen mit schwacher Willenskraft Ihrem Willen zu unterwerfen? — Zeuge v. Mantuffel: Thatsächlich habe ich mich mit dem Hypnotisieren nicht bloß zum Vergnügen, sondern des Studiums wegen beschäftigt. Ich muß es aber durchaus ablehnen, daß mir, wie die Frage doch andeutet, hier untergehoben werden soll, ich hätte dem Zeugen etwas suggeriert. Das muß für jeden, der mit Hypnotisieren zu thun hat, komisch wirken, denn die Hypnose hängt doch von ganz bestimmten Voraussetzungen und Bedingungen ab. Jeder, der etwas von der Sache versteht, weiß, daß es ein Unding ist, jedermann zu hypnotisieren. — Oberstaatsanwalt (zum Grafen Königsmark): Sind Sie sonst schon einmal hypnotisiert worden? — Zeuge: Nein. — Oberstaatsanwalt: Sind Sie ein Mann von schwacher Willenskraft? — Zeuge: Nein. — Justizrat Dr. Sello: Ist

der Zeuge in den Besitz einer gedruckten Verteidigungsschrift gekommen? — Zeuge Graf Königsmark: Jawohl, durch Herrn v. Mantuffel. — Dr. Sello: Wann war dies? — Zeuge: Mitte September. — Verteidiger Dr. Sello: Also etwa vierzehn Tage vor der Verhandlung. Zu welchem Zweck geschah dem das? — Zeuge: Um mich zu informieren. — Dr. Sello: Diese Fragen sind doch von solcher Erheblichkeit, daß die Staatsanwaltschaft sogar diese Frage an die Oberkellner richtete. — Zeuge v. Mantuffel: Ich habe dem Zeugen die Verteidigungsschrift zugestellt, weil ich wußte, daß Graf Königsmark sich dafür interessiert und um weitere Aufschlüsse zu erlangen. — Dr. Sello: Da der Verteidigung Vorwürfe aus einer Weitergabe der Verteidigungsschrift gemacht worden sind, so möchten wir doch, daß mit gleichem Maße gemessen wird. Ich frage deshalb Herrn v. Mantuffel, ob er die Verteidigungsschrift im Einverständnis mit anderen Faktoren der Untersuchung weiter gegeben hat? — v. Mantuffel: Es handelte sich um ein Exemplar der Verteidigungsschrift, welches nach Mitteilung des Staatsanwaltschaftsrats Keller nicht zu den Akten gehörte. — Rechtsanwalt Dr. Schachtel: Hiernach könnten doch wohl die Erörterungen über die Verteidigungsschrift endgültig geschlossen werden. — Oberstaatsanwalt: Nein, doch nicht! — Dr. Schachtel: Wir sehen zur Stelle.

Nach Meinung des Zeugen Oberkellners Schneider bestand die Gesellschaft aus mehreren hundert Personen „aus allen Provinzen und allen Regimentern“, von denen etwa 25 Personen an den einzelnen Abenden erschienen. v. Kaiser hat in jener Zeit recht viel Pech gehabt, er hat sich überhaupt manche Woche garnicht sehen lassen. An den Spielabenden sei es außerordentlich ruhig und durchaus vornehm und anständig zugegangen, so daß er, der Zeuge, sich oft dahin geäußert habe: „Das ist ja gar kein Wunder, umsonst sind die Herren nicht Edelkute!“

Ein sehr, sehr vornehmes Haus.

Der Zeuge Goldberg wird über den Aufwand des Herrn v. Kröcher vernommen. Der Zeuge betont, daß er ein „sehr, sehr vornehmes Haus in der Friedrich Wilhelmstraße besitze und Angeklagter v. Kröcher bei ihm gemietet habe. Die Wohnung bestand aus sechs Piecen. Zeuge ist von dem Angeklagten v. Kröcher seiner Zeit verklagt worden, weil er nicht leiden wollte, daß Fräulein Lona Küffinger, die sich einmal für eine „Baronin“ ausgegeben, in seinem Hause, d. h. in der Wohnung des Angeklagten von Kröcher verweilte. Er sei der Meinung gewesen, daß diese Dame nach ihrem ganzen Auftreten nicht in sein Haus paßte, zumal er von dem Kammerdiener Mayer viel Nachteiliges über sie hörte. Er habe sich auch nicht darauf eingelassen, als ihm gesagt wurde, die Dame in hochgelegener Toilette sei die „Wirtschafterin“, er konnte sich nicht denken, daß die feine Dame die Zimmer lüften und die Möbel anklopfen sollte. Die Ausstattung der Wohnung schilderte Zeuge für sehr elegant. — Rechtsanwalt Dr. Schwandt: Der Zeuge nannte die Wohnung „Gartenwohnung“, andere würden sie vielleicht „Hinterwohnung“ nennen, denn man mußte von der Friedrich Wilhelmstraße erst über den Hof, um nach der an der Privatstraße belegenen Wohnung zu gelangen. — Zeuge: Ich kenne doch mein Haus am besten. Man kann nach der Theorie des Verteidigers ja auch nach dem Alexanderplatz über das Potsdamer Thor gelangen. — Zeuge Feßner, bei dem der Angeklagte v. Kaiser längere

Fenilleton.

Helene.

Roman in drei Büchern von Minna Kautsky.
(114. Fortsetzung.)

Helene packte das mitgebrachte Geschirr und die Lebensmittel, die sich um sie herum zu türmen begannen, vorsorglich aus. Sie sortierte, berechnete und teilte ein, und suchte in dieses Chaos Ordnung und Folge zu bringen.

Das Geschirr war staubig, es mußte gewaschen und gereinigt werden, die Lebensmittel hergerichtet und gekocht werden. Und es galt Wasser heranzuschaffen und für die Feuerung vorzusorgen.

Sie hatte in froher Geschäftigkeit ihre Armeel zurückgeschlagen, aber sie merkte bald, daß ihr Kleid für diese Arbeit nicht taugte. Es saß zu knapp und kratzte bei kräftigerem Ausgreifen in allen Nähen.

Aber wenn schon die Probiantierung von sechzig bis hundert Personen in diesem verödeten Schloß keine leichte Sache war, so gestaltete sich die Errichtung eines Massenquartiers noch schwieriger. Der Kastellan meinte, da bliebe nichts übrig, als daß die Herde: jeden Abend nach Ardelfingen und Dissingen gingen, und in den dortigen Wirtshäusern unterzukommen suchten.

Helene aber schüttelte den Kopf. Sie erinnerte sich der Weisungen des roten Postmeisters, alles zu vermeiden, was Aussehen erregen könnte.

Niemand durfte erfahren, daß eine so große Anzahl Menschen auf Schloß Wyden zusammenkäme.

„Wäre es nicht möglich, sie in der Scheune unterzubringen?“ fragte sie den Kastellan.

„Daran habe ich auch schon gedacht, aber wir haben diese nicht gemietet.“

„Nicht?“

„Sie ist Eigentum des Bauern, dem auch das Häuschen gehört, es ist der einzige Nachbar.“

„Ich will mit ihm reden.“

„Er ist nicht daheim, er hat einen Weinberg in der Gegend, nur die Frau ist zu Hause.“

„Um so besser.“

Helene ließ alles liegen und stehen und sprang die Treppe hinab.

Sie hatte einige Mühe, das große Thor zu öffnen. Sie durchschritt den Garten, in dem das Gras hoch stand und Büsche und Unkraut wild durcheinander wucherten, und betrat durch ein Thürrchen in der niedrigen, halbverfallenen Mauer den Hof, in dem sie sich umjah.

Es war ein weiter, fast ebener Platz, der sich da ausbreitete, auf der einen Seite von dem Graben, auf der anderen von dem Bahndamm begrenzt.

Eine Gruppe schlanker Pappeln und Ulmen, die regellos durcheinander standen, warfen ihre langgestreckten abendlichen Schatten über die Böschung des Damms. Sie schimmerten in glänzenden Grün, während der schlechte Boden des Hofes nur spärliches Gras hervorbrachte, das von der Hitze gelb und verkümmert war.

Zur Rechten, gegen die Mauer des Schloßgartens gelehnt, befand sich die Scheune. Sie hatte ein neues Dach und erschien sehr geräumig; darin konnte man wohl Schlafstellen genug errichten.

Jetzt wendeten sich Helenes spärende Augen nach links. Da stand das Häuschen, ärmlich und klein, mit roten Blumen am Fenster. Ein niedriger Stall schloß sich daran, davor ein mächtiger Düngerhaufen, auf dem sich ein Hahn mit seinen Hennen ergötzte.

Ein junges, rotblondes Weib stand hier in der Sonne und besah sie.

Sie schielte, ohne die Arbeit zu unterbrechen, neugierig und verwundert nach der jungen Frau, die sie auf sich zukommen sah. Den freundlichen Gruß gab sie mürrisch zurück und begann sich lange, ehe sie auf eine Frage die knappe Antwort gab.

Aber Helene kannte die Art der Schweizerin und wußte sie zu behandeln. Sie sprach so lange freundlich und eindringlich in sie hinein, bis sie die Einladung erhielt, ins Haus zu treten.

Als sie wieder herankam, mußte man gut hinschauen, um sie wieder zu erkennen.

Sie hatte das häßliche Kleid abgelegt und erschien im kurzen Perkalrock und grobem Schuade. Ein schwarzes Nieder umschloß nicht allzu eng den schlanken Leib, aber die Verschmürung über dem Bruststücke stand weiter auseinander, als man es hier zu Lande gewöhnt war. Die Tracht bot außer dem Nieder nicht Charakteristisches mehr, aber sie war leicht und bequem. Die Schweizerin kam kichernd hinter ihr drein.

Es machte ihr Spaß und schmeichelte ihrer Eitelkeit, daß der Frau ihr Alltagszeug so wohl anstand. Sie fand, daß diese Fremde überhaupt ein nettes Weibsbild sei.

Hatte sie ihr nicht ein goldenes Ringlein geschenkt und es ihr selbst an den Finger gesteckt? Das war doch lieb. Die Frau ließ den Ring in der Sonne funkeln, wobei ihr das Herz im Leibe lachte. Dann wendete sie sich wieder der jungen Frau zu, nahm sie derb an der Schulter, richtete und neigte an ihr, drehte sie dabei um und um wie ein Püppchen und gab ihr die treuherzige Versicherung, daß sie „wirklich müd übel“ sei. „Und jetzt schüme er wenigstens d'Armen rühre und äppis schaffe“, fügte sie hinzu, wobei sie, als gelte es, den Effekt zu zeigen, mit den eigenen Armen energisch ausgriff.

Helene machte es ihr lachend nach, ja, das war ganz was anderes.

„Jetzt sollen Sie sehen, daß ich auch arbeiten kann!“ versicherte sie. Und sie drückte der rotblonden Schweizerin die Hand und lief nach dem Schlosse, um dem Kastellan die gute Nachricht zu überbringen, daß sie die Scheune bekämen und so viel Stroh hinein, als sie nur wollten. Sie selbst mußte am Abend nach Dissingen wandern, wo sie in dem ersten Gasthause des Fledens befristete Unterkunft fand.

(Fortsetzung folgt.)

Zeit gewohnt hat, giebt demselben das Zeugnis eines sehr sparsamen und ordnungsliebenden Mannes, der gar keine Ausprüche gehabt und sich sogar stets seine Stiefel selbst gepußt habe.

Nochmals die Verteidigungsschrift.

Zeuge v. Zachevski hat vielfach in Spielertreffen verkehrt. Auch er wird zunächst vom Vorsitzenden befragt, ob er die Verteidigungsschrift zu Gesicht bekommen und sich auf diese Weise natürlich habe informieren können. — Zeuge erklärt, daß er die Verteidigungsschrift allerdings in der Hand eines Zeugen gesehen und einen Blick hineingethan habe. — Dr. Schachtel protestiert gegen die Andeutung, daß die Verteidigungsschrift an Zeugen zugesandt worden sei, um Zeugen zu informieren. Es handle sich um nichts weiter, als was die Staatsanwaltschaft gleichfalls gethan habe. — Oberstaatsanwalt: Hiergegen müsse wieder er protestieren. — Dr. Schachtel: Es sei doch festgestellt, daß Staatsanwaltschaftsrat Keller ein Exemplar der Verteidigungsschrift Herrn v. Manteuffel überlassen hat und sie dann an den Grafen Königsmarkt gelangte. — v. Manteuffel beont nochmals, daß ihm das fragliche Exemplar der Verteidigungsschrift ganz außerhalb der Akten rein privatim überlassen worden sei.

Ein junger Mitspieler.

Der Zeuge v. Zachevski hat als Schlußeffekt seiner Teilnahme an den Spielabenden zu melden, daß er im ganzen 10—12000 Mark verloren habe. Er habe fast immer nur bar und nie über seine Mittel gespielt. Es sei ihm nicht aufgefallen, daß die drei Angeklagten immer gewonnen, er habe überhaupt kein Mißtrauen gegen sie gehabt, ebenso wenig gegen Wolff, der als schwerer Mann und Bankier oder Rentier galt. — Auf Antrag des Oberstaatsanwalts, der bezüglich der Frage der Verhaftung der Angeklagten ein Interesse daran hat, wird auch diesem Zeugen das Protokoll seiner Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter vorgehalten. Es geht daraus hervor, daß damals der Zeuge befremdet hat: v. Kröcher habe ihm eines Tages bei einer Begegnung gesagt: „Jetzt ist Montaldi schon in München; Ich bin wieder der Dumme gewesen und habe ihm noch über 700 Mark herauszahlen müssen.“ Das Protokoll zeigt, daß der Zeuge damals ausdrücklich bekundet hat, es sei sein Eindruck gewesen, daß Montaldi von den Angeklagten v. Kröcher und v. Kayser möglichst schnell weggeschafft werden soll. — Der Zeuge erklärt hierauf: Nach dem Erscheinen des Artikels im Tageblatt habe ich damals alle möglichen Momente als verdächtig betrachtet, die möglicherweise ganz unverständlich waren. — Dr. Schachtel: Hat etwa Herr v. Manteuffel vor Ihrer Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter mit Ihnen gesprochen gehabt? — Zeuge: Nein.

Manteuffels Bericht.

Auf Antrag des Dr. Schachtel wird sodann der Bericht verlesen, den v. Manteuffel an den Untersuchungsrichter gerichtet hat. Es heißt darin: Herr v. Zachevski hat mich durch mich, nachträglich noch etwas mitzuteilen, was ihm später noch eingefallen ist. In dem Bericht wird dann weiter gemeldet, daß v. Kröcher dem v. Z. gesagt habe, er und v. Kayser hätten dem Montaldi 700—800 Mark gegeben, um ihn über die Grenze zu schaffen. — Zeuge v. Z. bezeugt, daß er überhaupt dem Zeugen v. Manteuffel eine solche Bitte ausgesprochen oder von „über die Grenze schaffen“ gesprochen habe. — Zeuge v. Manteuffel: Graf Königsmarkt habe ihm bei einem Gespräch mitgeteilt, daß dem Zeugen v. Z. noch nachträglich die Geschichte von den 700—800 Mark eingefallen sei. Er habe diese so ausgelegt, wie es in seinem Bericht stehe. — Rechtsanwalt Dr. Schwindt: Die Vermutung, daß Montaldi „über die Grenze geschafft“ worden, sei doch gestern vom Zeugen Montaldi unter seinem Eide klar widerlegt worden. Dagegen können doch die Zeugnisse, die der Zeuge von Zachevski vor längerer Zeit auf Grund eines Zeugnisausschnitts angestellt hat, gar nicht ins Gewicht fallen. — Oberstaatsanwalt: Das wird unbedingt zugegeben. Wie Rücksicht auf die aufgeworfenen Zweifel an der Notwendigkeit der Verhaftung ist es aber wesentlich, festzustellen, wie damals die Ansicht der am nächsten interessierten und den Angeklagten nahestehenden Kreise war. — Zeuge Graf Königsmarkt erklärt auf Befragen, daß er mit dem Zeugen v. Zachevski über die Angelegenheit gesprochen habe. Er habe keines Wissens aber nur gesagt, daß v. Kayser und v. Kröcher dem Montaldi 700—800 Mark gegeben hätten, aber daß er von einem „über die Grenze bringen“ gesprochen habe, entsinne er sich nicht. — Zeuge v. Zachevski entgegnet sich dieser Bemerkung ebenfalls nicht. — Oberstaatsanwalt: Herr Zeuge, hat Graf Königsmarkt Ihnen nicht erzählt, daß er einen Brief an v. Kröcher geschrieben habe, des Inhalts, daß derselbe in dem Verdacht des gewerkschaftlichen Glückspiels kommen könne? — Zeuge: Ja, aber ich kann mich des Inhaltes nur dunkel entsinnen. — Oberstaatsanwalt: Haben die Anklagen v. Kayser und v. Kröcher mit Ihnen darüber gesprochen? — Zeuge: Ich glaube mich zu entsinnen, daß Herr v. Kayser sich mitteilend über diesen angeblich schändlichen Scherz des Grafen Königsmarkt ausgesprochen hat.

Acta falsifiziert.

Der Vorsitzende richtet zunächst die Anfrage an den Oberstaatsanwalt, ob dem Oberstaatsanwalt noch der Gesichtspunkt des Falsifizierens, d. h. des Fälschens, von der Anklage ausrecht erhalten oder fallen gelassen werde. — Oberstaatsanwalt Dr. Jenschel: Er habe durch eine ganze Reihe von ihm angeregter Feststellungen schon zu erkennen gegeben, daß er auf diesen Punkt kein Gewicht mehr legt, er könne aber offiziell nicht von der Anklage fallen lassen, müsse sich vielmehr des Weises für das Plaidoyer vorbehalten. — v. Kayser läßt sich durch den Zeugen v. Zachevski bezeugen, daß niemand Herrn Wolff für einen gewerkschaftlichen Glücksspieler habe haben können und daß folgender Gesichtspunkt besprochen worden ist: Wenn wirklich Unregelmäßigkeiten vorgekommen waren, dann ist es im Interesse der 200 in die Sache verwickelten Offiziere und

Beamten dringend geboten, dafür zu sorgen, daß die Artikel des Tageblatt ausföhrten.

Ein Zusammenstoß.

Alsdann tritt Zeuge v. Manteuffel vor und erklärt mit erhobener Stimme: Es scheine, als ob ihm wieder unterstellt werden solle, er habe wider besseres Wissen einen falschen Bericht an den Untersuchungsrichter geschickt. Dem müsse er auf das bestimmteste widersprechen; er habe aus der Unterhaltung mit dem Grafen Königsmarkt unbedingt den Eindruck gewonnen, daß v. Kröcher und v. Kayser den Montaldi über die Grenze geschafft haben. Er müsse dagegen protestieren, daß fortwährend die schwersten und ehrenkränkendsten Vorwürfe gegen ihn erhoben werden. — Rechtsanwält Dr. Schachtel beantragt, nochmals festzustellen, daß weder Graf Königsmarkt noch v. Zachevski Herrn v. Manteuffel etwas von „über die Grenze schaffen“ gesagt haben. Es kommt über diesen Antrag zu einer lebhaften Scene zwischen dem Vorsitzenden und Dr. Schachtel, worauf die Mittagspause eintritt.

Frieda Vogt.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung folgt die Vernehmung der Frau Frieda Vogt. Sie giebt an, daß sie mit einem Hauptmann verheiratet gewesen sei. Die Ehe sei geschieden. Als sie in Frankfurt a. O. als Schauspielerin thätig gewesen sei, habe sie Herrn v. Kayser kennen gelernt und sei zu ihm in nähere Beziehungen getreten. Dann habe sie eine kurze Zeit lang beim Residenz-Theater in Berlin Stellung inne gehabt. Ein intimes Verhältnis sei sie erst im Sommer 1896 mit v. Kayser eingegangen. Sie habe damals ein Kapital von 15000 Mark bebesen. Da die Zinsen nicht ausreichten, habe sie das Kapital angreifen müssen, jedoch sie gegenwärtig noch etwa 10000 Mark besitze. Herr v. Kayser habe keine großen Aufwendungen für sie gemacht, nur vorübergehend die Miete bezahlt. Sie habe auch in Ems Stellung gehabt, von dort habe v. Kayser sie abgeholt. Ebenso habe derselbe sie von Baden-Baden abgeholt, wo sie sich mit ihrer Schwester befand. Hier habe Herr v. Kayser ihre Rechnung besichtigt. Dann sei sie etwa ein halbes Jahr in Lübeck als Schauspielerin thätig gewesen. — Präsi.: Herr v. Kayser soll sie dort häufig besucht haben? — Zeugin: Etwa alle drei Wochen. — Präsi.: Sie sollen damals sehr reiche Toiletten getragen haben? — Zeugin: Nein, wenigstens nicht auffallende. — Präsi.: Es wird behauptet, daß Herr v. Kayser ihnen damals einen regelmäßigen Zuschuß von monatlich 150 bis 200 Mark gegeben habe. — Zeugin: Der Zuschuß war kein regelmäßiger. — Präsi.: Als Sie wieder nach Berlin kamen, haben Sie eine Wohnung in der Lüneburgerstraße bezogen? — Zeugin: Ja. — Präsi.: Wer hat die Wohnung eingerichtet? — Zeugin: Ich allein, von meinem Gelde. Ich hatte damals bei der Deutschen Bank ein Depot gehabt und habe dort noch heute ein Konto. Ich habe die Mobilien selbst bei Pfaff für 4000 Mark gekauft. Die Zeugin bekundet weiter, daß sie in der Lüneburgerstraße zusammen mit Herrn v. Kayser gewirkt habe. Er habe ihr einige Monate hindurch 400 Mark Wirtschaftsgehalt gegeben. Die Wohnung habe 1500 oder 1600 Mark gekostet und von den 400 Mark mußte sie Miete und Wirtschaftsunkosten beitreten. Herr v. Kayser habe ihr keineswegs große Geschenke gemacht, an ihrem Geburtstag habe er ihr allerdings eine Brillantbroche und zu Weihnachten einen Brillantring geschenkt. Die Brosche schätzte sie auf 400, den Ring auf 350 Mark. Am 1. Oktober habe sie die Gemeinshaft mit Herrn v. Kayser aufgegeben und sei zu ihrer Schwester gezogen. Wenn Herr v. Kayser durch Spielverluste in Verlegenheit geraten sei, habe sie ihm mit Geld ausgeholfen, freilich habe er gesagt, daß er sich auch an seine Mutter hätte wenden können. Zuletzt habe sie ihm 3000 Mark geliehen, die sie von der Deutschen Bank abgehoben habe. Herr v. Kayser habe keinerlei großen Aufwand getrieben, sondern sehr einfach und bescheiden gelebt. Er habe auch keinen intimen Verkehr mit den beiden Mitangeklagten gehabt; den Namen Wolff habe sie nicht einmal gehört, geschweige denn den Herrn Wolff gekannt. — Der Angeklagte v. Kayser richtet an die Zeugin die Frage, ob jemals in der Wohnung in der Lüneburgerstraße gespielt worden sei. — Zeugin: Nein, niemals! — v. Kayser: Ist der Zeugin bei ihrer Vernehmung gesagt worden, ich hätte bereits gefunden, mit Herrn Wolff sehr intim gewesen zu sein? — Zeugin: Das hat mir Landgerichtsrat Hart gesagt.

Es werden hierauf mehrere Offiziere vernommen, die mehr oder weniger gut mitgeteilt haben. Der eine Zeuge v. Puttkamer bekundet, daß Herr v. Kröcher einmal einen „sehr neuen Herrn“ erwähnt habe, den er in das Savoy-Hotel mitbrachte und als Herrn Wolff vorstellte. Wolff habe den Eindruck eines anständigen Mannes gemacht, zudem sei er ja auch durch Herrn v. Kröcher sanktioniert worden, so daß Verdacht gar nicht erregt werden konnte. Der Zeuge bezeugt seine Spielverluste im ganzen auf 10000 Mark, die er aber nicht etwa an die Angeklagten allein verloren habe. Besondere Beziehungen zwischen v. Kröcher und Wolff sind von dem Zeugen nicht beobachtet worden, dagegen wird bekundet, daß Wolff bei dem Eröffnungsgeld bei einem ganz erheblichen Gewinn die Hälfte in die Bank gelegt hat. Auch der Zeuge v. P. erklärt, wie schon verschiedentlich der Vorzeugen, daß in seiner ersten protokollierten Vernehmung manche Ausdrücke irritierter zu Papier gekommen seien, als sie nach der Sachlage verstanden werden.

Der Angeklagte v. Kröcher bezeugt, daß nicht er den Zeugen v. P. nach dem Savoy-Hotel gewissermaßen „verschleppt“, sondern dieser ihn gefragt habe, wo an jenem Abend gehen werde. — Der Zeuge bekundet dies. — v. Kröcher: Es wird gesagt, Herr v. Schulz habe sehr viel und insbesondere an mich 15 bis 20000 Mark in einer Nacht verloren. Entmann sich der Zeuge, daß Herr v. Schulz sehr riskante Spiele machte und die Mitglieder einmal völlig „raffen“ hatte? — Der Zeuge erinnert sich, daß v. Schulz einmal gewonnen und einmal verloren hat.

Der Bezug von Koburg-Gotha.

v. Kröcher: Ist der Zeuge nicht der Ansicht, daß das Märchen, ich hätte von einem verstorbenen Prinzen eine enorme Summe gewonnen, mich in den fälschlichen Verdacht gebracht hat, ein gewerkschaftlicher Spieler zu sein? — Zeuge: Das Gerücht über den Gewinn ist auch mir zu Ohren gekommen. Ich habe Herrn v. Kröcher gefragt, ob etwas Wahres daran sei und er hat mir die Sache ganz anders dargestellt. Nach seiner Auffassung habe er mit dem Erbprinzen von Koburg-Gotha zusammen gegen einen Dritten gespielt und dabei sei der Koburger bei ihm in die Kreide geraten. — Oberstaatsanwalt: Ich muß bei dieser Gelegenheit erklären: Mir ist von authentischer Stelle mitgeteilt worden, daß jenes Gerücht auf vollständigem Klatsch beruht, daß Se. Königliche Hoheit so enorme Summen nie verloren hat und sich der höchste Verlust auf 3000 Mark beziffert. Ich halte diese Nichtigstellung im Interesse des Andenkens Sr. Königl. Hoheit für notwendig.

Noch zwei Obelste und Beste.

Zeuge Freiherr Ernst v. Gersheim, der seit 2 1/2 Jahren diesen Dingen ganz fern steht, giebt als Grund des Auszuges aus dem Victoria-Hotel an, daß der Wirt das Spiel nicht mehr erlauben wolle. Große Gewinne und Verluste seien nicht vorgekommen, bald habe der eine, bald der andere „bluten“ müssen. Aufgefallen sei ihm nichts. Der ihm wohlbekannte v. Kayser habe stets ein einfaches Leben geführt. — Auch diesem Zeugen wird seine frühere Aussage vorgelegt, worin es heißt: „v. Kayser habe über seine Verhältnisse gelebt.“ Der Zeuge will dies nur auf die Spielverluste bezogen haben. Auch in einem Brief an Herrn v. Manteuffel vom März cr. hat Zeuge gesagt, v. Kayser habe Ausgaben gemacht, die seine Zulage bedeutend überschritten. Auch dies will er nur auf das Spiel bezogen wissen und meint, daß seine Aussage doch vielleicht nicht gerade so aufgenommen sei, wie er sie gemeint habe.

Graf Bohring ist durch einen Herrn von der überreichlichen Boltschaft vor drei Jahren in die Spielergesellschaft eingeführt worden. Er hat Verluste bis zu 5000 Mark gehabt. Etwas Verdächtiges ist ihm nicht vorgekommen. Wolff sei ein freundlicher Herr gewesen, der viel von seinen Reisen in Japan und China erzählt habe. — Präsi.: Im Zuchthause ist er auch gewesen, davon hat er wohl nichts erzählt? — Zeuge: Nein. (Geisterkeit.)

Darauf wird die Verhandlung bis Mittwoch morgen 9 Uhr vertagt. —

Aus der Parteibewegung.

Der frühere Redakteur des Delmenhorster Volksblattes, August Meyer, wurde in der Berufungsinstanz von der Strafkammer des Oldenburger Landgerichts unter Aufhebung des auf 14 Tage Gefängnis lautenden Urteils des Delmenhorster Schöffengerichts zu 50 Mark Geldstrafe verurteilt. Das Delmenhorster Volksblatt hatte im Mai d. Js. anlässlich des dortigen Formestreiks die Censurbehörde von Boykott etwas unter die Lupe genommen, infolgedessen sich der Besitzer beleidigt fühlte. —

In der Thüringer Tribüne war vor Bezug von Schlossern nach Weimar gewarnt worden. Dafür erhielt der Redakteur, Genosse May, durch amtsgerichtliches Strafmandat eine Woche Gefängnis zudiktirt. Er legte Berufung hiergegen ein und beantragte richterliche Entscheidung. Das Gericht verurteilte ihn zu 50 Mark Geldstrafe; es nahm „groben Unfug“ an, weil damit die Bevölkerung „beunruhigt“ worden sei. Selbstverständlich wird Berufung eingelegt, die ohne Zweifel auch Erfolg haben wird angesichts der Urteile, welche von höheren Instanzen in dieser Frage gefällt worden sind.

Ein arger Sünder ist der Genosse Feldmann, Redakteur des Proletarier aus dem Gulenburger. Er hat demnach noch drei Monate Gefängnis abzumachen. Ein schließlich dieser Strafe ist Feldmann als Redakteur des Proletarier mit insgesamt 30 Monaten Gefängnis bestraft worden. — Ein Beweis, daß sozialdemokratische Presssünder durch das Gefängnis nicht „gebessert“ werden können. —

Soziale Bewegung.

Zitand.

Der Krefelder Färbereistreik befindet sich noch immer auf dem alten Fleck. Die Firma Büschgen u. Sohn verhält sich nach wie vor strikte ablehnend; die Aktiönäre haben wohl den Arbeitern das größte Entgegenkommen gezeigt, da aber bekannt, daß diese Firma mit Büschgen u. Sohn eng befreundet ist, so kann auch bei ihr die Arbeit nicht aufgenommen werden, weil dadurch die Firma G. Büschgen u. Sohn die Möglichkeit gewinnen würde, den an sie gestellten Anforderungen bezüglich der Färberei genügen zu können. Dieses müssen die Arbeiter aber unter allen Umständen verhindern, deshalb muß der Ausstand auch über die Firma Krefelder Seidenfärberei A.-G. fortbestehen. —

Die Wahlen für das Gewerbegericht in Weningen, welches mit dem 1. Januar 1900 in Thätigkeit tritt, hat mit einem vollständigen Siege der Gewerkschaften geendet. Von 131 abgegebenen Stimmen fielen 108 auf die Gewerkschaftskandidaten, während sich die von Ortsverband der Gewerkschaften aufgestellten Kandidaten, die nur die halbe Liste ausfüllten, mit 22 Stimmen begnügen mußten. Auch die von den Gewerkschaften vorgeschlagene Beisitzer aus den Kreisen der Arbeitgeber sind gewählt worden. —

Die Gewerkschaften Altonas haben beschlossen, ein Arbeitersekretariat zu errichten. Zur Deckung der Unkosten hat jedes Mitglied der Gewerkschaften wöchentlich 2 Pf. beizutragen. —

Ausland.

Die Metallarbeiter in Queugnou, die seit vier Monaten im Auslande sind, haben ein Telegramm an die Regierung geschickt, worin sie deren Schiedsgericht zur Beilegung des Ausstandes erbitten. Da Waldeck-Roussillon von Paris abwesend ist, so wurde dem Gesuch noch kein Folge gegeben. —

Die Frauenpost.

Der Gleichheit, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen, nachgedruckt.)

Ein Mädchen-Gymnasium in Lemberg soll mit Beginn des Schuljahres von Fräulein Kammerling eröffnet werden. Die galizische Statthaltertschaft hat die Konzeption dazu bereits erteilt. Fräulein Kammerling, die erste Gymnasial-Lehrerin in Oesterreich, hat ihre Studien an der Wiener Universität absolviert.

Ein weiblicher Professor der Nationalökonomie wurde an die Universität von Wisconsin berufen. Es ist Mrs. Helen Campbell, die sich durch statistische Erhebungen über die Lage der amerikanischen Arbeiterinnen einen Namen gemacht hat.

Weibliche Beamte im russischen Ministerium für Ackerbau und Landwirtschaft sollen laut einer Verfügung des betreffenden Ministers angestellt werden. Vorgesehen ist die Verwendung der Damen im Bureaudienst des Ministeriums und seiner Unterabteilungen, sowie bei den Inspektionsreisen in den einzelnen Gouvernements. Auf diesen Reisen werden die landwirtschaftlichen Volks-, Mittel- und Hochschulen inspiziert, ferner amtliche Besichtigungen v. vorgenommen.

Sie Gelegenheit für die Verkäuferinnen fordert Hubertine Auclerc, eine der ersten und eifrigsten französischen Frauenrechtlerinnen in einer Petition an die Kammer. Die Petition ist von mehreren Hundert französischer Frauen unterzeichnet worden.

Frauen in amerikanischen Schulbehörden. Die Zahl der weiblichen Mitglieder von Schulbehörden in Amerika hat sich in letzter Zeit wieder vermehrt. Zum Oberschulrat in Colorado wurde Mrs. A. F. Peabody ernannt. In den Schulrat von Ann Arbor, dem Sitze der Staatsuniversität von Michigan, wurde Miss Bowers gewählt. Miss Katherine Adams wurde in den Aufsichtsrat des Rockford College in Illinois gewählt.

In Illinois steht die Wahl des Kuratoriums der Staatsuniversität bevor. Die Republikanische und die demokratische Partei haben je einen weiblichen Kandidaten dazu aufgestellt. Ihr Eifer für die Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts einzutreten, wird von den Temperenzlern und Sittlichkeitsvereinigern überboten, die zwei Kandidatinnen präsentieren.

Gerichtliche Urteile.

Landgericht Magdeburg.

Der vorbestrafte Arbeitsbursche Andreas Krahenberg zu Buchau stahl einem Hausgenossen aus der Ladenkasse 3,78 Mark und wurde deswegen unter Berücksichtigung der Vorstrafe zu einem Monat Gefängnis verurteilt.

Am 2. Juli d. J. kam es auf dem Landwehrfelde im Brandischen Tanzlokal zu Schandenszenen zu einer Schlägerei. Der vorbestrafte Dienstknecht Gustav Gehre dabeist, geboren 1875, machte sich des Hausfriedensbruchs, des Widerstands und der Körperverletzung schuldig. Als er abgeführt war, schlug er im Amtsgewand das Fenster ein. Ferner wurde der Arbeiter Heinrich Hollburg dabeist, geboren 1861, der gefährlichen Körperverletzung in zwei Fällen überführt, indem er dem Gehre, angeblich um Ordnung zu stiften, und später dem Amtsdienster Pfeffer Messerstücke beibrachte. Um den Gehre frei zu machen, versetzte der Arbeiter Albert Leppin aus Klein-Santerleben, geboren 1859, dem Amtsdienster Hoppe einen Schlag auf den Kopf. Das Urteil lautete gegen Gehre auf zusätzlich 6 Monate, gegen Hollburg auf 9 Monate 1 Woche und gegen Leppin auf 1 Monat Gefängnis.

Der Steinseher Gustav Ebeling zu Ebdorf, geboren 1879, versetzte am 17. Juli d. J. einem Arbeiter nach vorausgegangenem Wortwechsel zwei Messerstücke in den Hinterkopf und verfolgte ihn unter Drohungen. Den Angeklagten trafen deswegen 6 Monate 2 Wochen Gefängnis.

Der Vollziehungsbeamte Theodor Lejeberg hier, geboren 1862, unter schlug in der Zeit von Mitte Juli bis zum 1. September d. J. insgesamt 244 Mark Strafgelder, die er von 49 Personen im Auftrage des Polizei-Präsidiums eingezogen hatte und verausgabte das Geld für sich. Der geständige Angeklagte erhielt 8 Monate Gefängnis und drei Jahre Ehrverlust.

In nicht öffentlicher Sitzung wurde der vorbestrafte Arbeiter Franz Hinjke zu Dodendorf, geboren 1850, wegen Beleidigung und Bedrohung seiner Stieftochter mit 9 Monaten Gefängnis bestraft.

Der Hausdiener Hugo Köhler hier, geboren 1881, erbrach in Berlin am 6. August d. J. eine Kiste der in demselben Hause dienenden Köchin Peter und stahl 195 Mark Ersparnisse, die er für sich verbrauchte. Am 27. August machte er sich hierüber bei einem Speisewirt der Bedprellerei in Höhe von 90 Pfennig schuldig. Der Angeklagte wurde wegen schweren Diebstahls und Betrugs zu 6 Monaten 3 Tagen Gefängnis verurteilt.

Der Kutcher Gustav Tiede zu Genthin, geboren 1856, überfuhr am 26. Juni d. J. in der Brandenburgerstraße dabeist in fahrlässiger Weise eine Milchhändlerin, die Verletzungen davontrug. Der Gerichtshof belegte den Angeklagten wegen fahrlässiger Körperverletzung mit 20 Mark Geldstrafe.

Zu nicht öffentlicher Sitzung wurde die verehelichte Maler Drtmann, Juliane geborne Lyko hier, geboren 1856, wegen Rupperei zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt.

Der vielmals vorbestrafte Händler Heinrich Lütke hier, geb. 1865, stahl auf dem Schützenfeste zu Genthin am 18. Juli d. J. einen Frauentragen und wurde, da wiederholter Rückfall vorliegt, zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Der vorbestrafte Arbeiter Hermann Thomas, genannt Beddin, zu Theßen, geboren 1865, stahl in der Nacht zum 7. Mai d. J. einem anderen Arbeiter eine Hofe und ein Paar Stiefeln. Ferner aus einem Stalle 2 Hühner. Da

wiederholter Rückfall vorliegt, erkannte der Gerichtshof einschließlich der noch abzubühenden Strafe auf insgesamt ein Jahr Gefängnis.

Der Schüler Albert Schäper hier, geb. 1885, stahl am 27. Mai d. J. vormittags gemeinschaftlich mit zwei noch nicht strafmündigen Schülern von dem Bodenraum des Hauses Nr. Diesdorferstraße 215 zwei alte und zwei junge Tauben, sowie ein Nest mit einem Ei. Am Nachmittag stahlen sie in gleicher Weise zwei junge Tauben. Der Angeklagte wurde mit einem Verweis bestraft.

Gewerbegericht Magdeburg.

Kontraktbrüchig wurde der Arbeiter S. bei dem Kaufmann Bunge. Letzterer behielt aus erwähntem Grunde 8,75 Mark als Entschädigung ein, reduziert seine Forderung aber auf 6 Mark, den Rest von 2,75 Mark erhält Kläger zugesprochen.

Die Arbeiter G., B. und Sch. gruben bei dem Ziegelmeister Tröge Erde. Sie erhielten für 1000 Stück gelieferte Steine 18 Pf. bei vollbefetzter Presse. T. hielt aber den Kontrakt mehrere Male nicht, indem er nicht genug Arbeiter an der Presse hatte. Die Folge war, daß weniger Steine fabriziert wurden. Die Arbeiter verlangen nun von T. je 3,60 Mark Lohnausfall. Beide Parteien einigen sich dahin, Beklagter zahlt an jeden Kläger noch 1,50 Mark.

Die Arbeit verweigerte der Kutcher G. bei der Firma Grem u. Vidnaja. G. wurde deshalb sofort entlassen, verlangt aber für vierzehn Tage 38 Mark Entschädigung, da die Entlassung zu Unrecht erfolgt sei. Beide Parteien einigen sich auf 30 Mark, die die Beklagte zu zahlen hat.

Nestlohn einbehalten. Der Ausrufer H. verlangt von dem Bodenbesitzer Fähring 3 Mark Nestlohn. F. behauptet H. den vereinbarten Lohn ausgezahlt zu haben. Kläger wird mit seiner Forderung abgewiesen, da er keine Forderung nachweisen kann.

Angenommen aber nicht beschäftigt wurden die Schlosser B. und H. von dem Monteur Schwarz, der als Subunternehmer der Firma Hein, Lehmann u. Ko. in Berlin Arbeiten ausführt. B. verlangt für vierzehn Tage 36 Mark Entschädigung, die er aber, da er nach zwei Tagen anderweitig Arbeit erhielt, auf 6 Mark ermäßigt; H. einigt sich mit dem Beklagten auf 12 Mark. Beide Forderungen erkennt Beklagter an.

Eine bestialische That bildet den Gegenstand einer Schwurgerichtssitzung in Bayreuth.

Karl Friedrich Wilhelm Großmann, 35 Jahre alt, lediger Fleischer aus Neurruppin, schon sehr häufig vorbestraft, hat am 21. April d. J. im Hof vormittags an einem 10-jährigen Mädchen ein Sittlichkeitsverbrechen nach § 176,3 und nachmittags an einem 4-jährigen Mädchen ein solches nach § 177 des R.-St.-G.-B. begangen. Das arme Kind war fürchterlich zugerichtet und wird wahrscheinlich einen bleibenden Nachteil davontragen. Der Angeklagte wurde zur höchst zulässigen Strafe, nämlich zu 15 Jahren Zuchthaus, verurteilt.

Ein Kulturbild.

Vor dem Schwurgericht in München hat sich in voriger Woche ein Nordprozess abgepielt, der als Kulturbild ein weiteres Interesse beansprucht. Es handelt sich um die Weggersfrau Sauter, eine 44-jährige Person, die während ihres Ehestandes mit diversen Tugenden von Mannesbildern Liebesverhältnisse unterhalten hatte, ohne daß ihr bis dahin der Ehegatte besonders im Wege gewesen wäre. Erst als sie den Schauspieler Senfert ausließ, reifte der Entschluß in ihr, ihren Gatten zu beseitigen, damit sie den neuen Geliebten heiraten könne. Sie drang in die Kartenlegerin Therese Gänzbauer, den Schlichtermeister aus dem Wege schaffen zu helfen. Um vor den Zubringlichkeiten der Frau Ruhe zu haben, gab die Wahrsagerin ihr nach längerem Sträuben ein Pulver, das sie als wirksam bezeichnete, wenn es dem Gatten in die Socken gestreut werde. Es war harmlose Enzianwurzel, die natürlich unwirksam war. Nunmehr machte die Sauter der Wahrsagerin wegen des untauglichen Mittels Vorwürfe, bezeichnete noch verschiedene andere Personen, unter denen auch ihre Kinder waren, als solche, die nach dem Tode ihres Mannes in ein besseres Jenseits befördert werden sollten, und drang durch Versprechen von Geschenken mit solcher Energie in ihre Beraterin, daß diese, von Angst getrieben, endlich bei der Polizei Anzeige erstattete. Am 14. April d. J. hatten Beamte Gelegenheit, in einem Nebenzimmer zu beobachten, wie die Sauter wegen der Ausführung ihrer gegen neun Personen gerichteten Mordpläne mit der Gänzbauer unterhandelte. Die Wahrsagerin legte ein Blatt Papier vor mit der Aufforderung, die Reihenfolge und die Namen der zu tödenden Personen darauf zu schreiben. Und wieder ging das, man möchte schon bald glauben, wahnwitzige Weib, darauf ein und beschrieb das Blatt, wie folgt: Anton, bis Dienstag, geh Du ins Himmelreich $\ddot{\text{H}}$. Mathilde, geh Du ins Himmelreich $\ddot{\text{H}}$. Theres $\ddot{\text{H}}$. Franziska, geh Du ins ewige Reich $\ddot{\text{H}}$. Adam $\ddot{\text{H}}$. Eltiabeth, gehst in das ewige Reich $\ddot{\text{H}}$. Joseph, Otto, Katharina, 3 Kinder, gehst ins Reich $\ddot{\text{H}}$.

Damit hatte die Angeklagte die Absicht, einen neunfachen Mord zu betätigen, sogar schriftlich bestätigt. Am 18. April wurde die Schlichtermeisterin unter einem sehr schandenhaften Vorwande verhaftet. Die Angeklagte gab in der Verhandlung den Ehebruch zu, leugnete aber, daß es ihre Absicht gewesen sei, ihren Mann, geschweige denn andere Menschen zu töten. Ein sachverständiger Arzt schilderte die Angeklagte als eine Person, die infolge von Unterleibsleiden geistig anormal geworden sei, doch könne man sie nicht als unzurechnungsfähig bezeichnen.

Die Geschworenen haben denn auch auf Freisprechung resp. Nichtschuldig erkannt. Bemerkenswert ist noch, daß es in der Verhandlung allgemeines Aufsehen erregte, als die Wahrsagerin Frau Gänzbauer zugeben mußte, daß sie gewissermaßen im Auftrage der Polizei die Sauter aufgefordert habe, ihr die

Liste der Todesurkunden vorzulegen. Unser Münchener Partei-Organ faßt seine Meinung über diesen Teil der Tragödie in folgenden Worten zusammen: „Diese „Proscriptionsliste“ ist nicht das Werk der Frau Sauter, sondern der Frau Gänzbauer. Dieser Zettel war bestellte Arbeit. Die Frau Gänzbauer war von den beiden Polizeibeamten bestimmt worden, der Frau Sauter womöglich einen schriftlichen „Schuldbeweis“ zu entlocken. Oder wie der Herr Verteidiger sich ausdrückte: „Frau Gänzbauer hat in obrigkeitlichem Auftrage die Frau Sauter zur Begehung eines Verbrechens aufgefordert.“

Kleine Chronik.

Wir brachten gestern nach dem Karlsruher Landesboten eine Meldung, nach welcher ein während der Manöver vermisster Dragoner am 28. v. Mts. bei Forzheim in einem Graben mit gebrochenen Weinen tot aufgefunden worden wäre. Der Bedauernswerte scheine vom Pferde gestürzt und da er unbeachtet blieb, dem Hungertode verfallen zu sein. Wir hatten aus jedem Kommentare dazu enthalten und wollten zunächst nähere Nachrichten abwarten. Jetzt berichtet nun die in Karlsruhe erscheinende Badische Landeszeitung hierzu: „An hiesiger maßgebender Stelle ist, wie wir auf Grund unserer Erkundigungen mitteilen können, von diesem oder einem ähnlichen Falle nichts bekannt.“

Aus Stuhlweissenburg wird gemeldet: Die Lokomotive eines Komorner Personenzuges der Südbahn entgleiste und stürzte vom Eisenbahnbanne. Sieben Wagen wurden zertrümmert. Eine Frau ist schwer, 17 Personen sind leicht verletzt.

Dem Neuen Wiener Tageblatt zufolge ist der österreichisch-ungarische Konjul Dr. Baumann abermals in ein Sanatorium gebracht worden. Sein Zustand scheint hoffnungslos zu sein.

Dem Reuterischen Bureau wird aus Montajia gemeldet, daß der deutsche Reisende Kolb am Rudolf-See von einem Rhinoceros getötet worden ist.

Daß die Pest auch in Assuncion (Paraguay) ausgebrochen ist, wird durch den dort weilenden deutschen Arzt Dr. Vogel bestätigt. Bakteriologisch und klinisch wurde festgestellt, daß es sich um die echte Weulenpest handelt. Die höchste Zahl der Erkrankungen betrug bis zum 2. Oktober 54 an einem Tage. Hieron verließen 34 tödlich. Die Seuche soll von Portugal her eingeschleppt sein.

Am gelben Fieber sind am Montag in Key West 25 und in New Orleans 4 Erkrankungen vorgekommen.

Zu dem Wirbelsturm in Japan und seinen Wirkungen wird weiter aus Yokohama gemeldet: Wie nunmehr angenommen wird, wurden infolge des Herabstürzens des Zuges in den Fluß in der Nähe von Ujonomiya hundert Personen getötet.

Ein Sturm richtete in der Nacht auf Montag auf der russischen Nikolabahn große Verheerungen an. Etwa hundert Telephon- und Telegraphenstangen wurden ungeworfen, zeitweise mußte der Verkehr unterbrochen werden. Stellenweise erfolgte starker Schneefall.

Ein Eisenbahnunfall hat sich am Montag auf der Station Ruda der Warschau-Wiener Eisenbahn ereignet. Ein Personenzug stieß mit einer rangierenden Lokomotive zusammen. Beide Lokomotiven und mehrere Waggons wurden zertrümmert; fünf Personen wurden schwer, zahlreiche leicht verletzt.

Andree's Nordpol-Boje.

Wie aus Stockholm gemeldet wird, hat aus Anlaß der Auffindung der großen Boje Andree's der Kapitän Andree in Göteborg, ein Bruder des Nordpol-Ballonfahrers, einem Mitarbeiter des „Göteborg Posten“ gegenüber sich dahin ausgesprochen, daß sein Bruder niemals selbst gesagt oder geschrieben habe, er wolle die sogenannte Polarboje beim Passieren des Nordpols auswerfen, es sei vielmehr seine Absicht gewesen, sie auf dem nördlichsten Punkt, welchen die Expedition erreichen würde, ins Meer fallen zu lassen. Nach der Richtung der Polarströme schien es dem Kapitän Andree undenkbar, daß sein Bruder die Boje am Nordpol hätte auswerfen können. Dagegen wäre es möglich, daß die Lustschiffer beschloffen hätten, die Boje auszuwerfen, und daß diese dann während der Vorbereitung zur Einlegung des Telegramms verloren wurde. Alles spreche dafür, meinte der Kapitän, daß Andree in der Richtung von Britisch Nordamerika gesegelt sei, in welchem Falle man erst im nächsten Sommer Nachricht von den Polarschiffen erwarten könne.

Vermischte Nachrichten.

Ueber einen Mordversuch aus verschmähter Liebe, den der 22 Jahre alte Uhrmacher Hermann Mahnte auf das Dienstmädchen Bertha Albrecht Dienstag nachmittags in der Potsdamerstraße unternahm, wird berichtet: Mahnte hatte früher bereits außerhalb Berlins die jetzt 17-jährige Albrecht in deren Heimat Brühl in Mecklenburg mit seinen Liebesanträgen belästigt und sie auch schon gelegentlich eines stürmischen Kupirtts mit einem Revolver schuß leicht verletzt. Nachdem es dem Mädchen gelungen war, sich einige Zeit vor Mahnte verborgen zu halten, hatte dieser vor kurzem dessen Aufenthalt ausfindig gemacht. Er lauerte dem Mädchen auf, sah, wie es nach der Kronenstraße in das Geschäft seines Dienstherrn ging und erwartete nun in einem Vestibül auf dem Flur der Villa in der Potsdamerstraße 27b seine Rückkehr. Als die Albrecht um 4 Uhr zurückkehrte, sprang Mahnte aus seinem Versteck auf sie los, packte sie an der Kehle und versuchte, ihr mit einem bereit gehaltenen Messer den Hals abzuschneiden. Das Mädchen setzte sich zur Wehr, und so ging der Schnitt fehl; er traf nicht die Kehle, sondern die Mundwinkel. Auf das Hilfergeschrei der Ueberraschten eilten Maurer, die auf dem Hofe beschäftigt waren, herbei, nahmen den Burschen fest und übergaben ihn der Revierpolizei. Diese lieferte ihn der Kriminalpolizei ein. Mahnte ist geständig. Die Verletzung des Mädchens ist nicht gefährlich.

Vom Pfarrer Moosauer. Zu der Angelegenheit des Pfarrers Moosauer bringt die Neue Freie Volkszeitung folgende Reminiszenz: „Die Verurteilung des Pfarrers Moosauer von Pocking erinnert an einen Fall, der sich in den 80er Jahren in der Nähe von Pocking, im Reutern (Bez.-M. Griesbach), zgetragen hat. Dort ließ sich der damalige Kooperator zahlreiche Sittlichkeitsverbrechen zu schulden kommen an werktagschulpflichtigen Knaben, unter denen sich auch der Sohn des Lehrers H. befand. Als der Lehrer hiervon erfuhr, erstattete er Anzeige, und der Kooperator wurde zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt.“

Seit gewohnt hat, giebt demselben das Zeugnis eines sehr pariamen und ordnungsliebenden Mannes, der gar keine Ansprüche gehabt und sich sogar stets seine Stiefel selbst gepugt habe.

Nochmals die Verteidigungsschrift.

Zeuge v. Zachevski hat vielfach in Spielereisen verkehrt. Auch er wird zunächst vom Vorsitzenden befragt, ob er die Verteidigungsschrift zu Gesicht bekommen und sich auf diese Weise natürlich habe informieren können. — Zeuge erklärt, daß er die Verteidigungsschrift allerdings in der Hand eines Zeugen gesehen und einen Blick hineingethan habe. — Dr. Schachtel protestiert gegen die Andeutung, daß die Verteidigungsschrift an Zeugen zugeandt worden sei, um Zeugen zu informieren. Es handle sich um nichts weiter, als was die Staatsanwaltschaft gleichfalls gethan habe. — Oberstaatsanwalt: Hiergegen müsse wieder er protestieren. — Dr. Schachtel: Es sei doch festgestellt, daß Staatsanwaltschaftsrat Keller ein Exemplar der Verteidigungsschrift Herrn v. Manteuffel überlassen hat und sie dann an den Grafen Königsmark gelangte. — v. Manteuffel betont nochmals, daß ihm das fragliche Exemplar der Verteidigungsschrift ganz außerhalb der Akten rein privatim überlassen worden sei.

Ein junger Mitspieler.

Der Zeuge v. Zachevski hat als Schlußeffekt seiner Teilnahme an den Spielabenden zu melden, daß er im ganzen 10—12 000 Mark verloren habe. Er habe fast immer nur bar und nie über keine Mittel gespielt. Es sei ihm nicht eingefallen, daß die drei Angeklagten immer gewonnen, er habe überhaupt kein Mißtrauen gegen sie gehabt, ebenso wenig gegen Wolff, der als jüngerer Mann und Bankier oder Rentier galt. — Auf Antrag des Oberstaatsanwalts, der bezüglich der Frage der Verhaftung der Angeklagten ein Interesse daran hat, wird auch diesem Zeugen das Protokoll seiner Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter vorgehalten. Es geht daraus hervor, daß damals der Zeuge befundet hat: v. Kröcher habe ihm eines Tages bei einer Begegnung gesagt: „Seht ich Montaldi schon in München; Ich bin wieder der Dumme gewesen und habe ihm noch über 700 Mark herauszahlen müssen.“ Das Protokoll zeigt, daß der Zeuge damals ausdrücklich befundet hat, es sei sein Eindruck gewesen, daß Montaldi von den Angeklagten v. Kröcher und v. Kaiser möglichst schnell weggeschafft werden soll. — Der Zeuge erklärt hieran: Nach dem Erscheinen des Artikels im Tageblatt hatte ich damals alle möglichen Momente als verdächtig betrachtet, die möglicherweise ganz unverständlich waren. — Dr. Schachtel: Hat etwa Herr v. Manteuffel vor Ihrer Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter mit Ihnen gesprochen gehabt? — Zeuge: Nein.

Manteuffels Bericht.

Auf Antrag des Dr. Schachtel wird sodann der Bericht verlesen, den v. Manteuffel an den Untersuchungsrichter gerichtet hat. Es heißt darin: Herr v. Zachevski bittet durch mich, nachträglich noch etwas mitzuteilen, was ihm später noch eingefallen ist. In dem Bericht wird dann weiter gemeldet, daß v. Kröcher dem v. Z. gesagt habe, er und v. Kaiser hätten dem Montaldi 700—800 Mark gegeben, um ihn über die Grenze zu schaffen. — Zeuge v. Z. bestritt, daß er überhaupt dem Zeugen v. Manteuffel eine solche Bitte ausgesprochen oder von „über die Grenze schaffen“ gesprochen habe. — Zeuge v. Manteuffel: Graf Königsmark habe ihm bei einem Gespräch mitgeteilt, daß dem Zeugen v. Z. noch nachträglich die Geschichte von den 700—800 Mark eingefallen sei. Er habe diese so aufgefaßt, wie es in seinem Bericht stehe. — Rechtsanwält Dr. Schachtel: Die Vermutung, daß Montaldi „über die Grenze geschafft“ worden, sei doch gestern vom Zeugen Montaldi unter seinem Eide klar widerlegt worden. Dagegen können doch die Zeugnisse, die der Zeuge von Zachevski vor längerer Zeit auf Grund eines Zeitungsartikels angestellt hat, gar nicht ins Gewicht fallen. — Oberstaatsanwalt: Das wird unbedingt zugegeben. Mit Rücksicht auf die aufgeworfenen Zweifel an der Korrektheit der Verhaftung ist es aber notwendig, festzustellen, wie damals die Ansicht der am nächsten interessierten und den Angeklagten nahestehenden Kreise war. — Zeuge Graf Königsmark erklärt auf Befragen, daß er mit dem Zeugen v. Zachevski über die Angelegenheiten gesprochen habe. Er habe keines Wissens aber nur gesagt, daß v. Kaiser und v. Kröcher dem Montaldi 700—800 Mark gegeben hätten, aber daß er von einem „über die Grenze bringen“ gesprochen habe, entsinne er sich nicht. — Zeuge v. Zachevski antwortet sich dieser Bemerkung ebenfalls nicht. — Oberstaatsanwalt: Herr Zeuge, hat Graf Königsmark Ihnen nicht erzählt, daß er einen Brief an v. Kröcher geschrieben habe, des Inhalts, daß derselbe in den Verdacht des gewerkschaftlichen Glücksspiels kommen könnte? — Zeuge: Ja, aber ich kann mich des Umstandes nur damals entsinnen. — Oberstaatsanwalt: Haben die Angeklagten v. Kaiser und v. Kröcher mit Ihnen darüber gesprochen? — Zeuge: Ich glaube nicht zu entsinnen, daß Herr v. Kaiser sich mit mir über diese Angelegenheit irgendwelchen Scherz des Grafen Königsmark ausgesprochen hat.

Acta Zachevski.

Der Vorsitzende richtet zunächst durch die Anfrage an den Oberstaatsanwalt, ob dem überhört noch der Gehörten des Zachevskis, d. h. des Zeuges, von der Anzeige anstalt erhalten oder fallen gelassen werde. — Oberstaatsanwalt Dr. Jienbiel: Er habe durch eine ganz Reihe von ihm angeregter Feststellungen schon zu erkennen gegeben, daß er auf diesen Punkt kein Gewicht mehr legt, er könne aber offiziell nichts von der Anzeige fallen lassen, müsse sich vielmehr das Recht für das Plaidoyer vorbehalten. — v. Kaiser läßt sich durch den Zeugen v. Zachevski bestätigen, daß niemand Herrn Wolff für einen gewöhnlichen Glücksspieler habe halten können und daß folgender Gedächtnisprotokoll gesprochen worden sei: Dem wirklich unregelmäßigsten vorgekommenen waren, dann sei es im Laufe der Zeit in die Sache verwickelten Mitglieder und

Beamten dringend geboten, dafür zu sorgen, daß die Artikel des Tageblatt aufhörten.

Ein Zusammenstoß.

Alsdann tritt Zeuge v. Manteuffel vor und erklärt mit erhobener Stimme: Es scheine, als ob ihm wieder unterstellt werden solle, er habe wider besseres Wissen einen falschen Bericht an den Untersuchungsrichter geschickt. Dem müsse er auf das bestimmteste widersprechen; er habe aus der Unterhaltung mit dem Grafen Königsmark unbedingt den Eindruck gewonnen, daß v. Kröcher und v. Kaiser den Montaldi über die Grenze geschafft haben. Er müsse dagegen protestieren, daß fortwährend die schwersten und ehrenfränkendsten Vorwürfe gegen ihn erhoben werden. — Rechtsanwält Dr. Schachtel beantragt, nochmals festzustellen, daß weder Graf Königsmark noch v. Zachevski Herrn v. Manteuffel etwas von „über die Grenze schaffen“ gesagt haben. Es kommt über diesen Antrag zu einer lebhaften Scene zwischen dem Vorsitzenden und Dr. Schachtel, worauf die Mittagspause eintritt.

Frieda Vogt.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung folgt die Vernehmung der Frau Frieda Vogt. Sie giebt an, daß sie mit einem Hauptmann verheiratet gewesen sei. Die Ehe sei geschieden. Als sie in Frankfurt a. D. als Schauspielerin thätig gewesen sei, habe sie Herrn v. Kaiser kennen gelernt und sei zu ihm in nähere Beziehungen getreten. Dann habe sie eine kurze Zeit lang beim Residenz-Theater in Berlin Stellung inne gehabt. Ein intimes Verhältnis sei sie erst im Sommer 1896 mit v. Kaiser eingegangen. Sie habe damals ein Kapital von 15 000 Mark bebesen. Da die Zinsen nicht ausreichten, habe sie das Kapital angreifen müssen, jedoch sie gegenwärtig noch etwa 10 000 Mark besitze. Herr v. Kaiser habe keine großen Aufwendungen für sie gemacht, nur vorübergehend die Miete bezahlt. Sie habe auch in Ems Stellung gehabt, von dort habe v. Kaiser sie abgeholt. Ebenso habe derselbe sie von Baden-Baden abgeholt, wo sie sich mit ihrer Schwester befand. Hier habe Herr v. Kaiser ihre Rechnung besichtigt. Dann sei sie etwa ein halbes Jahr in Lübeck als Schauspielerin thätig gewesen. — Präsi.: Herr v. Kaiser soll sie dort häufig besucht haben? — Zeugin: Etwa alle drei Wochen. — Präsi.: Sie sollen damals sehr reiche Toiletten getragen haben? — Zeugin: Nein, wenigstens nicht auffallende. — Präsi.: Es wird behauptet, daß Herr v. Kaiser ihnen damals einen regelmäßigen Zuschuß von monatlich 150 bis 200 Mark gegeben habe. — Zeugin: Der Zuschuß war kein regelmäßiger. — Präsi.: Als Sie wieder nach Berlin kamen, haben Sie eine Wohnung in der Lüneburgerstraße bezogen? — Zeugin: Ja. — Präsi.: Wer hat die Wohnung eingerichtet? — Zeugin: Ich allein, von meinem Gelde. Ich hatte damals bei der Deutschen Bank ein Depot gehabt und habe dort noch heute ein Konto. Ich habe die Mobilien selbst bei Pfaff für 4000 Mark gekauft. Die Zeugin befundet weiter, daß sie in der Lüneburgerstraße zusammen mit Herrn v. Kaiser gewirtschaftet habe. Er habe ihr einige Monate hindurch 400 Mark Wirtschafsgeld gegeben. Die Wohnung habe 1500 oder 1600 Mark gekostet und von den 400 Mark mußte sie Miete und Wirtschaftskosten bestreiten. Herr v. Kaiser habe ihr keineswegs große Geschenke gemacht, an ihrem Geburtstag habe er ihr allerdings eine Brillantbroche und zu Weihnachten einen Brillantring geschenkt. Die Broche schätze sie auf 100, den Ring auf 350 Mark. Am 1. Oktober habe sie die Gemeinshaft mit Herrn v. Kaiser aufgegeben und sei zu ihrer Schwester gezogen. Wenn Herr v. Kaiser durch Spielverluste in Verlegenheit geraten sei, habe sie ihm mit Geld ausgeholfen, freilich habe er gesagt, daß er sich auch an seine Mutter hätte wenden können. Zuletzt habe sie ihm 3000 Mark geliehen, die sie von der Deutschen Bank abgehoben habe. Herr v. Kaiser habe keinerlei großen Aufwand getrieben, sondern sehr einfach und bescheiden gelebt. Er habe auch keinen intimen Verkehr mit den beiden Mitangeklagten gehabt; den Namen Wolff habe sie nicht einmal gehört, geschweige denn den Herrn Wolff gekannt. — Der Angeklagte v. Kaiser richtet an die Zeugin die Frage, ob jemals in der Wohnung in der Lüneburgerstraße gespielt worden sei. — Zeugin: Nein, niemals! — v. Kaiser: In der Wohnung bei ihrer Vernehmung gesagt worden, ich hätte bereits gehandelt, mit Herrn Wolff über mein Gewerbe zu sein? — Zeugin: Das hat mir Landgerichtsrat Herr gesagt.

Es werden hieran mehrere Mitglieder vernommen, die mehr oder weniger oft mitgespielt haben. Der eine Zeuge v. Putzhammer bekennt, daß Herr v. Kröcher einmal einen „schönen Herrn“ erwähnt habe, den er in das Savoy-Hotel mitbrachte und als Herrn Wolff vorstellte. Wolff habe den Eindruck eines aristokratischen Mannes gemacht, zudem sei er ja auch durch Herrn v. Kröcher insinuiert worden, so daß Verdacht gar nicht erregt werden konnte. Der Zeuge besitzt keine Spielverluste im ganzen auf 10 000 Mark, die er aber nicht etwa an die Angeklagten allein verloren habe. Besondere Beziehungen zwischen v. Kröcher und Wolff sind von dem Zeugen nicht beobachtet worden, dagegen wird bestätigt, daß Wolff bei dem Eröffnungsbüro bei einem ganz erheblichen Gewinn die Hälfte in die Hände gelegt hat. Auch der Zeuge v. R. erklärt, wie schon verschiedene der Vorzeugen, daß in seiner ersten provisorischen Vernehmung manche Ausdrücke irriterter v. Kaiser gekommen seien, als sie nach der Sachlage verstanden.

Der Angeklagte v. Kröcher bekennt, daß nicht er den Zeugen v. R. nach dem Savoy-Hotel gewissermaßen „verschleppt“, sondern dieser ihn gebracht habe, was an jenem Abend gesamt wurde. — Der Zeuge bekennt dies. — v. Kröcher: Es wird gesagt, Herr v. Schulz habe sehr viel und insbesondere an mich 15 bis 20 000 Mark in einer Menge anderer Gemüter für den Zeuge, daß Herr v. Schulz sehr reiche Spiele machte und die Mitglieder einmal völlig „aufgeräumt“ hatte? — Der Zeuge antwortet sich, daß v. Schulz einmal gewonnen und einmal verloren hat.

Der Prinz von Koburg-Gotha.

v. Kröcher: Ist der Zeuge nicht der Ansicht, daß das Märchen, ich hätte von einem verstorbenen Prinzen eine enorme Summe gewonnen, mich in den fälschlichen Verdacht gebracht hat, ein gewerkschaftlicher Spieler zu sein? — Zeuge: Das Gerücht über den Gewinn ist auch mir zu Ohren gekommen. Ich habe Herrn v. Kröcher gefragt, ob etwas Wahres daran sei und er hat mir die Sache ganz anders dargestellt. Nach seiner Auffassung habe er mit dem Erbprinzen von Koburg-Gotha zusammen gegen einen Dritten gespielt und dabei sei der Koburger bei ihm in die Kreid geraten. — Oberstaatsanwalt: Ich muß bei dieser Gelegenheit erklären: Mir ist von authentischer Stelle mitgeteilt worden, daß jenes Gerücht auf vollständigem Klatsch beruht, daß Se. Königliche Hoheit so enorme Summen nie verloren hat und sich der höchste Verlust auf 3000 Mark beziffert. Ich halte diese Nichtigstellung im Interesse des Andenkens Sr. Königl. Hoheit für notwendig.

Noch zwei Edelsteine und Beste.

Zeuge Freiherr Ernst v. Gersheim, der seit 2 1/2 Jahren diesen Dingen ganz fern steht, giebt als Grund des Auszuges aus dem Victoria-Hotel an, daß der Wirt das Spiel nicht mehr erlauben wolle. Große Gewinne und Verluste seien nicht vorgekommen, bald habe der eine, bald der andere „bluten“ müssen. Aufgefallen sei ihm nichts. Der ihm wohlbekannte v. Kaiser habe stets ein einfaches Leben geführt. — Auch diesem Zeugen wird seine frühere Aussage vorgelegt, worin es heißt: „v. Kaiser habe über seine Verhältnisse gelebt.“ Der Zeuge will dies nur auf die Spielverluste bezogen haben. Auch in einem Brief an Herrn v. Manteuffel vom März cr. hat Zeuge gesagt, v. Kaiser habe Ausgaben gemacht, die seine Zulage bedeutend überschritten. Auch dies will er nur auf das Spiel bezogen wissen und meint, daß seine Aussage doch vielleicht nicht gerade so aufgenommen sei, wie er sie gemeint habe.

Graf Bohig ist durch einen Herrn von der österreichischen Botschaft vor drei Jahren in die Spielergesellschaft eingeführt worden. Er hat Verluste bis zu 5000 Mark gehabt. Etwas Verdächtiges ist ihm nicht vorgekommen. Wolff sei ein freundlicher Herr gewesen, der viel von seinen Reisen in Japan und China erzählt habe. — Präsi.: Im Zuchthause ist er auch gewesen, davon hat er wohl nichts erzählt? — Zeuge: Nein. (Heiterkeit.)

Darauf wird die Verhandlung bis Mittwoch morgen 9 Uhr vertagt. —

Aus der Parteibewegung.

Der frühere Redakteur des Delmenhorster Volksblattes, August Meyer, wurde in der Berufungsinstanz von der Strafkammer des Oldenburger Landgerichts unter Aufhebung des auf 14 Tage Gefängnis lautenden Urteils des Delmenhorster Schöffengerichts zu 50 Mark Geldstrafe verurteilt. Das Delmenhorster Volksblatt hatte im Mai d. Jz. anlässlich des dortigen Formerstreiks die Eisengießerei von Bojunta etwas unter die Lupe genommen, infolgedessen sich der Besitzer beleidigt fühlte. —

In der Thüringer Trübene war vor Zuzug von Schlossern nach Weimar gewarnt worden. Dafür erhielt der Redakteur, Genosse Mah, durch antizipatorisches Strafmandat eine Woche Gefängnis zudiktirt. Er legte Berufung hiergegen ein und beantragte richterliche Entscheidung. Das Gericht verurteilte ihn zu 50 Mark Geldstrafe; es nahm „groben Unfug“ an, weil damit die Bevölkerung „beunruhigt“ worden sei. Selbstverständlich wird Berufung eingelegt, die ohne Zweifel auch Erfolg haben wird angesichts der Urteile, welche von höheren Instanzen in dieser Frage gefällt worden sind.

Ein arger Sünder ist der Genosse Feldmann, Redakteur des Proletarier aus dem Culengebirge. Er hat demnach noch drei Monate Gefängnis abzumachen. Ein schließlich dieser Strafe ist Feldmann als Redakteur des Proletarier mit insgesamt 30 Monaten Gefängnis bestraft worden. — Ein Beweis, daß sozialdemokratische Presslinder durch das Gefängnis nicht „gebessert“ werden können. —

Soziale Bewegung.

Inland.

Der Krefelder Färberstreik befindet sich noch immer auf dem alten Fleck. Die Firma Büchgen u. Sohn verhält sich nach wie vor strikte ablehnend; die Aktienfärberei hat wohl den Arbeitern das größte Entgegenkommen gezeigt, da aber bekannt, daß diese Firma mit Büchgen u. Sohn eng befreundet ist, so kann auch bei ihr die Arbeit nicht aufgenommen werden, weil dadurch die Firma G. Büchgen u. Sohn die Möglichkeit gewinnen würde, den an sie gestellten Anforderungen bezüglich der Lieferung gefärbter Seide genügen zu können. Dieses müssen die Arbeiter aber unter allen Umständen verhindern, deshalb muß der Ausstand auch über die Firma Krefelder Seidenfärberei A.-G. fortbestehen. —

Die Wahlen für das Gewerbegericht in Weningen a, welches mit dem 1. Januar 1900 in Thätigkeit tritt, hat mit einem vollständigen Siege der Gewerkschaften geendet. Von 131 abgegebenen Stimmen fielen 103 auf die Gewerkschaftskandidaten, während sich die vom Ortsverband der Gewerkschaften aufgestellten Kandidaten, die nur die halbe Liste ausfüllten, mit 22 Stimmen begnügen mußten. Auch die von den Gewerkschaften vorgeschlagenen Besten aus den Kreisen der Arbeitgeber sind gewählt worden. —

Die Gewerkschaften Altonas haben beschlossen, ein Arbeitersekretariat zu errichten. Zur Deckung der Unkosten hat jedes Mitglied der Gewerkschaften wöchentlich 2 Pfg. beizutragen. —

Ausland.

Die Metallarbeiter in Duegnon, die seit vier Monaten im Ausstand sind, haben ein Telegramm an die Regierung geschickt, worin sie deren Schiedsgericht zur Beilegung des Ausstandes erbitten. Da Waldeck-Roussau von Paris abwesend ist, so wurde dem Gesuch noch keine Folge gegeben. —

Die Frauenpost.

(Der Gleichheit, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen, nachgedruckt.)

Ein Mädchengymnasium in Lemberg soll mit Beginn des Schuljahres von Fräulein Kammerling eröffnet werden. Die galizische Statthalterchaft hat die Konzession dazu bereits erteilt. Fräulein Kammerling, die erste Gymnasiallehrerin in Oesterreich, hat ihre Studien an der Wiener Universität absolviert.

Ein weiblicher Professor der Nationalökonomie wurde an die Universität von Wisconsin berufen. Es ist Mrs. Helen Gambell, die sich durch statistische Erhebungen über die Lage der amerikanischen Arbeiterinnen einen Namen gemacht hat.

Weibliche Beamte im russischen Ministerium für Ackerbau und Landwirtschaft sollen laut einer Verfügung des betreffenden Ministers angestellt werden. Vorgezogen ist die Verwendung der Damen im Bureaudienst des Ministeriums und seiner Unterabteilungen, sowie bei den Inspektionsreisen in den einzelnen Gouvernements. Auf diesen Reisen werden die landwirtschaftlichen Volks-, Mittel- und Hochschulen inspiziert, ferner amtliche Besichtigungen vorgezogen.

Sitzgelegenheiten für die Verkäuferinnen fordert Hubertine Nuckler, eine der ersten und eifrigsten französischen Frauenrechtlerinnen in einer Petition an die Kammer. Die Petition ist von mehreren Hundert französischer Frauen unterzeichnet worden.

Frauen in amerikanischen Schulbehörden. Die Zahl der weiblichen Mitglieder von Schulbehörden in Amerika hat sich in letzter Zeit wieder vermehrt. Zum Oberschulrat in Colorado wurde Mrs. A. F. Beavey ernannt. In den Schulrat von Ann Arbor, dem Sitze der Staatsuniversität von Michigan, wurde Miss Bavers gewählt. Miss Katherine Adams wurde in den Aufsichtsrat des Rockford College in Illinois gewählt.

In Illinois steht die Wahl des Kuratoriums der Staatsuniversität bevor. Die Republikanische und die demokratische Partei haben je einen weiblichen Kandidaten dazu aufgestellt. Ihr Eifer für die Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts einzutreten, wird von den Temperenzlern und Sittlichkeitsvereinigern überboten, die zwei Kandidatinnen präsentieren.

Gerichtliche Urteile.

Landgericht Magdeburg.

Der vorbestrafte Arbeitsburche Andreas Kraxenberg zu Buchan stahl einem Hausgenossen aus der Ladentasse 3,78 Mark und wurde deswegen unter Berücksichtigung der Vorstrafe zu einem Monat Gefängnis verurteilt.

Am 2. Juli d. J. kam es auf dem Landwehrfeste im Brandischen Tanzlokal zu Schandenspielen zu einer Schlägerei. Der vorbestrafte Dienstmacht Gustav Gehre daselbst, geboren 1875, machte sich des Hausfriedensbruchs, des Widerstands und der Körperverletzung schuldig. Als er abgeführt war, schlug er im Amtsgewand das Fenster ein. Ferner wurde der Arbeiter Heinrich Hollburg daselbst, geboren 1861, der gefährlichen Körperverletzung in zwei Fällen überführt, indem er dem Gehre, angeblich um Ordnung zu stiften, und später dem Amtsdienster Pfarrer Meißner die Beirichte. Um den Gehre frei zu machen, versetzte der Arbeiter Albert Leppin aus Klein-Santerleben, geboren 1859, dem Amtsdienster Hoppe einen Schlag auf den Kopf. Das Urteil lautete gegen Gehre auf zunächst 6 Monate, gegen Hollburg auf 9 Monate 1 Woche und gegen Leppin auf 1 Monat Gefängnis.

Der Steinseher Gustav Ebeling zu Emdorf, geboren 1879, versetzte am 17. Juli d. J. einem Arbeiter nach vorangegangenen Wortwechsel zwei Messerstücke in den Hinterkopf und verfolgte ihn unter Drohungen. Den Angeklagten traf deswegen 6 Monate 2 Wochen Gefängnis.

Der Vollziehungsbeamte Theodor Lejeberg hier, geboren 1862, unter schlug in der Zeit von Mitte Juli bis zum 1. September d. J. insgesamt 244 Mark Strafgelder, die er von 49 Personen im Auftrage des Polizei-Präsidiums eingezogen hatte und verausgabte das Geld für sich. Der selbständige Angeklagte erhielt 8 Monate Gefängnis und drei Jahre Ehrverlust.

In nicht öffentlicher Sitzung wurde der vorbestrafte Arbeiter Franz Hinsche zu Dodendorf, geboren 1850, wegen Beleidigung und Bedrohung seiner Stieftochter mit 9 Monaten Gefängnis bestraft.

Der Hausdiener Hugo Köhler hier, geboren 1881, erbrach in Berlin am 6. August d. J. eine Kiste der in demselben Hause dienenden Köchin Peter und stahl 195 Mark Ersparnisse, die er für sich verbrauchte. Am 27. August machte er sich hierfür bei einem Speisewirt der Beschprellerei in Höhe von 90 Pfennig schuldig. Der Angeklagte wurde wegen schweren Diebstahls und Betrugs zu 3 Monaten 3 Tagen Gefängnis verurteilt.

Der Kutcher Gustav Tiede zu Genthin, geboren 1856, überfuhr am 26. Juni d. J. in der Brandenburgerstraße daselbst in fahrlässiger Weise eine Milchhändlerin, die Verletzungen davontrug. Der Gerichtshof belegte den Angeklagten wegen fahrlässiger Körperverletzung mit 20 Mark Geldstrafe.

Zu nicht öffentlicher Sitzung wurde die verehelichte Maler Drumann, Juliane geborne Wyto hier, geboren 1856, wegen Kupplerei zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt.

Der vielmals vorbestrafte Händler Heinrich Lübke hier, geb. 1865, stahl auf dem Schützenfeste zu Genthin am 18. Juli d. J. einen Frauenragen und wurde, da wiederholter Rückfall vorliegt, zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Der vorbestrafte Arbeiter Hermann Thomas, genannt Weddin, zu Theessen, geboren 1865, stahl in der Nacht zum 7. Mai d. J. einem anderen Arbeiter eine Hufe und ein Paar Stiefeln, ferner aus einem Stalle 2 Hühner. Da

wiederholter Rückfall vorliegt, erkannte der Gerichtshof einschließend der noch abzubühenden Strafe auf insgesamt ein Jahr Gefängnis.

Der Schüler Albert Schaper hier, geb. 1885, stahl am 27. Mai d. J. vormittags gemeinschaftlich mit zwei noch nicht strafmündigen Schülern von dem Bodenraum des Hauses Nr. Diesdorferstraße 215 zwei alte und zwei junge Tauben, sowie ein Nest mit einem Ei. Am Nachmittag stahlen sie in gleicher Weise zwei junge Tauben. Der Angeklagte wurde mit einem Verweis bestraft.

Gewerbegericht Magdeburg.

Kontraktbrüchig wurde der Arbeiter S. bei dem Kaufmann Bunge. Letzterer behielt aus erwähntem Grunde 8,75 Mark als Entschädigung ein, reduziert seine Forderung aber auf 6 Mark, den Rest von 2,75 Mark erhält Kläger zugesprochen.

Die Arbeiter G., B. und Sch. gruben bei dem Ziegelmeister Tröge Erde. Sie erhielten für 1000 Stück gelieferte Steine 18 Pf. bei vollbesetzter Presse. T. hielt aber den Kontrakt mehrere Male nicht, indem er nicht genug Arbeiter an der Presse hatte. Die Folge war, daß weniger Steine fabriziert wurden. Die Arbeiter verlangen nun von T. je 3,60 Mark Lohnausfall. Beide Parteien einigen sich dahin, Beklagter zahlt an jeden Kläger noch 1,50 Mark.

Die Arbeit verweigerte der Kutcher G. bei der Firma Frem u. Wicknase. G. wurde deshalb sofort entlassen, verlangt aber für vierzehn Tage 38 Mark Entschädigung, da die Entlassung zu Unrecht erfolgt sei. Beide Parteien einigen sich auf 30 Mark, die die Beklagte zu zahlen hat.

Restlohn einbehalten. Der Ausrufer H. verlangt von dem Bodenbesitzer Fähring 3 Mark Restlohn. F. behauptet H. den vereinbarten Lohn ausgezahlt zu haben. Kläger wird mit seiner Forderung abgewiesen, da er seine Forderung nicht nachweisen kann.

Angenommen aber nicht beschäftigt wurden die Schlosser B. und H. von dem Monteur Schwarz, der als Subunternehmer der Firma Hein, Lehmann u. Co. in Berlin Arbeiten ausführt. B. verlangt für vierzehn Tage 36 Mark Entschädigung, die er aber, da er nach zwei Tagen anderweitig Arbeit erhielt, auf 6 Mark ermäßigt; F. einigt sich mit dem Beklagten auf 12 Mark. Beide Forderungen erkennt Beklagter an.

Eine bestialische That bildet den Gegenstand einer

Schwurgerichtssitzung in Bayreuth. Karl Friedrich Wilhelm Großmann, 35 Jahre alt, lediger Fleischer aus Neureupin, schon sehr häufig vorbestraft, hat am 21. April d. J. im Hof vormittags an einem 10jährigen Mädchen ein Sittlichkeitsverbrechen nach § 176,3 und nachmittags an einem 4jährigen Mädchen ein solches nach § 177 des R.-St.-G.-B. begangen. Das arme Kind war fürchterlich zugerichtet und wird wahrscheinlich einen bleibenden Nachteil davontragen. Der Angeklagte wurde zur höchst zulässigen Strafe, nämlich zu 15 Jahren Zuchthaus, verurteilt.

Ein Kulturbild.

Vor dem Schwurgericht in München hat sich in voriger Woche ein Nordprozesse abgepielt, der als Kulturbild ein weiteres Interesse beansprucht. Es handelt sich um die Metzgerfrau Sauter, eine 44jährige Person, die während ihres Ehestandes mit diversen Tugenden von Mannesbildern Liebesverhältnisse unterhalten hatte, ohne daß ihr bis dahin der Ehegatte besonders im Wege gewesen wäre. Erst als sie den Schauspieler Seufert anhielt, reifte der Entschluß in ihr, ihren Gatten zu beseitigen, damit sie den neuen Geliebten heiraten könne. Sie drang in die Kartenlegerin Theresie Gängbauer, den Schlächtermeister aus dem Wege schaffen zu helfen. Um vor den Zudringlichkeiten der Frau Ruhe zu haben, gab die Wahrsagerin ihr nach längerem Sträuben ein Pulver, das sie als wirksam bezeichnete, wenn es dem Gatten in die Socken gestreut werde. Es war harmlose Enzianwurzel, die natürlich unwirksam war. Nunmehr machte die Sauter der Wahrsagerin wegen des untauglichen Mittels Vorwürfe, bezeichnete noch verschiedene andere Personen, unter denen auch ihre Kinder waren, als solche, die nach dem Tode ihres Mannes in ein besseres Jenseits befördert werden sollten, und drang durch Versprechen von Geschenken mit solcher Energie in ihre Beraterin, daß diese, von Angst getrieben, endlich bei der Polizei Anzeige erstattete. Am 14. April d. J. hatten Beamte Gelegenheit, in einem Nebenzimmer zu beobachten, wie die Sauter wegen der Ausführung ihrer gegen neun Personen gerichteten Mordpläne mit der Gängbauer unterhandelte. Die Wahrsagerin legte ein Blatt Papier vor mit der Aufforderung, die Reihenfolge und die Namen der zu tödenden Personen darauf zu schreiben. Und wieder ging das, man möchte schon bald glauben, wahnsinnige Weib, darauf ein und beschrieb das Blatt, wie folgt: Anton, bis Dienstag, geh Du ins Himmelreich $\ddot{\text{t}}\ddot{\text{t}}$, Mathilde, geh Du ins Himmelreich $\ddot{\text{t}}\ddot{\text{t}}$, Theres $\ddot{\text{t}}\ddot{\text{t}}$, Franziska, geh Du ins ewige Reich $\ddot{\text{t}}\ddot{\text{t}}$, Adam $\ddot{\text{t}}\ddot{\text{t}}$, Elisabeth, gehst in das ewige Reich $\ddot{\text{t}}\ddot{\text{t}}$, Joseph, Otto, Katharina, 3 Kinder, geht ins Reich $\ddot{\text{t}}\ddot{\text{t}}$.

Damit hatte die Angeklagte die Absicht, einen neunfachen Mord zu betätigen, sogar schriftlich bestätigt. Am 18. April wurde die Schlächterfrau unter einem sehr schandenhaften Vorwande verhaftet. Die Angeklagte gab in der Verhandlung den Ehebruch zu, leugnete aber, daß es ihre Absicht gewesen sei, ihren Mann, geschweige denn andere Menschen zu töten. Ein sachverständiger Arzt schilderte die Angeklagte als eine Person, die infolge von Unterleibsleiden geistig anormal geworden sei, doch könne man sie nicht als unzurechnungsfähig bezeichnen.

Die Geschworenen haben denn auch auf Freisprechung resp. Nichtschuldig erkannt. Bemerkte sei noch, daß es in der Verhandlung allgemeines Aufsehen erregte, als die Wahrsagerin Frau Gängbauer zugeben mußte, daß sie gewissermaßen im Auftrage der Polizei die Sauter aufgefordert habe, ihr die

Liste der Todeskandidaten vorzulegen. Unser Münchener Partei-Organ faßt seine Meinung über diesen Teil der Tragödie in folgenden Worten zusammen: „Diese „Proscriptionsliste“ ist nicht das Werk der Frau Sauter, sondern der Frau Gängbauer. Dieser Fettel war bestellte Arbeit. Die Frau Gängbauer war von den beiden Polizeibeamten bestimmt worden, der Frau Sauter womöglich einen schriftlichen „Schuldbeweis“ zu entlocken. Ober wie der Herr Verteidiger sich ausdrückte: „Frau Gängbauer hat in obrigkeitlichem Auftrage die Frau Sauter zur Begehung eines Verbrechens aufgefordert.“

Kleine Chronik.

Wir brachten gestern nach dem Karlsruher Landesboten eine Meldung, nach welcher ein während der Manöver vermischter Dragoner am 28. v. Mts. bei Pforzheim in einem Graben mit gebrochenen Beinen tot aufgefunden worden wäre. Der Bedauernswerte scheint vom Pferde gestürzt und da er unbeachtet blieb, dem Hungertode verfallen zu sein. Wir hatten aus jeden Kommentars dazu enthalten und wollten zunächst nähere Nachrichten abwarten. Jetzt berichtet nun die in Karlsruhe erscheinende Badische Landeszeitung hierzu: „An hiesiger maßgebender Stelle ist, wie wir auf Grund unserer Erkundigungen mitteilen können, von diesem oder einem ähnlichen Falle nichts bekannt.“

Aus Singlweissenburg wird gemeldet: Die Lokomotive eines Kommer Personenzuges der Südbahn entgleiste und stürzte vom Eisenbahndamme. Sieben Wagen wurden zerkleinert. Eine Frau ist schwer, 17 Personen sind leicht verletzt.

Dem Neuen Wiener Tageblatt zufolge ist der österreichisch-ungarische Konsul Dr. Vanmann abermals in ein Sanatorium gebracht worden. Sein Zustand scheint hoffnungslos zu sein.

Dem Reuterischen Bureau wird aus Rombaia gemeldet, daß der deutsche Reisende Kolb am Rindorf-See von einem Rhinoceros getötet worden ist.

Daß die Pest auch in Assuncion (Paraguay) ausgebrochen ist, wird durch den dort weilenden deutschen Arzt Dr. Vogel bestätigt. Bakteriologisch und klinisch wurde festgestellt, daß es sich um die echte Beulenpest handelt. Die höchste Zahl der Erkrankungen betrug bis zum 2. Oktober 54 an einem Tage. Hiervon verliefen 34 tödlich. Die Seuche soll von Portugal her eingeschleppt sein.

Am gelben Fieber sind am Montag in Key West 25 und in New Orleans 4 Erkrankungen vorgekommen.

Zu dem Wirbelsturm in Japan und seinen Wirkungen wird weiter aus Jofotama gemeldet: Wie nunmehr angenommen wird, wurden infolge des Herabstürzens des Zuges in den Fluß in der Nähe von Kishinomeya fünfzig Personen getötet.

Ein Sturm richtete in der Nacht auf Montag auf der russischen Nikolajabahn große Verheerungen an. Etwa hundert Telegraphen- und Telegraphenstangen wurden umgeworfen, zeitweise mußte der Verkehr unterbrochen werden. Stellenweise erfolgte starker Schneefall.

Ein Eisenbahnunfall hat sich am Montag auf der Station Ruda der Warschau-Wiener Eisenbahn ereignet. Ein Personenzug stieß mit einer rangierenden Lokomotive zusammen. Beide Lokomotiven und mehrere Waggons wurden zerkleinert; fünf Personen wurden schwer, zahlreiche leicht verletzt.

Andree's Nordpol-Boje.

Wie aus Stockholm gemeldet wird, hat aus Anlaß der Auffindung der großen Boje Andree's der Kapitän Andree in Göteborg, ein Bruder des Nordpol-Ballonfahrers, einem Mitarbeiter des „Göteborg Posten“ gegenüber sich dahin ausgesprochen, daß sein Bruder niemals selbst gefagt oder geschrieben habe, er wolle die sogenannte Polarboje beim Passieren des Nordpols auszuwerfen, es sei vielmehr seine Absicht gewesen, sie auf dem nördlichsten Punkt, welchen die Expedition erreichen würde, ins Meer fallen zu lassen. Nach der Richtung der Polarströme schien es dem Kapitän Andree undenkbar, daß sein Bruder die Boje am Nordpol hätte auswerfen können. Dagegen wäre es möglich, daß die Luftschiffer beschloffen hätten, die Boje auszuwerfen, und daß diese dann während der Vorbereitung zur Einlegung des Telegramms verloren wurde. Alles spreche dafür, meinte der Kapitän, daß Andree in der Richtung von Britisch Nordamerika gesegelt sei, in welchem Falle man erst im nächsten Sommer Nachricht von den Polarforschern erwarten könne.

Vermischte Nachrichten.

Ueber einen Mordversuch aus vermischter Liebe, den der 22 Jahre alte Uhrmacher Hermann Mahnke auf das Dienstmädchen Bertha Albrecht Dienstag nachmittag in der Potsdamerstraße unternahm, wird berichtet: Mahnke hatte früher bereits außerhalb Berlins die jetzt 17jährige Albrecht in deren Heimat Brühl in Mecklenburg mit seinen Liebesanträgen belästigt und sie auch schon gelegentlich eines stürmischen Auftritts mit einem Revolver-schuß leicht verletzt. Nachdem es dem Mädchen gelungen war, sich einige Zeit vor Mahnke verborgen zu halten, hatte dieser vor kurzem dessen Aufenthalt ausfindig gemacht. Er lauerte dem Mädchen auf, sah, wie es nach der Kronenstraße in das Geschäft seines Dienstherrn ging und erwartete nun in einem Versteck auf dem Flur der Villa in der Potsdamerstraße 27b seine Rückkehr. Als die Albrecht um 4 Uhr zurückkehrte, sprang Mahnke aus seinem Versteck auf sie los, packte sie an der Kehle und versuchte, ihr mit einem bereit gehaltenen Messer den Hals abzuschneiden. Das Mädchen setzte sich zur Wehr, und so ging der Schnitt fehl; er traf nicht die Kehle, sondern die Mundwinkel. Auf das Hilfergeschrei der Ueberfallenen eilten Maurer, die auf dem Hofe beschäftigt waren, herbei, nahmen den Burchen fest und übergaben ihn der Revierpolizei. Diese lieferte ihn der Kriminalpolizei ein. Mahnke ist geständig. Die Verletzung des Mädchens ist nicht gefährlich.

Vom Pfarrer Moosauer. Zu der Angelegenheit des Pfarrers Moosauer bringt die Neue Freie Volkszeitung folgende Reminiszenz: „Die Beurteilung des Pfarrers Moosauer von Pöcking erinnert an einen Fall, der sich in den 80er Jahren in der Nähe von Pöcking, in Reutern (Bez.-A. Griesbach), zugetragen hat. Dort ließ sich der damalige Kooperator zahlreiche Sittlichkeitsverbrechen zu schulden kommen an werktagschulpflichtigen Knaben, unter denen sich auch der Sohn des Lehrers H. befand. Als der Lehrer hiervon erfuhr, erstattete er Anzeige, und der Kooperator wurde zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt.“

Als nun der Lehrer S. 1893 plötzlich an einem Schlaganfall starb, rief Pfarrer Moosaner aus: „Gott ist gerecht! Das ist die Strafe, weil er einen Geistlichen zu Grunde gerichtet hat!“ Eine allerliebste Auffassung!

Im Budapest Nationaltheater ereignete sich am letzten Freitag ein peinlicher Vorfall. Nach den ersten Szenen des Lustspiels „Schwiegermütter“, kürzte plötzlich aus dem Orchester der nichtbeschäftigte Theaterleser Rudpataly auf die Bühne und schrie: „Der heutige Tag ist ein Tag nationaler Trauer. Wie wagen Sie, heute zu spielen? Arme Schauspieler müssen spielen! Das Publikum begehrt eine Schurkerei, daß es das Theater besucht.“ Nachdem er mit Mühe von der Bühne entfernt war, versiel er in schwere Herzkrämpfe. Die Vorstellung wurde ohne Störung zu Ende gespielt.

Das Stiergefecht in Enghien unweit von Paris hat am Sonntag aller Proteste zum Trost stattgefunden. 5387 Personen wurden in fünf Sonderzügen zur Torrida bei Enghien befördert. Der erste eingelassene Stier stürzte sogleich auf die Barrieren, welche nachgaben. Es folgte eine unbeschreibliche Panik. Schreiend suchte das Publikum zu entfliehen; der Stier rannte die Stufen zur Tribüne des Klubpräsidenten hinauf, mehrere Personen auf dem Wege niedertretend. Der Stier durchdrang die Leinwand des Zeltes und rannte ins Freie. Die Piccadors, Matadors und Gendarmen eilten hinterher und sandten dem rasenden Tier Revolvergeschosse nach, bis der Stier auf freiem Felde zusammenbrach und durch Säbelhiebe völlig unschädlich gemacht wurde. Ein Teil der Zuschauer verlangte Johann die Fortsetzung des „Kampfes“, die anderen protestierten schreiend und pfeifend. Der Gendarmenchef ließ die Arena militärisch besetzen und verhinderte die Fortsetzung. Der hüngrigste Unterpräfekt verbot sogleich weitere Kämpfe. Nach offizieller Mitteilung sind zwölf Personen verwundet, davon eine schwer. Zwei Zuschauer haben Verwundungen erlitten, einer wurde durch den Arm gebrochen. — Das Stiergefecht in Deuil bei Paris, das für nächsten Sonntag angesagt war, ist vom Seinepräfekten verboten worden.

Heiteres.

Achtungsvoll. „... Mein, diesen Abend kann ich Dich nicht mit ins Theater nehmen, Anni; das neue Stück ist für junge Mädchen ungeeignet!“ „Doch ich's doch gleich, wie ich's las!“

Eine Naturfreundin. Dame (auf dem Dampfer, der vor Erubtenkammer fährt): „Wo das sind die berühmten Krebsefchen!“ Aber in meinem Album zu Hause sind sie viel deutlicher abgebildet!“

Sie kennt ihn. Herr: „Glauben Sie es nur, gnädige Frau, Ihren Gatten haben die Muijen geküßt!“ Frau (bitter): „Natürlich gleich alle neun! Das ist so was für ihn!“

Bücherichan.

Von der Gleichheit. Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Dieß Verlag) ist uns soeben die Nummer 21 des 9. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer seien wir hervor: Für die künftige Theorie und Kritik — Arbeitsverhältnisse der Arbeiterinnen in Thüringen. Von D. J. — Die Thätigkeit der Frauen in der Wahllegation. Von C. Legien. Die Frauenfrage auf dem Parteitag der Sozialdemokratischen Partei. — Aus der Bewegung. — Feuilleton: Eine Novelle von Marie Schöndorfer. — Rezensionen von Ely Braun und Marie Zeman: Reibliche Substitutionsverfahren.

Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen. — Kinderarbeit. — Frauenbewegung. — Die Gleichheit erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfg., durch die Post bezogen (eingetragen in der Reichspost-Zeitungsliste für 1899 unter Nr. 3033) beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich 35 Pfg.; unter Kreuzband 85 Pfg. Die Kolporteurs der Volksstimme nehmen auch Bestellungen entgegen.

Von der Neuen Zeit (Stuttgart, Dieß Verlag) ist soeben das 1. Heft des 18. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt seien wir hervor: Brenianos neueste Schrift. — Karl Marx über Karl Grün als Geschichtsdarsteller des Sozialismus. — Aus dem Marx-Engelschen Nachlaß. (Fortsetzung.) — Die Transvaaltriffl. Von Heinrich Cunow. II. — Nikolaj-on über die russische Volkswirtschaft. Von F. Karski. — Der erste Versuch einer Anwendung des Proportionalwahlrechts bei den Dräkantenkassen. Von Eduard Graf. — Literarische Rundschau: N. Reichesberg, Prof. Dr. Der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit in der Schweiz. — Notizen: Die Wiederaufnahme der Arbeiten am Panama- und Nicaragua Kanal. Von P. M. Grompe. — Feuilleton: Die Bäfte. Von Marcel Brevost.

Die Schuhfabrikanten Lad u. Co. verbieten ihren Arbeitern die Beteiligung an den Gewerkschaften.

Bereine, Versammlungen, Vergnügen.

Am Sonntag, den 8. Oktober, nachmittags 4 1/2 Uhr, tagte im Lokale des Herrn Buchlow, Katharinenstraße 5, die zweite **Mitglieder-Versammlung der in städtischen Betrieben beschäftigten Personen**, Filiale II. Zu Punkt 1 wurde Kollege Ludwig Schulze als Schriftführer vorge schlagen und einstimmig gewählt. Sodann stellte Kollege W. Stein den Antrag, den Mitgliedern in Krankheitsfällen eine Unterstützung zu gewähren und zwar bei einer Dauer von länger als vier Wochen 2 Mark pro Woche. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen. Aufgenommen wurden drei neue Mitglieder. Kollege W. Stein ermahnte zum Schluß die Kollegen, fleißig zu agitieren und forderte sie auf, die Volksstimme durch Abonnements mehr wie bisher unterstützen zu lassen. Da sich niemand mehr zum Wort gemeldet hatte, schloß der Vorsitzende die Versammlung bereits um 6 Uhr.

Eine öffentliche **Versammlung der Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen** tagt am Freitag, den 13. Oktober, im Deutschen Hof zu Sudeburg, Michaelstraße 16. Die Arbeiter und Arbeiterinnen werden ersucht, in dieser Versammlung zahlreich zu erscheinen.

Freitag, 13. Oktober:

- Turnverein „Vorwärts“ Sudeburg.** Jeden Mittwoch und Freitag abends 8 Uhr Turnstunde in „Friedrichshaus“.
- Turnverein „Jahn“ Sudeburg.** Jeden Mittwoch und Freitag Turnabend in der „Herbster Bierhalle“, Schöningerstraße 28.
- Männer-Gesangsverein „Vorwärts“, Alte Reustadt.** Jeden Freitag Übungsstunde bei Schüricht, Moldenstraße 26.
- Kameradschaft „Verein Neue Reustadt.“** In der Genossenschafts-Badeanstalt, Friedrichsstraße 31, Übungsabend: Dienstags für Herren, Freitags für Damen. Anfang abends 8 1/2 Uhr.
- Männer-Turnverein „Frei auf“, Magdeburg.** Jeden Dienstag und Freitag Turnstunde im „Drei Kaiserbund“.
- Freie Turnerschaft Magdeburg-Wilhelmstadt.** Jeden Dienstag und Freitag Turnstunde im „Luisenpark“.
- Arbeiter-Turnverein Angola.** Jeden Dienstag und Freitag Turnstunde in der Krone, Moldenstraße.
- Freie Turner Venedigebad.** Jeden Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Turnstunde im Lokale des Herrn Haboe.
- Freie Katholische Burg.** Dienstags und Freitags Übungsstunde von 8 bis 10 Uhr in „Hofjäger“.
- Burg, Freie Turnerschaft.** Jeden Dienstag und Freitag abends 8 Uhr Turnstunde im „Hofjäger“.
- Niederndodeleben.** Arbeiter-Turnverein „Freiheit“. Jeden Dienstag und Freitag Übungsstunde bei Gustav Hornemann.
- Arbeiter-Turnverein Döberitz.** Dienstags und Freitags Übungsstunde bei A. Schinke.
- Arbeiter-Turnverein „Vorwärts“, Jermersleben.** Jeden Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Turnstunde bei Langsch.
- Arbeiter-Klub Groß-Döberitz.** Jeden Dienstag und Freitag Übungsstunde bei Strumpf.

Diesdorfer Männer-Turnverein. Jeden Dienstag und Freitag Übungsstunde im „Weißen Hof“ (Zuh. Hildebrandt).

Lein-Döberitz-Männer-Turnverein. Jeden Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Turnstunde bei Friedrich Strumpf in Groß-Döberitz.

Arbeiter-Gesangsverein Diesdorf. Jeden Freitag abends 8 Uhr Übungsstunde bei Hermann Hildebrandt (Gasthof zum weißen Hof).

Sonnabend, 14. Oktober:

Neue Musik für Arbeiter-Gesangverein. Generalversammlung abends 8 Uhr im Weißen Hof, II. Saal.

Biehmarkt.

Magdeburg, 10. Oktbr. (Städtischer Schlacht- und Viehhof) Nuttrieb 108 Rinder einfach, 23 Bullen, 199 Kälber, 199 Schafweide, 1077 Schweine. Bezahlt für 100 Pfd. Lebendgewicht: Döberitz: a) vollfleischige 33-35 Mk., b) junge fleischige 30-32 Mk., c) mäßig bis gut genährte 28-30 Mk., d) gering genährte 25-27 Mk. Bullen: a) vollfleischige 30-32, b) mäßig bis gut genährte 24-27 bis 30 Mk., c) gering genährte 21-27 Mk. Färsen und Kühe: a) vollfleischige Färsen — Mk., b) vollfleischige Kühe 27-28 Mk., c) ausgewählte Kühe 25-26 Mk., d) mäßig genährte 23-24 Mk., e) gering genährte 21-22 Mk. Kälber: a) feinste Mast- 43-44 Mk., b) mittlere 36-42 Mk., c) geringe 28-35 Mk., d) ältere gering genährte — Mk. Schafe: a) Mastlamm und jüngere Mastlamm 29-31 Mk., b) ältere Mastlamm 26-28 Mk., c) mäßig genährte 21-25 Mk. Schweine: a) vollfleischige 50 Mark, b) fleischige 48-49 Mk., c) gering entwickelt 43-49 Mk., d) Sauen und Eber 40-45 Mk., e) 40-50 Pfd Tera das Stück, schwere Schweine mit höherer Tara. Sauen und Eber mit 20 Prozent Tara. Tendenz: mittelmäßig. Ueberhand: — Rinder, — Kälber, 40 Schafe, 70 Schweine.

Marktberichte.

Magdeburg. Erbsen (gelbe zum Kochen) 18,00-23,00 Speiseerbsen (weiße) 17,00-33,00. Linjen 20,00-42,00. Kartoffeln 4,50-5,00. Nichtstroh 3,50-4,00. Krummstroh 2,50-3,00. Heu 6,00-7,00. Alles für 100 Kilogramm. Rindfleisch im Großhandel 1,00-1,08, von der Keule 1,40-1,50, Bauchfleisch 1,20-1,30. Schweinefleisch 1,20-1,40. Kalbfleisch 1,20-1,40. Hammelfleisch 1,20 bis 1,30. Speck (geräuchert) 1,60. Eibutter 2,20-2,60. Alles für 1 Kilogramm. Eier für 60 Stück 3,40-4,20.

Wasserstände.

+ bedeutet über — unter Null.				
Neustadt und Saale.				
Strom	Wind			
Straußfurt	10. Okt. + 1.15	11. Okt. + 1.20	—	0.05
Trotha	„ + 2.04	„ + 1.98	0.06	—
Alteleben	„ + 1.99	„ + 1.84	0.06	—
Bernburg	„ + 1.50	„ + 1.45	0.05	—
Salze, Oberpegel	„ + 1.62	„ + 1.58	0.04	—
do. Unterpg.	„ + 1.04	„ + 0.94	0.10	—
Mulde.				
Deffau	10. Okt. + 0.49	11. Okt. + 0.63	—	0.14
Wildebrücke	„	„	„	„
Fier, Eger, Moldau.				
Jungbunzlau	9. Okt. + 0.08	10. Okt. + 0.05	0.04	—
Laun	„ + 0.05	„ + 0.03	0.01	—
Budweis	„ + 0.30	„ + 0.33	0.02	—
Prag	„ + 0.60	„ + 0.58	0.04	—
Elbe.				
Wardubitz	9. Okt. + 0.16	10. Okt. + 0.04	0.12	—
Brandeis	„ + 0.16	„ + 0.08	0.08	—
Melnitz	„ + 0.26	„ + 0.25	0.01	—
Leitmeritz	„ + 0.17	„ + 0.19	—	0.02
Angig	10. „ + 0.58	11. „ + 0.54	0.04	—
Dresden	„ + 0.82	„ + 0.83	0.01	—
Dörfau	„ + 1.36	„ + 1.34	0.02	—
Wittenberg	„	„ + 2.05	—	—
Köpslau	„ + 1.49	„ + 1.47	0.02	—
Barby	„ + 1.86	„ + 1.80	0.06	—
Schönebeck	„ + 1.76	„ + 1.71	0.05	—
Magdeburg	11. „ + 1.70	12. „ + 1.69	0.01	—
Tangermünde	10. „ + 2.42	11. „ + 2.36	0.06	—
Wittenberge	„ + 2.18	„ + 2.02	0.16	—
Dömitz, Pegel	„ + 1.76	„ + 1.64	0.12	—
Launenburg	„ + 1.77	„ + 1.67	0.10	—

Lichtlampen
mit galvanischen Zellen von 2 Mk. an.

Majolika-Lichtlampen
großer Brenner, d. 3 Mk. an.

Hängelampen
in schöner Ausföhrung und guten großen Brennern von 3 Mk. an.

Ampeln, Wandarme, Nachtlampen, Wand-, Tisch-, Küchenlampen von 30 Pfg. an.

Zierliche Schraub- und Erbsenlichter einzeln.

O. Janoschek
vorm C. Marquardt
Große Funkenstraße Nr. 6a
bei „Herbster Bierhalle“ gegenüber.

Buchhandlung Volksstimme
49 Jacobsstraße 49

Im Erscheinen begriffen:

„Stimmen der Freiheit“.

Blütenlese der hervorragendsten Schöpfungen unserer Arbeiter- und Volksdichter.

Mit zahlreichen Portraits.

50 Bändchen à 16 Pfg. Die einzelnen Hefen werden enthalten: Dichtungen, Portraits und Biographien von Ida Regn, Ferdinand Freiligrath, S. Heine, Ludwig Plan, Georg Herwegh, Wilh. Geyers, Jakob Andor, Leo Juchacz, Rob. Schell, C. Bergang, Mit Lenau, Glasbrenner, Joh. Wedde, Rob. Fraß, Schellen, Branger, Dr. Hugo Wille, Hans und vier andere. — Die „Stimmen der Freiheit“, die billige und trotzdem reichhaltige und feste Sammlung von herrlichsten Arbeiterdichtungen, dürfen in keiner Arbeiterfamilie fehlen.

Bis jetzt sind 5 Lieferungen erschienen.

Bei **C. Dittmar, Tischlermeister**
Tischlerstraße 26. 179

Auftraggeber des Schreiner- und Tischlerhandwerks, Reichenweg 82, 1 Et.

Leistung: Schreiner, Tischler, Klempner, Schlosser, Maler, Tapezierer, Putzer, Klempner, Tischler, Klempner, Schlosser, Maler, Tapezierer, Putzer, Klempner, Tischler, Klempner, Schlosser, Maler, Tapezierer, Putzer.

Auftraggeber der Magdeburger Volkshaus

Leistung: Schreiner, Tischler, Klempner, Schlosser, Maler, Tapezierer, Putzer, Klempner, Tischler, Klempner, Schlosser, Maler, Tapezierer, Putzer.

Standesamt.

Magdeburg, 11. Oktober

Angebote: Einsegnung des Leichnams von Frau Maria Schöndorfer, geb. Schöndorfer, am 11. Oktober, 11 Uhr, im städtischen Friedhof.

Einsegnung: Einsegnung des Leichnams von Frau Maria Schöndorfer, geb. Schöndorfer, am 11. Oktober, 11 Uhr, im städtischen Friedhof.

Einsegnung: Einsegnung des Leichnams von Frau Maria Schöndorfer, geb. Schöndorfer, am 11. Oktober, 11 Uhr, im städtischen Friedhof.

Geburten: Ely, T. des Arb. Julius Weib. Rudolf, S. des Tischlers Gust. Naaf. Martha, T. des Stiefmachers Adolf Meves. Vertha, T. des Weißgerb. Heur. Küstermann. Hermann, S. des Korbmach. Oskar Geisler.

Burg, 7. Oktober.

Eheschließungen: Stabsarzt Dr. Paul August Schlöbner mit Auguste Helene Schwager hier. Schuttmann Theodor Rich. Bauerhäger in Magdeburg mit Clara Emma Helene Heher hier. Schuhmacher Ferdinand Jakob Ruff mit Emma Emilie Wäde hier. Kaufgärtner Emil Hugo Götz in Berlin mit Margarete Emma Ida Käfer hier. Schuhmacher Andreas August Blod mit Emilie Bertha Streich hier. Schuhmacher Friedrich Hermann Händler, gen. Köhler mit Auguste Sadomsky hier.

Geburten: Sohn des Ackerführers Gustav Reinhold, Tochter des Obergärtnermann Stahne.

Schenswürdigkeiten.

Städtisches Museum (Domplatz): Unentgeltlich geöffnet an Wochentagen (mit Ausnahme des Montags) von 11 bis 2 und 3 bis 5 Uhr, Sonntags von 11 bis 2 Uhr.

Rauvarna Magdeburg. Kaiser Wilhelmplatz.

Stadt-Bibliothek. An den Wochentagen geöffnet von 10-2 Uhr.

Ständige Ausstellung des Kunstvereins im städt. Museum: Geöffnet am Sonntag von 11-2 Uhr, an den Wochentagen von 10-6 Uhr.

Katholisches Kunstsalon. Geöffnet Donnerstags 8-7 Uhr. Eintritt frei.

Genossenschaftliche Gewächshäuser im Friedrich-Wilhelm-Garten: Täglich geöffnet von 8-12 und 2-6 Uhr; Montags 1 Mark, an den übrigen Tagen 30 Pfg. schulpflichtige Kinder 20 Pfg. Unentgeltlich geöffnet: Mittwoch von 8-11 und 1-3 Uhr, ebenfalls jeden Sonntag von 2-6 Uhr nachmittags. Eintritt 10 Pfg.

Genossenschaftliche Kunst-Ausstellung Eintritt frei.